

N L **P** B

Das Eichsfeld

Ein deutscher Grenzraum



*Schriftenreihe
der Niedersächsischen Landeszentrale
für politische Bildung*

Niedersachsen – vom Grenzland zum Land in der Mitte

Folge 6

Das Eichsfeld

Ein deutscher Grenzraum

Peter Aufgebauer

Dietrich Denecke

Klaus Grote

Markus Krüsemann

Eckart Schröder

Hans-Georg Wehling

Duderstadt 2002

Mecke Druck und Verlag

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliothek; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de>; abrufbar.

© NLpB

Herausgegeben von der Niedersächsischen Landeszentrale für politische Bildung (NLpB) mit freundlicher Unterstützung der Stadt Duderstadt
Hannover 2002

Redaktion:

Peter Hoffmann, NLpB, und Dr. Hans-Heinrich Ebeling, Stadt Duderstadt

Herstellung und Gestaltung: Niedersächsische Landeszentrale für politische Bildung

Die Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung der Niedersächsischen Landeszentrale für politische Bildung dar. Für die inhaltlichen Aussagen tragen die Autoren die Verantwortung.

ISBN 3-932752-95-3

Mecke Druck und Verlag, Duderstadt

Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten.

Umweltfreundlich hergestellt auf chlorfrei gebleichtem Papier.

Inhalt

Dietrich Denecke

Das Eichsfeld – Landschaftsräumliche Strukturen und Beziehungsgefüge eines
Grenzraumes in historisch-geographischer Perspektive 7

Klaus Grote

Die Ur- und Frühgeschichte im Untereichsfeld
Zur Besiedlungsentwicklung von der Altsteinzeit bis zum frühen
Mittelalter 47

Eckart Schröder

Die mittelalterliche ländliche Kulturlandschaft und ihr Wandel durch die
Wüstungsvorgänge im Untereichsfeld 62

Peter Aufgebauer

Geschichte einer Grenzlandschaft 66

Markus Krüsemann

Struktur und Entwicklung der regionalen Wirtschaft seit dem
Zweiten Weltkrieg 80

Hans-Georg Wehling

Das katholische Milieu im Eichsfeld 109

Literatur 119

Abbildungsnachweise 122

Verfasser 124

Das Eichsfeld - Landschaftsräumliche Strukturen und Beziehungsgefüge eines Grenzraumes in historisch-geographischer Perspektive

Dietrich Denecke

Da ist keine Geschichte ohne Grenzen und keine Grenze ohne Geschichte, jedoch – Grenzen fordern zu ihrer Überwindung heraus.

Charakterisierung und Regionalbewusstsein des Eichsfeldes

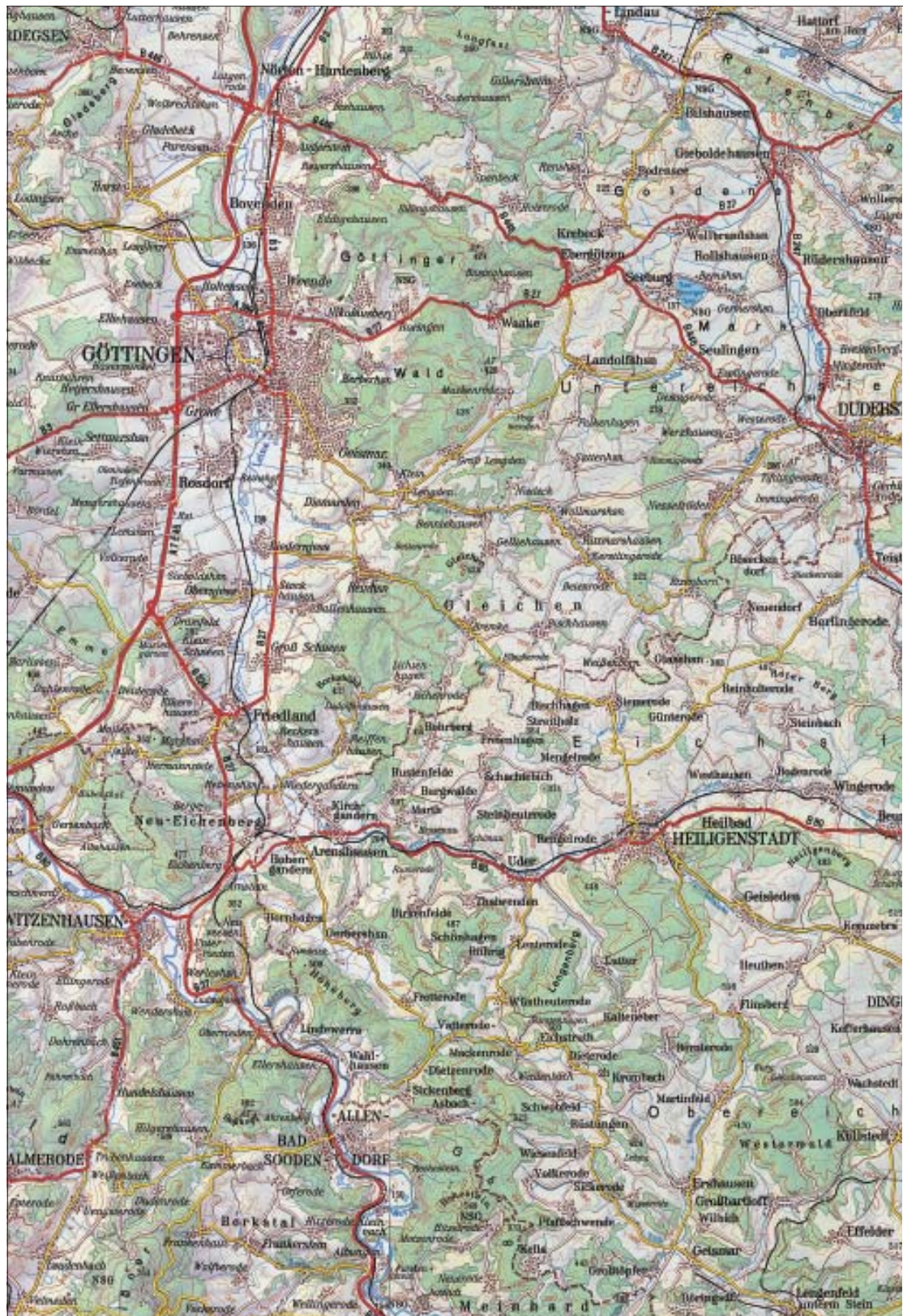
Die Charakterisierung, Geschlossenheit und Zusammengehörigkeit einer Region wird immer wieder und heute mehr denn je in den „Merkwürdigkeiten“ im ursprünglichen Sinne, in markanten Wahrzeichen, in werbenden Logos oder plakativen Slogans zum Ausdruck gebracht, es bildet sich von außen her gesehen ein Image der Region und ihrer Bewohner, das man von innen her auch positiv zu beeinflussen sucht, auf der Grundlage der Förderung eines aktiven

inneren Regionalbewusstseins. Die Elemente der Charakterisierung sind raumimmanent, sie werden von der Bevölkerung getragen und werden in ihr geweckt, sie werden raumgestaltend und wirtschaftsfördernd zur Wirkung gebracht.

In einem Logo des Eichsfeldes, das nach der Wende entworfen worden ist, sind charakterisierende Wahrzeichen zusammengefasst, die die Landschaft, ihre Geschichte und ihren ästhetisch-touristischen Wert plakativ und stellvertretend ansprechen. Das Mainzer Rad aus dem Wappen des Erzbistums Mainz, das uns als Symbol der langen territorialen und kirchlichen Zugehörigkeit noch überall entgegentritt (Wappen, Inschriften, Grenzsteine u.a.), steht für die gemeinsame Territorialgeschichte, die Burg Hainstein symbolisiert die Macht und den Einfluss der zahlreichen mittelalterlichen



Ein vormaliges Logo des Eichsfeldes in der touristischen Werbung





Grundherren, die später oft in die Amtsverwaltungen eintraten, dargestellt im alten Burgsitz (Haus auf dem Wall) der Herren von Minnigerode und Sitz des ehemaligen Amtes Gieboldehausen, das Rathaus Duderstadt vertritt die Bedeutung und wirtschaftliche Macht der Städte des Eichsfeldes, und im Mittelfeld steht die Wallfahrtskirche auf dem Hülfsenberg für die katholische Einheit des religiös geprägten Eichsfelder Raumes.

Mit dem weiten Offenland, den Waldhängen und der Wasserfläche des Seeburger Sees, dem „Auge des Eichsfeldes“, wird der Landschaftscharakter zum Ausdruck gebracht, einer Landschaft, die mit ihrer durchaus eigenen Natur wie auch den Elementen ihrer Geschichte (Burgenromantik, Wallfahrtsorte, Fachwerkstädte) zur Freizeitgestaltung und zum Tourismus einlädt.

In Werbesprüchen mit einem deutlichen Regionalbezug wird die zentrale Lage im heutigen Deutschland und die Überwindung der einstigen Grenzlage thematisiert. Das Eichsfeld – „Die geographische Mitte Deutschlands“, das Eichsfeld – „Natur und Kultur im Herzen Deutschlands“ oder das Eichsfeld – „Die grenzenlose Region“, „Die Region des Brückenschlages“. So ist auch zur Weltausstellung 2000 in Hannover ein dezentrales Expo-Projekt im Eichsfeld durchgeführt worden, unter dem Motto „Das Eichsfeld – die grenzenlose Region – Überwindung der Teilung für Mensch und Natur“. Mit den lokalen Slogans „Duderstadt – Das Tor zum Eichsfeld“ oder „Worbis – Das Tor zum Ohmgebirge“ wird die Zentralität der Orte, aber gerade auch die Verbundenheit mit ihrem Umfeld hervorgehoben. Das Motto „Das Eichsfeld – Deutschlands nördlichster Süden“ spielt auf überregionale Vergleiche und Verbindungen an, repräsentiert besonders in der religiös-katholischen Geschlossenheit, der Traditionsgebundenheit einer dörflichen Gesell-

Karte des Eichsfeldes



Das Rathaus in Duderstadt

schaft und einem Erholungswert abseits von der Hektik der Ballungsräume. Mit den Errungenschaften der heutigen Gegenwart soll die Vorstellung der noch nahen Vergangenheit des peripheren und

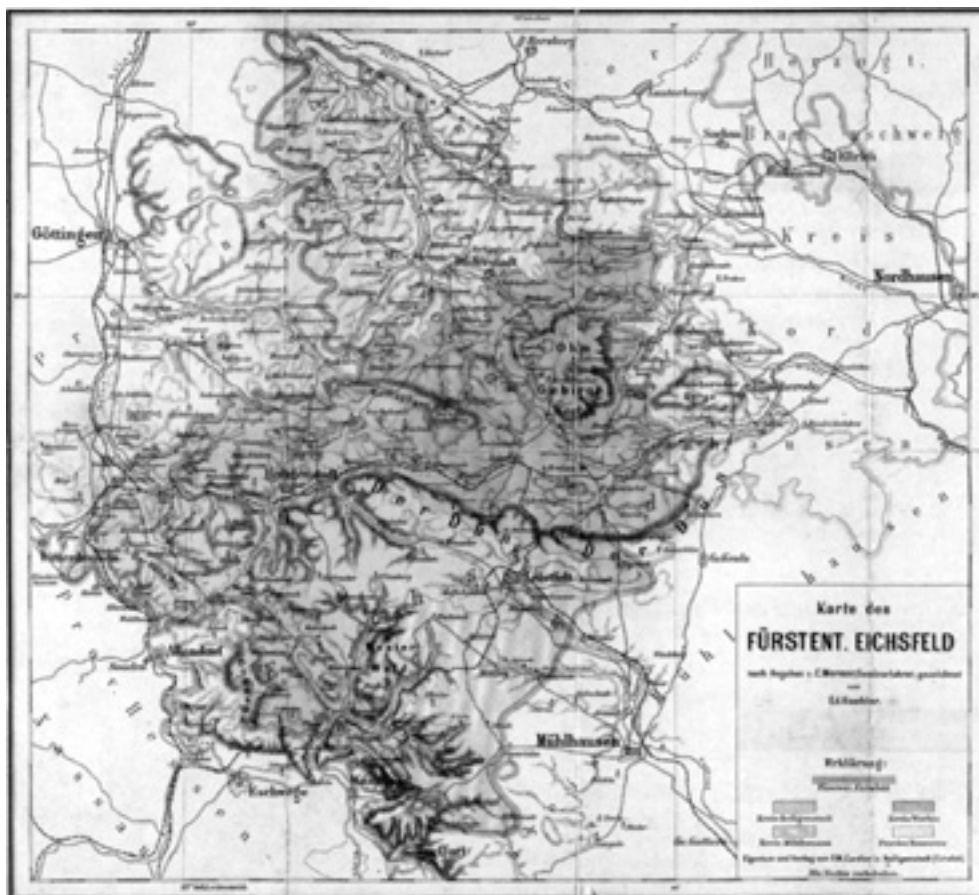
des unzugänglichen Grenzraumes überwunden werden. Das Image des Eichsfeldes im 19. Jahrhundert, „Das Armenhaus Preußens“ zu sein, gehört in der Tat der Vergangenheit an.

Das Eichsfeld – ein Territorium und Grenzraum

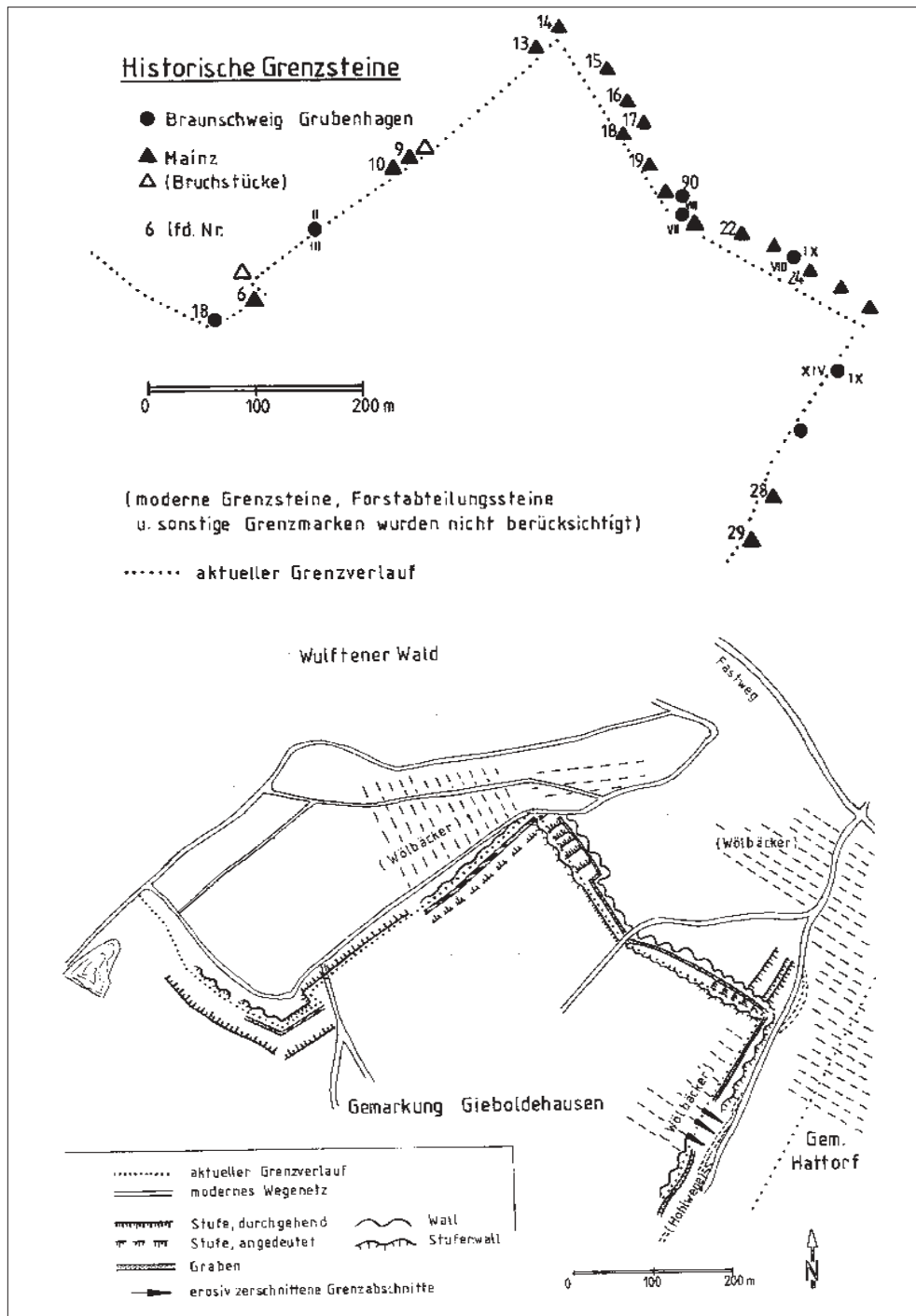
Das Eichsfeld ist im nördlichen Teil eine offene Beckenlandschaft mit fruchtbaren Böden ('Goldene Mark') und umrahmenden bewaldeten Höhenzügen, die nach Süden hin landschaftsbestimmend werden. Es ist ein schon in prähistorischen Epochen agrarwirtschaftlich genutzter Altsiedelraum, eine seit dem Mittelalter territoriale, katholisch geprägte Einheit in einem protestantischen Umfeld und letztlich bis heute ein territorialer Grenzraum, was sich immer wieder vielseitig ausgewirkt hat. Naturräumlich und siedlungsgeschichtlich im Umfeld vergleichbar besonders mit dem nördlichen Eichsfeld sind im Osten die Goldene

Aue am südlichen Harzrand und im Westen das Leinetal mit dem Moringer und Einbecker Becken. Ganz anders sind die natürlichen Ressourcen wie auch der Besiedlungsgang in den benachbarten Mittelgebirgszügen, dem naheliegenden Harz, dem hessischen Bergland wie auch dem Weserbergland.

Der bis heute wirksame territoriale Zusammenhalt wie auch die Bezeichnung 'Eichsfeld' gehen zurück bis in das frühe Mittelalter, auf den kleinen Eichsfeldgau um Dingelstädt (erstmalig genannt 897), auf die „Terra Eichsfeldiae“, die Ende des 13. Jahrhunderts von einem Grafengeschlecht an den Erzbischof von Mainz verkauft wird. Vom Erzbistum Mainz aus wird dann in der Folgezeit, bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts hin-



Karte des Fürstentums Eichsfeld von E. Gaebler, 1886



Historische Grenzmarkierungen der ehemaligen Grenze zwischen dem Kurfürstentum Mainz (Gem. Gieboldehausen) und dem Fürstentum Grubenhagen (Gem. Wulften) am Rothenberg

ein, durch eine gezielte Erwerbspolitik in der Nachbarschaft und in Konkurrenz mit welfischen, thüringischen und hessischen Territorialbestrebungen das Mainzer Territorium des Eichsfeldes ausgebaut, das als solches bis 1802 bestanden hat. Mit dem Wachstum des Territoriums sind in die Bezeichnung Eichsfeld verschiedene weitere Teilgebiete eingeschlossen worden, u.a. die Goldene Mark, das im nördlichen Teil gelegene Gebiet des seit 1815 hannoverschen und heute niedersächsischen Untereichsfeldes. Immer wieder im Laufe der Geschichte, besonders jedoch in der jüngsten Zeit der geschlossenen Grenze der DDR, haben sich die territorialen Abgrenzungen auf die Entwicklung des Raumes ausgewirkt, die Situation eines Grenzraumes ist im Eichsfeld einst und auch noch heute ein wesentlicher raumwirksamer Faktor.

Grenzen und ihre Veränderungen im Charakter zwischen einer totalen Geschlossenheit, einer Durchlässigkeit und einer Offenheit wirken sich auf unterschiedliche Entwicklungen der Landschaft, der Wirtschaft und Gesellschaft auf beiden Seiten der Grenzlinie aus (entfremdete-koexistierende-kooperierende-integrierte Grenzregionen und Binnenregionen in ehemaligen Grenzregionen). Grenzräume sind in sich eigenständige Raumeinheiten, die auch eine spezifische Grenzraumforschung und Grenzraumanalyse verlangen. Gerade in der Geschichte Mitteleuropas haben territoriale Grenzen eine hervortretende raumwirksame Rolle gespielt, und die gegenwärtigen Wandlungen der Bedeutung von Grenzen im sich vereinigenden Europa fordern dazu heraus, Grenzraumforschungen zu verfolgen, die auch dann und vielleicht gerade noch Problemfelder aufzugreifen haben, wenn der Charakter einer geschlossenen staatlichen Grenzbarriere nicht mehr gegeben ist. Das Eichsfeld ist ein charakteristisches Beispiel und Forschungsfeld für eine historisch-politische und historisch-geographische Grenzraumforschung, die anwendungsbezogen von regionalpolitischer und regionalwirtschaftlicher Bedeutung ist, vor allem auch als Grundlage für Regionalplanung und Regionalentwicklungen. Die Raumbedeutsamkeit der ehemaligen

innerdeutschen Grenze ist nicht nur historisch, sondern in ihren Nachwirkungen zu verdeutlichen.

Charakteristische Züge des Eichsfeldes, die Ikonographie der Landschaft, lassen sich wahrnehmen in den weiten Einblicken von den randlichen Höhenzügen in die offenen Agrarlandschaften, in der Lage des Eichsfeldes in den weiten Passlandschaften zwischen Harz, Thüringer Wald und Solling, in der dörflichen Prägung der Siedlungslandschaft, in der einst kleinteiligen agraren Betriebs- und Flurstruktur mit den heutigen Transformationen im Siedlungsbild und der funktionalen Wanderungs- und Pendlerstruktur. Weitere Charakteristika finden sich in den Zeichen in der Landschaft und im kulturellen Leben der Bevölkerung, die von einem katholischen Milieu geprägt sind.

Die heutige Landschaft birgt viele Anzeichen in sich, die den historischen Werdegang dieses durchaus eigenen Raumes erkennen lassen. Die Spuren sind rückblickend aufzusuchen und landschaftsgeschichtlich zu erklären, um gegenwärtige Strukturen zu verstehen und nachhaltig weiterentwickeln zu können. Die retrospektive Landschaftsanalyse vermag Beziehungen zum Lebensumfeld zu vermitteln, sie führt zum Lesen des Buches der Landschaftsgeschichte, zum Beziehungsgefüge zwischen Mensch und Natur, zum Raumverhalten des Menschen in seiner Umwelt. Fragen sind zu richten an unsere heutige gewordene Kulturlandschaft, die exemplarisch zu beantworten gesucht werden, um die Vielfalt in der Einheit verständlich zu machen, ohne dabei eine Ganzheit erreichen zu wollen und zu können. Der Landschaftsraum des Eichsfeldes ist in seinem Zusammenhang seit dem 19. Jahrhundert schon vielfach beschrieben worden. Behandelt werden Landschaft und Geschichte, Siedlung und Wirtschaft, Mensch und Kultur. Die Darstellungen sind entwicklungsgeschichtlich ausgerichtet, auf Sachbereiche oder auf Örtlichkeiten bezogen. Sind die frühen landeskundlichen Beschreibungen meist historisch-statistisch oder chronikalisch aufgebaut, eng verbunden mit historischen Fakten und Ereignissen, („Erdbeschreibung“, „topographisch-historische“ oder „historisch-romantische Be-

schreibung“, „geographisch-historische Übersicht“), so folgen die jüngeren Landeskunden der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts einer systematischen Abfolge einer Abhandlung der naturräumlichen Voraussetzungen (Klima, Gewässer, Geologie, Böden, Flora und Fauna) und dann folgend der anthropogenen Elemente (Siedlung, Bevölkerung, Wirtschaft, Verkehr). Die beschreibende Datensammlung der frühen Zeit bezweckte eine Bereitstellung von Information für den praktischen Gebrauch und eine geistige Beschäftigung, die jüngeren landschaftsräumlichen Darstellungen sollten in der Form von Landeskunden oder Heimatkunden landeskundliche Bildung und Kenntnisse des engeren Lebensraumes vermitteln, im Sinne einer 'Erdkunde' und einer 'Heimatkunde'.

Seit den 1970er Jahren ist die landeskundliche Forschung darum bemüht, im Sinne einer Regionalforschung problemorientierte Raumanalysen vorzunehmen, Akteure, raumwirksame Prozesse und Prozessregler sowie Raumnutzungskonflikte zu thematisieren. Wahrnehmung der Umwelt, Regionalbewusstsein und Identifikation mit dem Lebensraum stellen den handelnden und bewussten Menschen wie auch die Gesellschaft in ihr Umfeld hinein, für das sie nachhaltig Sorge zu tragen haben. Damit ist auch die Zielsetzung einer modernen politischen Landeskunde umschrieben, die zur Bildung und Ausbildung verantwortungsbewusster und aktionsbereiter Bürger beitragen soll.

Als Ziel und raumpolitische Aufgabe wird es nach der Wende 1990 angesehen, die gegebenen Unterschiede der regionalen Struktur der beiden Grenzräume, die Nachwirkungen der bis 1989 geschlossenen Grenze sowie die noch wirksamen Grenzerfahrungen nach Möglichkeit durch Kooperation auf allen Gebieten auszugleichen bzw. das Einigende in einer Zusammenarbeit sowie in einem gemeinsamen Bewusstsein der Bevölkerung zu stärken, um damit die einstige innerdeutsche Teilung zu überwinden und zu einer gemeinsamen staatlichen deutschen Einheit zusammenzuwachsen. War der Grenzraum Eichsfeld über lange Zeit durch das zum Erzbistum und Kur-

fürstentum gehörige geistliche Territorium bestimmt, das sich als Einheit an seinen Grenzen nach außen hin zum Herzogtum Braunschweig, zur Grafschaft Thüringen und zur Landgrafschaft Hessen zu behaupten hatte, so geht die innere Teilung in ein Untereichsfeld und Obereichsfeld auf die 1803 erfolgte Auflösung der geistlichen Territorien zurück (Fürstentum Eichsfeld) und die 1815/16 nachfolgende Aufteilung an zwei verschiedene Staaten, Kurhannover und das preußische Thüringen. 1866 wird der hannoversche Teil als Provinz Hannover ebenfalls preußisch, unter Beibehaltung der nunmehr provincialen Verwaltungsgrenze. Die Grenzziehung setzt sich bei nur geringen Änderungen in der 1945 gezogenen Grenze zwischen der britischen und sowjetischen Besatzungszone fort, sie wird 1949 Grenze zwischen der Bundesrepublik und der DDR, in den 50er und 60 Jahren durch Grenzbefestigungen undurchdringlich geschlossen, um dann nach der Wiedervereinigung 1990 zur Landesgrenze zwischen den Bundesländern Niedersachsen und Thüringen zu werden.

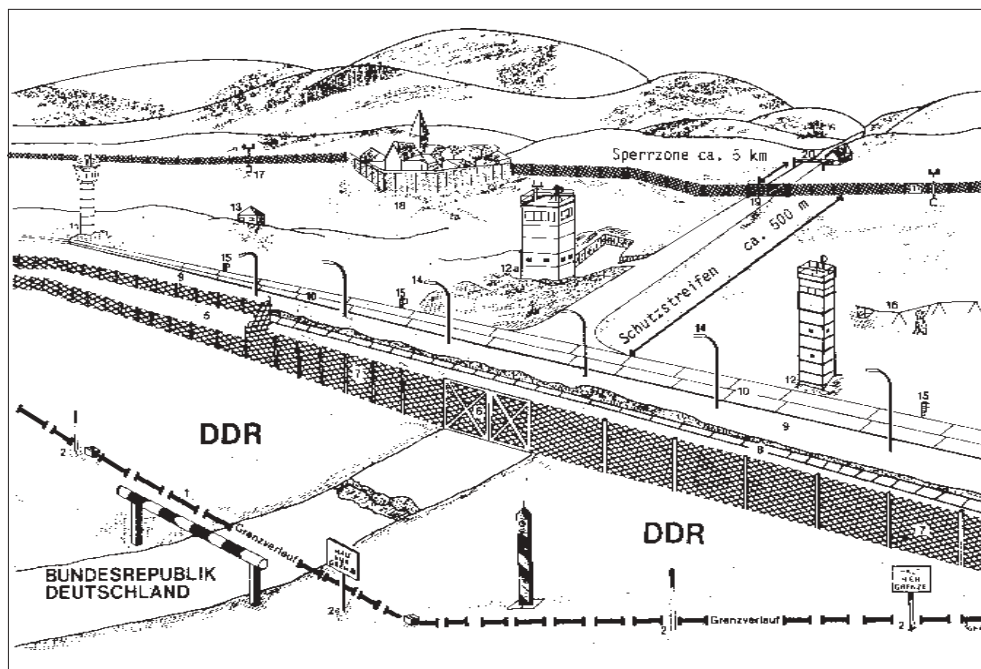
Liegt die Grenzziehung damit etwa 170 Jahre zurück, so hat sich die Qualität und Auswirkung der Grenze doch mehrfach verändert, wobei sich die geschlossene „Staatsgrenze“ zwischen den „Territorien“ der Bundesrepublik und der DDR am gravierendsten ausgewirkt hat und die heutige Landesgrenze ihre eigendynamische Wirkung tut, so dass die Bestrebungen zu einer inneren Einheit des Eichsfeldes, auch auf dem Hintergrund einer historisch gewachsenen Zusammengehörigkeit, keineswegs ungebrochen sind. Es stellt sich vielmehr die Frage, welchen einigenden und welchen trennenden Maßnahmen und Kräften der traditionelle Grenzraum Eichsfeld auch weiterhin ausgesetzt ist, wieweit eine innere Einheit von einem wesentlich historisch-kulturellen Bewusstsein geprägt raumwirksam und tragfähig ist, oder wieweit andererseits das Regionalbewusstsein auf der Basis der 40jährigen innerdeutschen Trennung und der getrennten Länderzugehörigkeit eher auf den jeweils eigenen Landesteil gerichtet ist.

Ländergebundene Planungs- und Entwicklungsmaßnahmen sowie gewachse-

ne Raumbindungen und Raumvorstellungen (regional gebundene Assoziationen, Prägungen, emotionale Vorbehalte u.a.) können trennend wirkende Kräfte in sich bergen, die dem propagierten Ziel einer länderübergreifenden innerregionalen Kooperation in einem Gesamteichsfeld entgegenstehen. Nach der Euphorie der Wiedervereinigung 1989/90 und einer Wende-Depression 1994/95 stellen sich bei einer durchaus ständigen Verbesserung eines Gemeinschaftsgefühles nun aber auch Verwaltungshemmnisse und Reibungsverluste ein wie auch gegenseitige Vorbehalte, die ein West gegen Ost oder auch die „Herausbildung zweier Eichsfelde“ unter neuen Vorzeichen entstehen lassen. Da als grundlegendes Instrument der Regionalentwicklung die regionale Identität ein regional bezogenes Handlungsverhalten tragen soll, ohne historisch bedingte Stereotypen bemühen zu müssen, ist ein aus den gegenwärtigen Zielsetzungen und Aufgaben heraus geprägtes Regionalbewusstsein von entscheidender Bedeutung.

Die innerdeutsche Grenze 1949 bis 1989 – Auswirkungen und Nachwirkungen

Ist mit der Wiedervereinigung 1989/90 die fast 40 Jahre bestehende geschlossene und kontrollierte Grenze auch gefallen, so sind doch Nachwirkungen der Grenzraumsituation auf beiden Seiten durchaus noch wirksam, nunmehr auch auf der neuen Ebene der Ländergrenzen. Raumwirksam für die beiderseitigen Grenzräume waren die staatlich gesteuerten Maßnahmen der Grenzsicherung und Grenzkontrolle, die von der separierenden Staatsführung der DDR ausgingen. Wesentliche Schritte waren dabei die bereits 1946 beginnende und seit 1952 durch Sperranlagen immer weiter ausgebaut Abriegelung des „Territoriums der DDR“, aber auch die Eröffnung der Grenzübergangsstelle Duderstadt/Worbis im Jahre 1973.



Grenzanlagen und Sperrgebiet der DDR



Grenzübergang Duderstadt-Worbis, mit Sicherheits- und Abfertigungsanlagen, DDR, um 1985. Blick vom Westen.

Chronik der innerdeutschen Grenze 1945-1990, unter besonderer Berücksichtigung des Eichsfelder Raumes

- | | |
|------|---|
| 1945 | (4. –11.02.) Konferenz von Jalta: Aufteilung Deutschlands unter den vier Siegermächten in vier Besatzungszonen, getrennt durch Demarkationslinien. (01.-03.07.): Rückzug der amerikanischen Truppen aus Sachsen und Thüringen, Nachrücken der sowjetischen Besatzung. Lokale Grenzverschiebungen an der Demarkationslinie zur sowjetischen Besatzungszone (SBZ): Grenzkorrekturen (besonders Beanspruchung der Gemarkungen Werleshausen und Neuseesen für die Fernbahnstrecke Bremen – Bebra – Süddeutschland durch die Amerikaner). Markierung der Grenzlinie durch Holzpfähle an den Bäumen. Straßen bei Gerblingerode und Ecklingerode durch Schlagbäume gesperrt. |
| 1946 | Die britische Besatzungsmacht überträgt der deutschen Zollverwaltung die Kontrolle der Demarkationslinie („Eiserner Vorhang“), in der SBZ „Deutsche Grenzpolizei“. Sperrung der Demarkationslinie durch die sowjetische Militärverwaltung, beschränkte Passage nur mit Interzonenpass. |
| 1949 | Gründung der Bundesrepublik Deutschland (BRD) und der Deutschen Demokratischen Republik (DDR). |
| 1951 | Gründung des Bundesgrenzschutzes (BGS) zur Grenzkontrolle von Seiten der BRD. 1955/56/60 Stationierung des BGS in Duderstadt. |
| 1952 | „Verordnung über Maßnahmen an der Demarkationslinie“ von Seiten des Ministerrates der DDR: Einrichtung eines fünf Kilometer tiefen Sperrgebietes und eines 500 Meter breiten Schutzstreifens an der Zonengrenze entlang. Abbruch aller infrastruktureller Zusammenarbeit, Ausbau der Grenzanlagen: Zehn Meter breiter gepflügter Kontrollstreifen (K-10), Stacheldrahtzaun, zwangsweise Ausweisung von Bevölkerung aus der Sperrzone, Schießbefehl bei Grenzverletzungen. |

- 1953 Beginn regionaler Einzelprojekte im Zonenrandgebiet der Bundesrepublik. Kreis Duderstadt als Zonengrenzkreis zum Notstandsgebiet erklärt.
- 1954 Einrichtung einer Visumpflicht durch die Passbehörde der DDR, seit 1968 Pass- und Visumzwang für Reise- und Transitverkehr. Grenzüberwachungstürme zwischen Bösekendorf und Zwinge. Vergeblicher Versuch des Kreises Duderstadt, eine Grenzübergangsstelle bei Gerblingerode zu erwirken (1955).
- 1956 Grenzmaßnahmenverordnung der DDR.
- 1957 Bezeichnung der Grenze der DDR als „Staatsgrenze West“; Jedes nicht-genehmigte Verlassen der DDR wird als „Republikflucht“ geahndet.
- 1958 Verstärkung der Sperranlagen der DDR, Stationierung schwerer Waffen, 1961-72 Stolperdrähte und Hundelaufanlagen.
- 1961 Investitionszulagengesetz zur Förderung des Zonenrandgebietes der Bundesrepublik. 13 neue Beobachtungstürme der DDR zwischen Freienhagen und Tettenborn. Minenverlegung zwischen Duderstadt und Lindenberg. 23 Erdbeobachtungsstände; Abholzungen an der Grenze.
- 1964 Zulassung von Besuchsreisen von Bürgern der DDR im Rentenalter; Einführung eines Mindestumtauses für Besucher aus der Bundesrepublik. 1965 Beginn von Rahmengesetzen und -programmen einer Zonenrandförderung mit dem Bundesraumordnungsgesetz der Bundesrepublik.
- 1966 Installierung eines zweireihigen Metallgitterzaunes und Anlage eines „Kraftfahrzeug-Sperrgrabens“, 1969 Bau von Beobachtungstürmen aus Beton (BT11, rund, seit 1976 eckig).
- 1967 Aufstellung von Grenzsäulen (DDR) und Warnschildern „Halt! Zonengrenze“, seit 1974: „Hier Grenze“ (BRD).
- 1971 Einbau erster Selbstschussanlagen (SM-70) und schwenkbarer Scheinwerfer; im Eichsfeld werden die Holztürme durch Betontürme ersetzt.
- 1972/73 Vertrag über die Grundlagen der Beziehungen zwischen der BRD und der DDR.
- 1973 Weiterer Ausbau der Grenzanlagen: Schutzstreifenzaun im Sperrgebiet 500 Meter vor der Grenzlinie. Vier neue Grenzübergangsstellen für Kfz und Pendelbusse, u.a. Duderstadt-Worbis, mit der Einrichtung des „Grenznahen Verkehrs“ (Kleiner Grenzverkehr). Tagesreisen von grenznahen Kreisen der BRD in benachbarte Kreise der DDR.
- 1983/85 Beseitigung der Selbstschussanlagen und Minenfelder, Ersatz durch „Grenzsignalzaun 80“.
- 1985 Anlage von Spurensicherungsstreifen und Kolonnenfahrwegen.
- 1989 (9.11.) Meldung, dass die DDR Genehmigungen für Auslandsreisen ohne besondere Voraussetzungen erteilen werde. Dies gibt spontan einer bereits aufgestauten befreienden Volksbewegung Raum. Von beiden Seiten passieren Tag und Nacht Menschenmassen den Grenzübergang. Aufhebung des Schießbefehls und der Sperrzone. Demontagen der Grenzanlagen in engagierter Selbsthilfe der Bevölkerung.
- 1990 (01.07.) Aufhebung sämtlicher Kontrollen an der innerdeutschen Grenze auf der Grundlage des Ersten Staatsvertrages zwischen der BRD und der DDR über die Wirtschafts-, Währungs- und Sozialunion. (03.10.): Festschreibung des ehemaligen Grenzverlaufes der innerdeutschen „Staatsgrenze“ als Landesgrenze zwischen den Bundesländern Niedersachsen (Landkreis Göttingen) bzw. Hessen und dem Land Thüringen (Kreis Worbis und Kreis Heiligenstadt, später Eichsfeldkreis). Zwischen Eichenberg und Brochthausen 8 neue Grenzübergänge für Pkw und 9 für Fußgänger.



Grenzübergänge im Juli 1990 aus: Grenze im Eichsfeld, Dr. Ebeling

Die Folge der Grenzschließung war eine Kappung der Verkehrsverbindungen, mit entsprechenden Auswirkungen im zentralörtlichen Gefüge, besonders der Städte Duderstadt, Heiligenstadt, Nordhausen und Mühlhausen, eine separate Entwicklung von Siedlung und Wirtschaft eines kapitalistischen Systems einerseits und einer sozialistischen Ideologie und Planwirtschaft andererseits wie auch eine separate Entwicklung der soziokulturellen Struktur der Bevölkerung, deren inneres und äußeres Beziehungsgefüge grundlegend gestört war.

Die merkliche wirtschaftliche Schwächung des ins Abseits geratenen Raumes

wurde im Westen seit 1953 durch Fördermaßnahmen aufzufangen gesucht, deren Ergebnisse auch heute noch deutlich erkennbar und wirksam sind. Im Osten führten die ideologisch gesteuerten staatspolitischen Eingriffe und Maßnahmen der teilweisen Aussiedlung aus dem Sperrgebiet, die Kollektivierung der Landwirtschaft und staatliche Organisation der Agrarproduktion, die Ansiedlung neuer Industrien und Staatsbetriebe sowie die gezielten Maßnahmen der Zuwanderung von Arbeiterbevölkerung und Grenzkontrollpersonal aus dem zentralen Mitteldeutschland zu gravierenden Umgestaltungen der Wirtschafts-, Landschafts- und auch der Sozialstruktur des Raumes.

Ausbau und Modernisierung der industriellen Spinnerei und Weberei im Obereichsfeld seitens der DDR-Regierung im Zuge des 1959 aufgestellten „Eichsfeldplanes“ wurden aus der Sicht der sozialistischen Sozial- und Wirtschaftsideologie des „Arbeiter- und Bauernstaates“ in historisch-politischer Perspektive dargestellt, ohne die politischen Zielsetzungen einer Veränderung der Bevölkerungsstruktur im katholischen Eichsfeld und Grenzgebiet zu thematisieren: Der Aufbau der modernsten Spinnerei in der DDR in Leinefelde (1961ff.), nach der bereits erfolgten Anlage der Weberei (Werk 6) des VEB Nortex in Bernterode, *„wird das Gesicht des gesamten Eichsfeldes verändern und dazu beitragen, dass nun wieder alle Eichsfelder im Eichsfeld Arbeit und Brot finden. Während im Kapitalismus jede neue Spinnmaschine für die Eichsfelder Hunger und Elend bedeutete, sorgt die sozialistische Planwirtschaft dafür, dass die Produktionssteigerung der Maschinenspinnerei den Werktätigen zu Gute kommt. Damit ist die Zeit eichsfeldischer Wanderarbeiter und eichsfeldischer Webernot endgültig vorbei. Durch den VEB ‚Baumwollspinnerei und -zwirnerei Leinefelde‘ wird das Eichsfeld wiederum ein bedeutendes Textilgebiet. Der Fleiß der Eichsfelder wird mit dazu beitragen, dass mit der Hilfe des von unserer Regierung geplanten und gebauten Betriebes wieder ein glückliches Eichsfeld entsteht, in dem alle Eichsfelder Arbeit und Brot finden. So sprießt aus der heute Geschichte gewordenen eichsfeldischen Handspinnerei und Handweberei eine moderne sozialistische Industrie.“* (W. Prochaska, Die Entwicklung des Textilgewerbes auf dem Eichsfelde, 1963, S. 68).

Naturräumliche Eigenheiten und Ressourcen

Die naturräumlichen Bedingungen sind nicht nur gegebene, grundlegende Landschaftselemente, sondern sehr wesentlich auch ein Dargebot an Ressourcen für eine Besiedlung und Nutzung, verbunden mit der Aufgabe einer nachhaltigen Entwicklung und Pflege. Die Bedeutung und Inwertsetzung eines Nutzungs-

potentials wandelt sich im Laufe der historischen Entwicklung eines Siedlungs- und Wirtschaftsraumes, Einfluss und Wert können langfristig, aber auch nur in einer bestimmten Epoche von kurzer Dauer sein.

Dauerhaft wirksam ist das Relief. Die Kuppen und Höhenzüge der geologisch mesozoischen Landschaft, in die größere und kleinere Becken und Täler eingelagert sind, teilen die Landschaft auf in siedlungsgünstige Standorte mit den zugehörigen lössbedeckten Ackerflächen, in vielseitig positionierte, ebenfalls weitgehend gerodete Hangbereiche und in viele kleine und auch größere bewaldete Höhen. Der mittlere Bundsandstein und der Muschelkalk sind die Gesteinsformationen der Höhen, die in den steileren Hängen besonders nach Norden gerichtete Stufen bilden und die, weitgehend durch Abtragung bedingt, oft nur noch eine geringmächtige Bodendecke tragen. Die Strukturformen des Reliefs gehen aus von zunächst weitgehend horizontal gelagerten Triasschichten (besonders die Obereichsfelder Platte), die dem Zechstein aufliegen, die dann jedoch im späten Mesozoikum und vor allem in der Zeit des Tertiär im Zuge der Hebung des Harzes und des Thüringer Waldes tektonisch (endogene Prozesse) zerbrochen (Bruchschollen, Grabenbrüche, Störungszonen) verstellt und gefaltet worden sind. Im nördlichen Teil des Eichsfeldes ist es der Bundsandstein (bis zu 400 Meter mächtig, vor allem der im Westen am weitesten verbreitete Mittlere Bundsandstein (Bausandstein), was in Bereichen geringerer Lössauflage an den rötlichen Böden erkennbar ist, an Felspartien in oberen Taleinschnitten und dem vorherrschenden roten Sandstein als Baumaterial (Werkstein) in den Siedlungen. Tektonisch wirksam werden aber auch die plastischen Bewegungen und Auslaugungen in den löslichen Gesteinen des Zechsteins (Salztektonik), die größere und kleinere Einbrüche verursacht haben (Seeburger See, ehem. Luttersee u.a.).

Bei der exogenen Formung besonders bedeutsam ist in weiten Teilen des südlichen Eichsfeldes die Wirkung der wasserstauenden Tonschichten des Oberen Bundsandsteins (Röt), dem der meist ban-

kige und abtragungsresistentere Muschelkalk aufliegt. Der morphologische Prozess der Abtragung setzt im Röt am Hangfuß an, im Bereich von Quellaustritten und Rutschungen und führt im Muschelkalk zu Schichtstufenbildungen, die im morphologischen Bild des Obereichsfeldes charakteristisch sind.

Die geologischen Formationen des Eichsfeldes lassen keine bemerkenswerten Bodenschätze erwarten, ganz im Gegensatz zum nahegelegenen Harz mit seinen paläozoischen Gesteinen und Erzgängen, deren Abbau seit dem frühen Mittelalter eine bedeutende Industrielandschaft hat entstehen lassen.

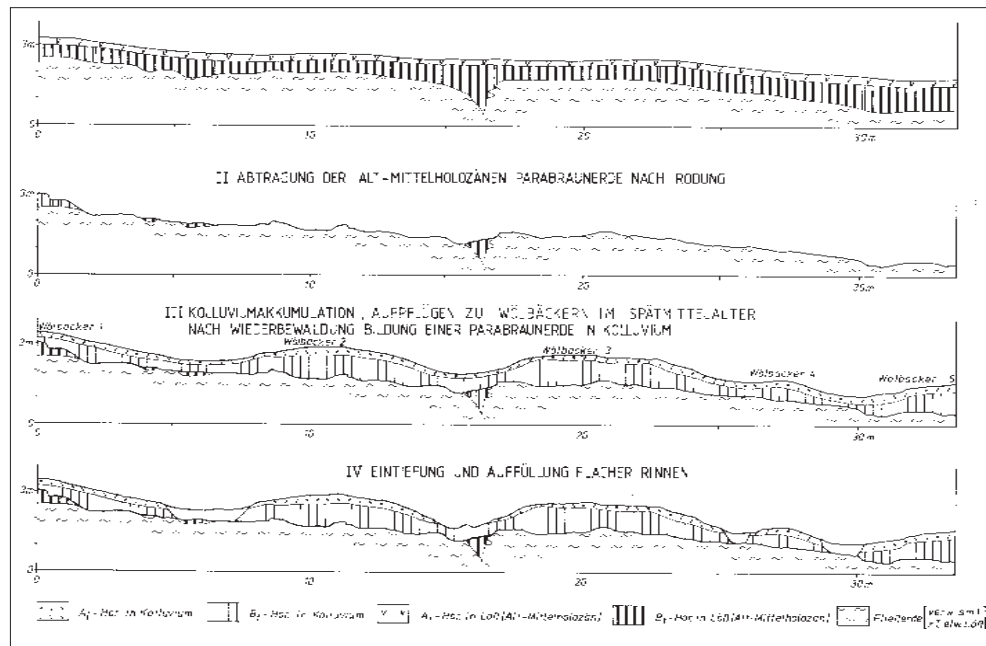
Allein der Abbau von Kali in der Zechsteinformation hat vor allem in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg um das Ohmgebirge herum mit Schachtbetrieben bei Bernterode, Holungen, Sollstedt oder Bischofferode eine Rolle gespielt, bei weiteren, jedoch aufgegebenen Mutungen bei Ferna, bei Heiligenstadt und im Kreis Worbis. Die sehr rasch gewachsene Konkurrenz (1892 in Deutschland 20 Betriebe, 1924 bereits 219) und mangelnder Absatz führten sehr bald zu einer Konzentration der Kaligewinnung auf wirtschaftlich und technisch besonders leistungsfähige Schachtbetriebe, wozu im Eichsfeld besonders der Schacht Bischofferode gehörte, dessen Betrieb, nach einigen Bemühungen um eine Erhaltung, nach der Wende eingestellt worden ist. Bedeutsam waren für das Eichsfeld auch die auf guten Tonvorkommen beruhenden Ziegeleibetriebe, die, einst weit verbreitet, heute auf zwei moderne Großbetriebe zurückgegangen sind.

Charakteristisch für die klimatischen Verhältnisse ist es, dass – im Mittelgebirgsraum gelegen – großräumig eine geschützte Lage gegeben ist, die kleinräumig durch das bewegte Relief merklich differenziert wird. Besiedlungsgang, Siedlungsstandorte, besonders aber auch die kleinstrukturierte differenzierte Landnutzung waren an diesen Gegebenheiten orientiert. Relief- und auch expositionsbedingt differieren die Niederschläge, die Temperaturen und die frostfreien Tage. Anschaulich sichtbar werden die kleinräumigen Unterschiede vor al-

lem in der Höhenstufung in den phologischen Erscheinungen, den kurzfristigen Unterschieden der Blütezeit gleicher Pflanzen- und Baumarten, die bis zu 15 Tagen erreichen können. Die großräumlichen Verhältnisse der Klimaregion „Oberes Leinebergland“ sind gegeben in relativ hohen Jahresniederschlägen (bis 650/700 mm/Jahr), bei einem besonderen Anteil im Sommer (Mai bis Juli), was für die Vegetation sehr förderlich ist, wobei allerdings gerade in den Becken und Talbereichen rund 100 mm weniger Regen fällt als im Gesamtdurchschnitt. Die frostfreie Zeit liegt bei 173 bis 183 Tagen, und die mittlere Temperatur in der Vegetationszeit beträgt 13 bis 14 Grad Celsius. Dies sind günstige Voraussetzungen für einen Ackerbau wie auch durchaus für Sonderkulturen (Tabak, Hopfen u.a.), obgleich mit zunehmender Höhe sehr bald Grenzen erreicht sind.

Die seit der Jungsteinzeit anhaltende Rodung und Ackernutzung im Eichsfeld hat die postglaziale, holozäne Bildung von bis zu fünf Metern mächtigen Parabraunerden im Löss weitgehend und spätestens seit dem Mittelalter flächenhaft unterbrochen. Auf den offenen Flächen setzte im hängigen Gelände eine lineare (Kerbtäler, Rinnen), aber auch flächenhafte Abtragung ein, bei der die holozäne Bodendecke weitgehend beseitigt und in den Talzonen abgelagert wurde, gefolgt von einer zwei bis vier Meter mächtigen Akkumulation von Kolluvien aus oberen Hangbereichen an den mittleren und unteren Hängen. Ist der Prozess des Bodenabtrags in heute offenen Hangbereichen immer noch virulent, so konnte sich bei einer Wiederbewaldung im 15. Jahrhundert wüstgefallener mittelalterlicher Ackerfluren im Kolluvium erneut ein Parabraunerde-Horizont herausbilden, allerdings bei einer weiten und für das Eichsfeld typischen Verbreitung sich rückschreitend einschneidender Erosionsrinnen.

In der flächenhaften Kappung und Umlagerung der Bodenhorizonte sowie der Verfüllung und Einschneidung von tiefen Erosionsgräben und Rinnen wird die langzeitige Ackernutzung des lössbedeckten Eichsfeldes sehr anschaulich greifbar. Die heutigen Bodenoberflächen



Relief- und Bodenentwicklung nach einer Rodung und Wiederbewaldung, Wüstung Thiershausen, Untereichsfeld

und Böden des Raumes sind das Ergebnis eines bereits rund 4000 Jahre währenden Eingriffs des Menschen durch seine Landwirtschaft in den Naturhaushalt und Bodenbildungsprozess.

Die Tiefenzonen des Eichsfeldes sind reich an Wasservorräten, besonders bedingt durch die umgebenden Höhenzüge und das Gebirge des Harzes. Ein anschauliches Beispiel für die notwendige Umorientierung und Neuschaffung von Versorgungseinrichtungen und Infrastrukturen durch die Schließung der Grenze ist der Aufbau eines neuen Systems der Trinkwasserversorgung für den Kreis Duderstadt. Eine zentrale Wasserversorgung wurde erstmalig 1929 eingerichtet, durch ein Werk für den Landkreis und ein weiteres für die Stadt Duderstadt, mit einer Hauptquelle im Kreis Worbis. Beide Werke fusionierten 1972 zur „Eichsfelder Energie- und Wasserversorgungsgesellschaft mbH (EEW)“, unter deren Führung ein von der DDR unabhängiges Gewinnungs- und Versorgungssystem für das Untereichsfeld ausgebaut wurde, mit ei-

ner Gewinnungszentrale in Obernfeld, einem leistungsfähigen Wasserwerk „Rhume“, einem zentralen Hochbehälter auf dem Euzenberg und der Betriebszentrale in Duderstadt.

Erholung und Fremdenverkehr – Natur- und Kulturvermittlung

Das reiche und differenzierte Naturangebot des Eichsfeldes ist heute eine bedeutsame Ressource für Erholung und Fremdenverkehr, die landschaftspflegerisch zu betreuen wie auch zu erschließen ist. Das Obereichsfeld ist Teil des 1867 km² umfassenden „Naturpark Eichsfeld-Hainich-Werratal“ mit dem Nationalpark Hainich. Großräumig umgeben ist diese Schutz- und Erholungsregion im Norden vom Naturpark und Nationalpark Harz, im Westen vom Naturpark Solling-Vogler und im Südosten vom Thüringer Wald.

Erschlossen ist der Naturpark Eichsfeld mit seinen naturnahen Lebensräumen, Felswänden und kleineren Naturschutzgebieten u.a. durch eine Informationsstelle in Fürstenhagen, durch Bootstouren, dem 300 km langen Werratal-Radweg, durch den 118 km langen „Naturpark-Wanderweg“ (Heiligenstadt-Creuzburg), durch Naturlehrpfade und einen Wanderbus.

Eine Besonderheit im nördlichen Eichsfeld ist das „Naturerlebniszentrum Gut Herbigshagen“ bei Duderstadt, das zugleich Verwaltungssitz der Heinz-Sielmann-Stiftung ist. Heinz Sielmann eröffnete in dem ehemaligen Stadtgut Herbigshagen 1996 ein Natur-Erlebniszentrum, in dem besonders Kinder und Jugendliche in Kursen und Wanderungen an einen „Naturschutz als positive Lebensphilosophie“ herangeführt werden. Zu den Einrichtungen gehören eine präsentierte naturnahe Tierhaltung, ein Bauerngarten, ein Naturlehrpfad, ein Wildtiergehege und vor allem ein durch modern gestaltete Informationspavillons erschlossener Biotopverbund im Zuge eines acht Kilometer langen Weges zwischen Herbigshagen und dem Grenzland-

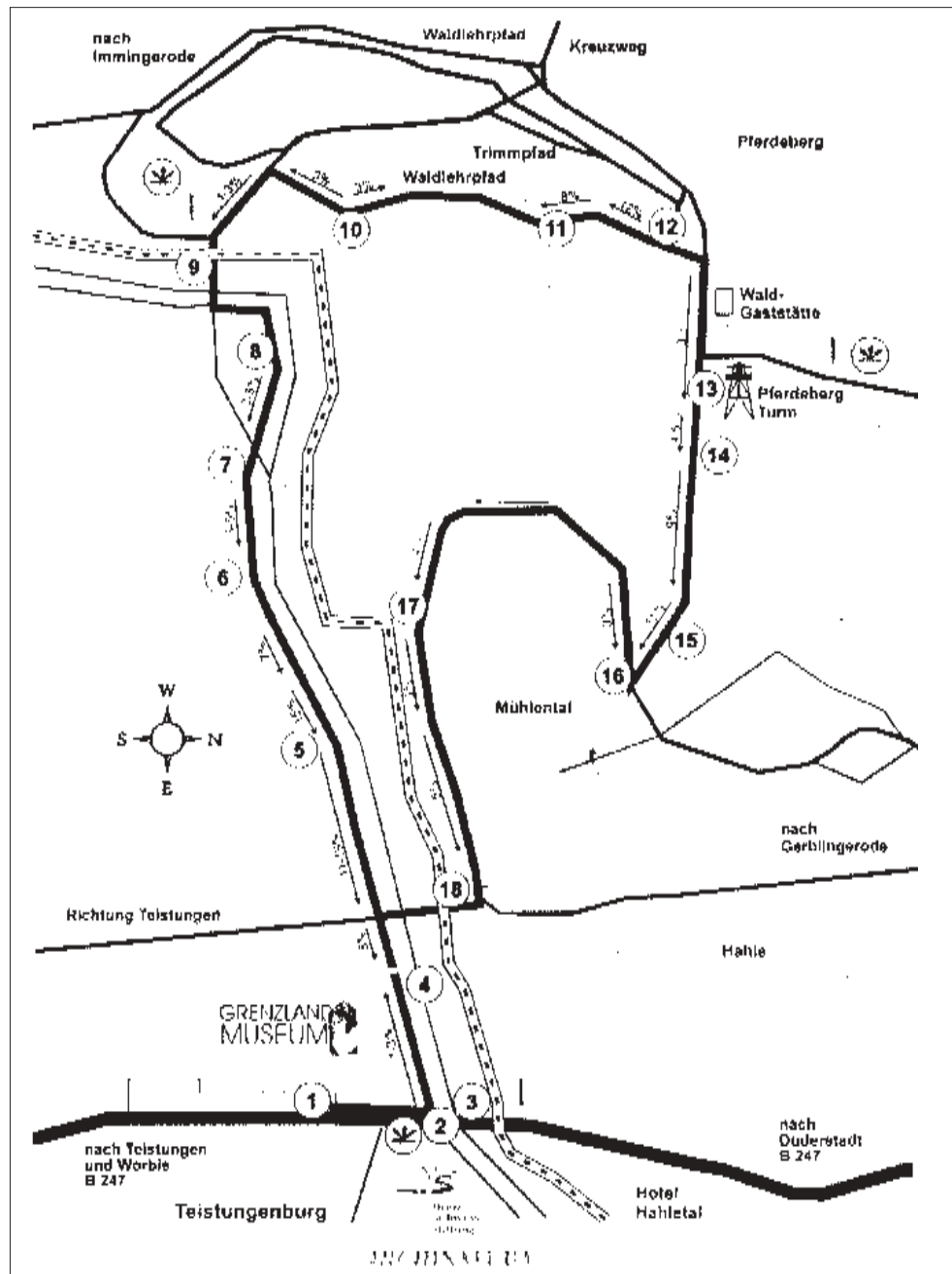
museum Eichsfeld, unmittelbar an den ehemaligen Grenzanlagen entlang.

Die ehemaligen Grenzanlagen der DDR, die das Eichsfeld und Deutschland von 1952 bis 1990 – von dem Grenzübergang Duderstadt-Worbis abgesehen – unüberwindlich teilten, sind weitgehend beseitigt. Zur Erinnerung und historischen Dokumentation sind an einigen markanten Stellen des Grenzverlaufes museale Einrichtungen geschaffen worden, bei denen möglichst viele Grenzanlagen authentisch erhalten, integriert und erläutert werden. Für den Eichsfelder Raum ist 1990/95 das ‚Grenzlandmuseum Eichsfeld‘ am Ort des 1973 eingerichteten Grenzüberganges bei Duderstadt durch Initiativen der zuständigen kommunalen Verwaltungen und des Museumsverbandes Südniedersachsen begründet worden, das seit 1996 unter der Trägerschaft des ‚Grenzlandmuseums Eichsfeld e.V.‘ steht.

Zu den originalen Außenanlagen (Grenzsperranlagen) gehören der ‚Mühlenturm‘ mit Überwachungskanzel des Grenzüberganges, das ehemalige Zollabfertigungsgebäude (mit einer Ausstellung



Natur-Erlebniszentrum Gut Herbigshagen/Duderstadt



Übersichtsplan des Grenzlandmuseums

zur Geschichte der Sperranlagen), der Grenzurkundweg mit Beobachtungsbunker, Hundelaufanlage, Kolonnenweg, Kfz-Sperrgraben und Signalzaun sowie der

‚Pferdebergturm‘, die ehemalige Grenz-information von der westlichen Seite her, mit einem weiten Überblick.

Im Rahmen der EXPO 2000 ist das Grenzlandmuseum als eines der vielen dezentralen Projekte unter dem Titel ‚Das Eichsfeld – die grenzenlose Region: Überwindung der deutschen Teilung für Mensch und Natur‘ im Verbund mit der ‚Bildungsstätte am Grenzlandmuseum‘, der Ausstellung des Naturschutzbundes ‚Grenze – Land – Natur‘ und der ‚Modellregion Eichsfeld‘ als Dokumentations- und Gedenkstätte zur einstigen Teilung Deutschlands und der historischen Einheit des Eichsfeldes präsentiert worden. In der angegliederten ‚Bildungsstätte für politische Bildung‘ werden in Seminaren Kenntnisse zur jüngeren deutschen Geschichte vermittelt, in Zusammenarbeit mit verschiedenen Institutionen der politischen Bildung. Wirkungsvoll und einprägsam ist dabei der authentische Ort der einstigen Grenzerfahrung während der DDR-Zeit für die Menschen diesseits und jenseits des trennenden Grenzraumes.

Weitere Informationen:

Grenzlandmuseum Eichsfeld, Duderstädter Str. 5, 37339 Teistungen und <http://www.grenzlandmuseum.de>

Für das Untereichsfeld bedeutsam ist auch das Naturschutz- und Erholungsgebiet mit dem Freizeitgelände Seeburger See, dem Erholungsort Seeburg und einem Rundwanderweg um den See mit sieben Informationsstationen.

Allgemeinen gegenwärtigen regionalpolitischen Zielsetzungen und Initiativen folgend, sind auch im Eichsfeld im Rahmen der Regionalinitiative des „Naturschutzbundes Deutschland“ (NABU) und des „Deutschen Verbandes für Landschaftspflege“ (DLF) sowie umweltschonende Entwicklungen des Tourismus im Eichsfeld unter dem Motto „Aus der Region – für die Region“ eigenständige Aktivitäten entstanden, mit dem Ziel, ein regionales, naturnahes Wirtschaften mit Ansprüchen eines Umwelt- und Naturschutzes zu verbinden. Unter regionalwirtschaftlichen Gesichtspunkten geht es um die Vermarktung regionaler Produkte, bei einer umweltverträglichen, artgerechten agraren Produktion im Verbund mit dem Anbieter. So ist der Verband „Eichsfeld – aus der Region – für die

Region“ ein Zusammenschluss von mehr als 20 Betrieben, die unter dieser Vorgabe und diesem Signet produzieren und anbieten. Eine ähnliche Initiative hat sich unter der Bezeichnung „Eichsfeld Pur“ gebildet, eine Produktions- und Verwertungskette von Landwirten, Schäfern und Gastwirten. Regionalinitiativen dieser Art sind als Vorbilder in vielen anderen Regionen in Deutschland entwickelt worden, ganz besonders im Rahmen von Biosphärenreservaten (z.B. Biosphärenreservat Rhön). Im Eichsfeld kann hier jedoch auf ein Regionalbewusstsein gebaut werden, das einen nachhaltigen Erfolg verspricht.

Der Siedlungsraum, die Besiedlung und die Siedlungen

Die Siedlungsgunst der größeren Becken und breiteren Talzonen auf der Grundlage einer bäuerlichen Gesellschaft war schon in neolithischer Zeit (4000 bis 2000 v.Chr.) ein leitender Standortfaktor der Landnahme und Rodung des mit einem Eichen-Buchenwald bestandenen Raumes, was in bandkeramischen Siedlungsfunden besonders im Umfeld von Duderstadt nachweisbar ist. Von Einzelgehöften oder kleinen Weilern aus wurden in Rodungsinseln frühe Weizenarten (Emmer und Einkorn), Gerste sowie Erbsen, Linsen und Lein angebaut, bereits gehaltene Haustiere (Rind, Schwein, Schaf und Ziege) brachte man im Umland zur Waldweide, so dass in dieser Zeit ein bereits merklicher Eingriff in den Naturhaushalt in Pollenspektren wie auch in einer einsetzenden Bodenerosion deutlich wird. Die Besiedlung und Nutzung des Raumes in vormittelalterlicher Zeit zeigt allerdings keine Kontinuität oder stetige Entwicklung, sondern weist, besonders in der Bronzezeit und der Eisenzeit (500 bis Christi Geburt) Phasen einer vermehrten Siedlungstätigkeit in kleinen Gehöftgruppen auf, die von deutlichen Regressionen und damit auch entsprechenden Ruhephasen im flächenhaften Prozess eines Bodenabtrages in den offenen Nutzflächen unterbrochen werden (Römische Kaiserzeit, Völkerwanderungszeit, 350 bis 500 n.Chr.).

Der siedlungsgünstige Raum hat immer wieder Bevölkerungsgruppen von

verschiedenen Seiten her angezogen, was zu Verdrängungen oder Überformungen führte. In der La-Tène-Zeit (200 bis Christi Geburt) werden Beziehungen zum keltisch geprägten mitteldeutschen (thüringischen) Raum deutlich, um Christi Geburt drängen von Norden her die germanischen Cherusker in den Raum ein, in der jüngeren römischen Kaiserzeit sowie im frühen Mittelalter sind wieder Verbindungen zum thüringischen Stammesgebiet erkennbar. Im frühen Mittelalter (um 800) wird das kurzfristig von Norden und Westen in den Raum expandierende sächsische Stammesgebiet dann von Südwesten her in das fränkisch-karolingische Reich integriert, im Zuge einer christlichen Missionierung, die weiter im Osten mit der Eroberung des Thüringer Reiches durch die Franken (531) schon früher eingesetzt hatte. Auf die fränkische Erschließung, Missionierung und Raumorganisation vom thüringischen Kernraum aus geht der innere Landesausbau im alten Siedlungsbestand wie auch die früh- und hochmittelalterliche Expansion des Siedlungsraumes (Rodung, neue Siedlungen) im Eichsfeld zurück, mit der Einrichtung von Verwaltungsgebieten (Gaue, Grafschaften), der Organisation grundherrschaftlicher Strukturen (Villikationssystem einer Fronhofwirtschaft abhängiger und abgabepflichtiger Bauern), einer Hufenverfassung wie auch einer Namensgebung für die Siedlungen.

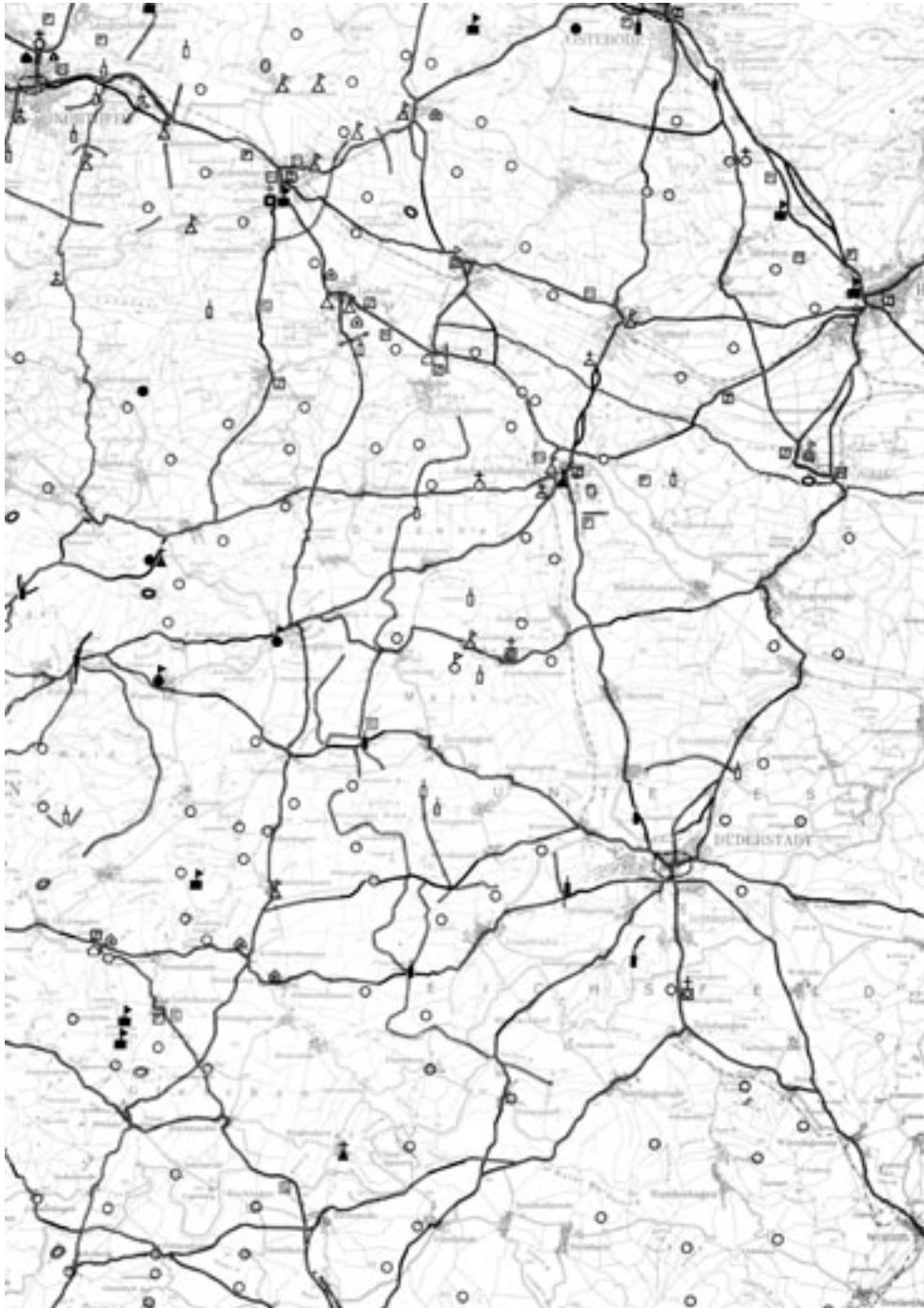
Sind seit dem hohen und späten Mittelalter die Städte Duderstadt und Heiligenstadt die führenden Zentren wirtschaftlicher und zentralörtlicher Macht im Eichsfelder Raum, so hat es in der Zeit davor zentrale Orte verschiedenster Art gegeben: Befestigte Großsiedlungen (Erdwerk bei Seulingen) und zentrale Opferplätze (Rhumequelle) in der Jungsteinzeit, stadtartige befestigte Höhensiedlungen (Pipinsburg bei Osterode) in der keltisch geprägten La-Tène-Zeit, strategische Stützpunkte der fränkischen Raumorganisation im frühen Mittelalter (Hassenburg bei Großbodungen) mit kleinen befestigten Sitzen des Adels (Bernshausen), sowie frühmittelalterlichen Gauzentren mit zentralen, sächsisch geführten Verwaltungsorten (Katlenburg) und untergeordneten Haupthöfen (z.B. Bernshausen), die im hohen und späten Mittel-

alter in das System der zahlreichen kleinen Adelssitze übergingen.

Deutlich werden die sich ablösenden Einflüsse von verschiedenen Stammesgebieten aus in den Eichsfelder Raum hinein mit unterschiedlichen Systemen einer Siedlungsstruktur und Raumorganisation, die letztlich im frühen und hohen Mittelalter in eine sich stabilisierende und in den Grundstrukturen persistente Siedlungslandschaft einmündeten.

Zum Eichsfeld lassen sich insgesamt 146 Siedlungen rechnen, darunter 139 Dörfer, drei Flecken und vier Städte. Dabei gehören zum niedersächsischen Untereichsfeld, dem ehemaligen Landkreis Duderstadt bzw. dem heutigen Landkreis Göttingen 26 Dörfer, die Flecken Gieboldehausen und Lindau (Kreis Northeim) sowie das Mittelzentrum Duderstadt. Zum thüringischen Obereichsfeld gehören insgesamt 116 Orte in den Landkreisen Heiligenstadt (59), Worbis (45), beide 1995 zusammengeführt im „Eichsfeldkreis“ und Mühlhausen (12). Zwei Orte (Werleshausen und Neuseesen) waren im Grenzaustausch nach dem Kriege nach Hessen gekommen, heute gehören sie wieder zum Landkreis Heiligenstadt in Thüringen. In dieser statistischen Übersicht wird deutlich, dass das Obereichsfeld, jedenfalls in der heutigen Aufteilung des Eichsfeldes, den weitaus größten Anteil ausmacht.

Das Eichsfeld, vor allem der nördliche Teil mit der Goldenen Aue, ist ein Altsiedelland, das heißt, dass die günstigen Siedlungsstandorte in den lössbedeckten Becken und Talungen schon in prähistorischen Zeiten besiedelt gewesen sind. Der heutige Siedlungsbestand geht weitgehend in das frühe und hohe Mittelalter zurück, wobei die Siedlungsstandorte bei manchen Konzentrationsvorgängen, geringen Verschiebungen und einzelnen Ortsverlegungen konstant geblieben sind. Der Vorgang der Besiedlung, der mit den Erstnennungen, die allgemein weit später liegen als die Ansiedlung selbst, besonders für die frühe Zeit kaum greifbar wird, spiegelt sich in etwa in den Grundworten der Ortsnamen (Toponyme) wieder, die als „Geschichtsquelle“ herangezogen werden. In die Gruppe der früh-



Die mittelalterlichen Fernverkehrswege im Raum Göttingen mit den verkehrsorientierten Anlagen und Siedlungen (auch Wüstungen: Kreissignatur)

mittelalterlichen Siedlungsamen gehören die im nördlichen Teil des Untereichsfeldes zahlreichen Ortsnamen auf –hausen. Südlich des Seeburger Sees tritt als jüngere Ortsnameschicht häufig die Endung –ingerode und –rode auf. Weiter nach Süden in das Obereichsfeld hinein und in die Täler und Hangbereiche vorgeschoben häufen sich die hoch- bis spätmittelalterlichen Namen auf –hagen, –bach oder –bich, neben den auch hier dominierenden Namen auf –rode. Der Aufsiedlungsprozess ist damit von den tieferliegenden weiten Becken und Tälern ausgegangen und ist dann weiter talaufwärts mit der Rodung fortgeschritten, nach Süden in die bergige Landschaft hinein.

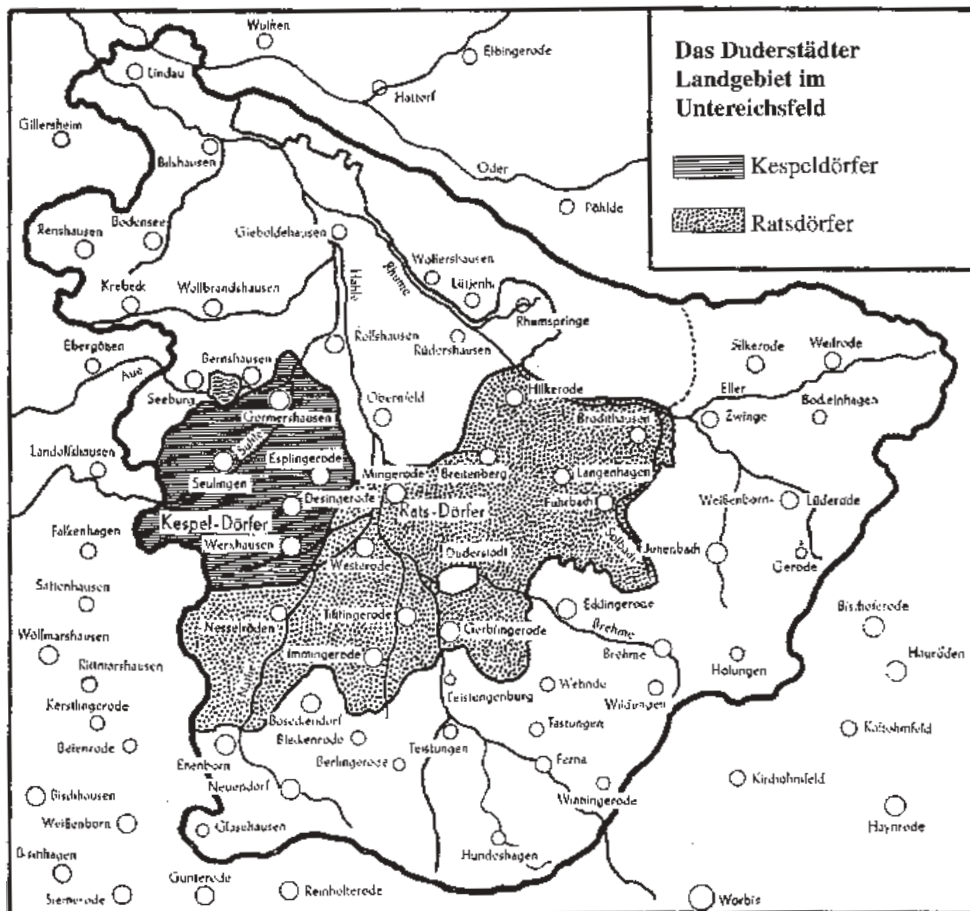
Siedlungsstandorte und Siedlungsamen gehören somit zu den weit zurückreichenden Zeugen der Gestaltung der heutigen Siedlungslandschaft, nicht jedoch das Verbreitungsbild der Siedlungen, das im Mittelalter weit dichter gewesen ist. Etwa 50% des mittelalterlichen Siedlungsbestandes im Eichsfeld ist, bei regionalen Differenzierungen, im späten 14. und im 15. Jahrhundert wüstgefallen. Die Bevölkerung ist im Zuge eines Konzentrationsprozesses und Sicherheitsbedürfnisses in benachbarte und damit gewachsene Dörfer sowie in die heranwachsenden Städte gezogen, Bevölkerungsverluste, Zerstörungen bei Fehden sowie bei den jüngeren Rodesiedlungen auch Ungunst des Siedlungsstandortes kommen als Ursachen hinzu. Die gerade im Eichsfeld, aber auch in umliegenden Gebieten ausgeprägte spätmittelalterliche Wüstungsperiode hat die einstige Siedlungsdichte deutlich reduziert, die übriggebliebenen heutigen Siedlungen wie auch deren Gemarkungen und Nutzflächen sind auf Kosten der Wüstungen gewachsen, periphere Siedlungsstandorte wurden wieder dem Wald überlassen. Keine der späteren Siedlungsvorgänge hat sich so gravierend ausgewirkt wie die spätmittelalterliche Wüstungsperiode.

Hinter den Siedlungsvorgängen standen im hohen Mittelalter die Territorialherren und im späten Mittelalter zunehmend die zahlreichen Grundherren, mit ihren Interessen an einer Besiedlung, Nutzung und Inwertsetzung, aber auch einer politisch-strategischen Behauptung

ihrer territorialen Ansprüche. Dies wird besonders deutlich in den Bemühungen um eine Wiederbesiedlung zerstörter oder wüstgefallener Siedlungen in Grenzbereichen, wie sich dies am Beispiel der Siedlungen in der unmittelbaren Nachbarschaft zum Eichsfeld deutlich zeigen lässt.

Strittig waren sehr oft und in vielen Fällen auch auf längere Zeit die Besitz- und Nutzungsrechte sowie die Grenzen in den siedlungsfernen Waldgebieten. Mit großer Wahrscheinlichkeit hängt auch die Ansetzung von Glasmachern im späten Mittelalter und der frühen Neuzeit in dem keineswegs sehr waldreichen Gebiet des Eichsfeldes mit dem Ziel einer Beanspruchung und Sicherung einer Nutzung grenznaher strittiger Waldareale zusammen, die mit ihren wenn auch nur temporären Wanderglashütten zeitweilig Standorte im Vertrag mit den Grundherren besetzten und zugleich auch die vorhandenen Holzressourcen nutzten und damit zu Einkünften verhalfen.

Die Grundherren, zumeist kleine Adelsfamilien, hatten ihren Sitz (befestigtes Haus, kleiner Burgsitz) in einem der ihnen zugehörigen Dörfer, nach denen sie ihr Geschlecht auch benannten. Aus der Geschichte der Dörfer ist eine solche Tatsache auch heute allgemein bekannt. Im Untereichsfeld waren es die Adelsgeschlechter von Bernshausen, von Gieboldehausen, von Hagen, von Westeroode, von Hilkerode, von Seulingen, von Wrochthausen, von Rode wie auch von Minningerode. Enge besitzrechtliche Beziehungen bestanden auch vom Obereichsfeld her von den Familien von Bodenhausen, von Bülzingsleben, von Hanstein, von Gleichenstein und von Wintzingerode. Diese Familien stellten oft auch Amtsleute des Erzbischofs von Mainz, besonders aber auch Ratsmitglieder in den Städten Duderstadt oder Heiligenstadt. Einige Gutsbetriebe, die im kleinbäuerlichen Untereichsfeld im Vergleich zum Obereichsfeld und zum Leinetal allerdings nur eine untergeordnete Rolle spielen, gehen auf einstige Adelsbesitzungen zurück (z.B. ehemaliges Rittergut Lindau, Freiherrlich von Minningerodesches Rittergut in Gieboldehausen als größtes, sowie Rittergüter der Grafen von Wintzingerode zu Bodenstein in Es-



Das Duderstädter Landgebiet im Untereichsfeld

plingerode und Immingerode). Von den mittelalterlichen Herrnsitzen in den Dörfern ist kaum etwas erhalten, ein anschauliches Beispiel ist der ehemalige Burgmannensitz der Herren von Minnerode (seit 1502) in Gieboldehausen.

Mit dem Wachstum der wirtschaftlichen Macht der Städte betreiben diese, zum Teil in Konkurrenz mit dem Adel, auch eine eigene raumgreifende Politik, wofür Duderstadt als überragendes städtisches Zentrum des Untereichsfeldes ein gutes Beispiel ist. Seit dem 14. Jahrhundert bis in das 16. Jahrhundert hinein gelingt es dem Rat der Stadt Rechte an 16 umliegenden Dörfern (elf „Ratsdörfer“ und fünf ein eigenes Kirchspiel bildende „Kespeldörfer“) zu gewinnen (Steuereinkünfte, Knickgeld, Hand- und Spann-

dienste), so dass ein eigenes „Landgebiet“ um Duderstadt gegeben war, dessen grundherrliche Rechte die Stadt bis in das 19. Jahrhundert hinein genoss und mit denen andererseits die Dörfer bis in diese Zeit belastet waren. Zu den territorialen Abgrenzungen kamen damit in der inneren Gliederung der Territorien weitere grundherrliche Beziehungen und wirtschaftliche Abhängigkeiten, die freie wirtschaftliche Entwicklungen hemmen mussten.

Eine besondere Form der Tradierung siedlungsräumlicher Beziehungen und Nutzungsgefüge waren die Berechtigungsgemeinschaften der sogenannten „Erschaften“. Dies waren – zurückreichend bis in das 13./14. Jahrhundert – Zusammenschlüsse der Erben von Nutzungs-

berechtigungen an einem Flur- oder Waldareal, meist eines wüst gefallenen Dorfes, deren Zweck eine gemeinsame Regelung der Nutzung und Verwaltung der ererbten Wirtschaftsflächen war, wofür auch eigens Vögte (Verwaltungsbeauftragte) gewählt wurden.

Mit den Erbschaften werden in fast allen Fällen Nutzungsrechte an wüstgefallenen Gemarkungen vom späten Mittelalter bis in das 19. Jahrhundert hinein tradiert, allerdings bei einem vielfachen Wechsel der streng reglementierten Mitglieder, ein Beispiel für die beharrliche Konstanz landschaftsbezogener Rechtsverhältnisse.

Einem zunehmenden Wandel unterworfen waren die Grundrisse der Siedlungen (Ortsformen), so dass im heutigen Siedlungsbild und der Anordnung der

Gehöfte nur noch im Siedlungskern frühe Strukturelemente erhalten sind. Die vornehmlich frühmittelalterliche Besiedlung hat keine Planformen entstehen lassen, die vorherrschende primäre und dann weiterentwickelte Siedlungsform des Eichsfeldes ist das Haufendorf. Das Zentrum ist sehr häufig ein kleiner zentraler Platz, der im Untereichsfeld als „Tie“, im Obereichsfeld als „Anger“ bezeichnet wird. Ursprünglich ein zentraler ummauerter Versammlungsplatz mit einem steinernen Tietisch für dörfliche Gerichtsverhandlungen und einem Lindenbestand, ist dieser öffentliche Bereich später auch als Standort zentraler Einrichtungen genutzt worden (Schule, Pfarrhaus, Spritzenhaus u.a.). Der Anger ist als Dorfkern im Zuge einer Dorferhaltung und Dorferneuerung ein in bevorzugter Weise zu gestaltender und zu pflegender Bereich,

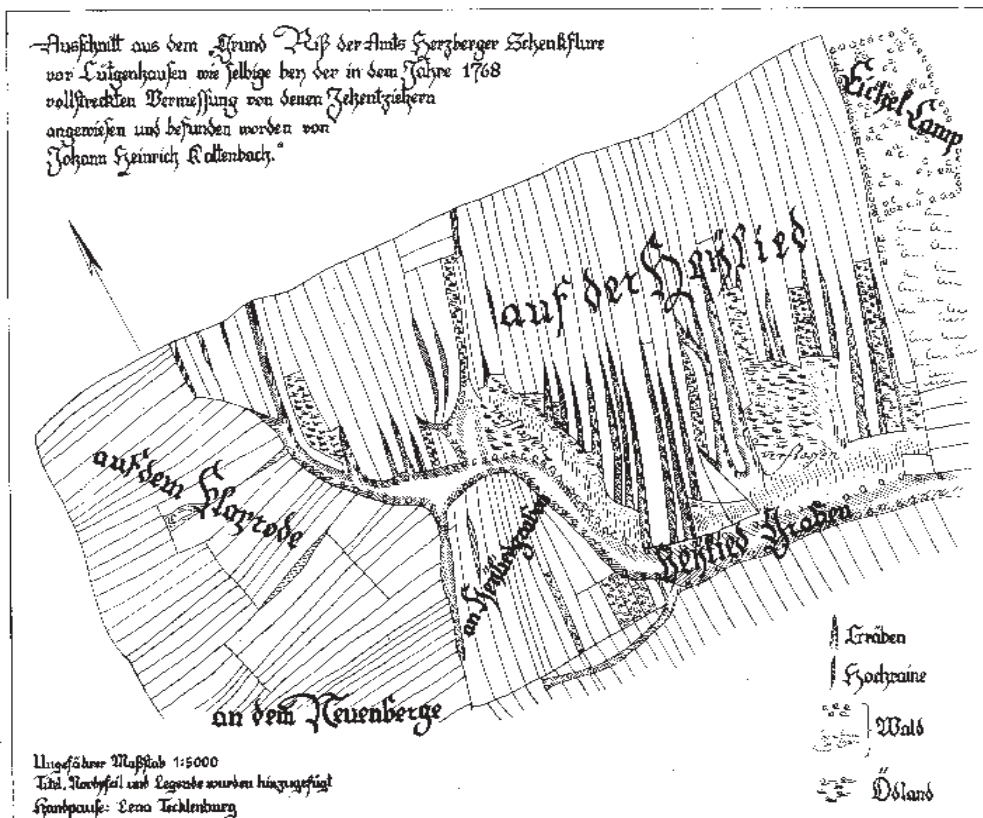


Typisches Bild eines Tie oder Anger als dörflicher Mittelpunkt in Volkerode

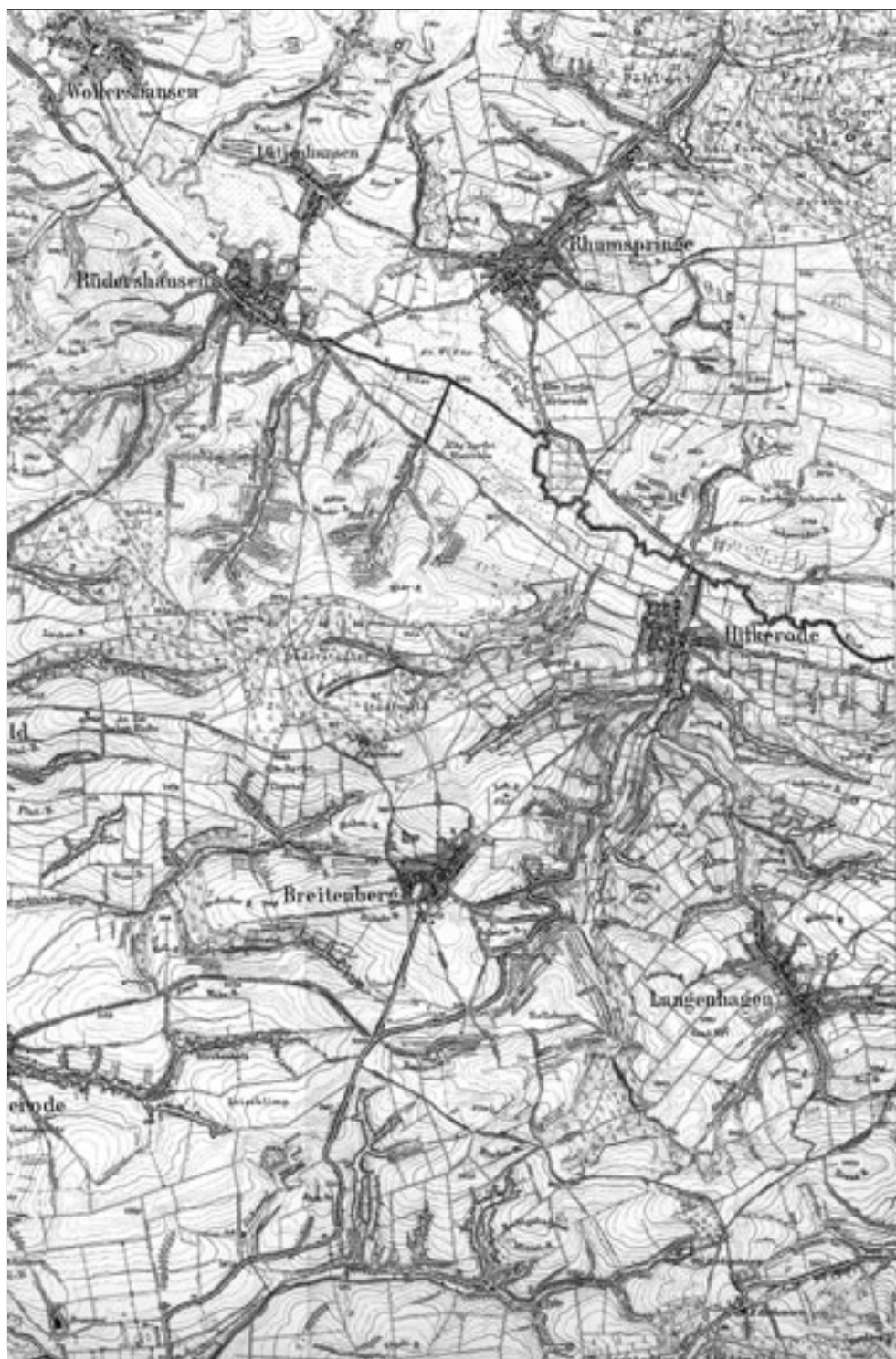
wenn auch seine zentrale Funktion im täglichen Leben der Dorfgemeinschaft weitgehend verlorengegangen ist.

Die alten Ortskerne sind durch Aussiedlung, Verkehrsausbau und Abriss von Nebengebäuden aufgelockert worden, vor allem aber ist der Altbaubestand der Gehöfte durch die Aufgabe der kleinbäuerlichen Betriebe vielgestaltig um- und ausgebaut worden, zu einem großen Teil in Eigenarbeit, unter Einsatz von Kapital, das in außerlandwirtschaftlichen Berufstätigkeiten außerhalb des eigenen Wohnortes verdient worden ist. Die Erweiterung der Wohnbereiche, Garagenbauten sowie Umnutzungen von Stall- und Scheunengebäuden sind die wesentlichen Maßnahmen dieses Transformationsprozesses der alten Dorfkern, die im Rahmen des Dorferneuerungspro-

gramms in vielen Orten (z.B. Seeburg) noch wesentlich gefördert worden sind. Die alten Wirtschaftsgärten, die einst eine wesentliche Rolle in der Selbstversorgung spielten, sind weitgehend zu Ziergärten geworden, Baumgärten und Streuobstwiesen an den Ortsrändern werden kaum noch genutzt. Im Zuge der Flurbereinigungen sind in einiger Ortsentfernung in manchen Gemarkungen (besonders Gieboldehausen, Seeburg u. a.) in den 1960/70er Jahren Aussiedlerhöfe angelegt worden, die heute, wie auch die wenigen noch wirtschaftenden Agrarbetriebe in den Orten selbst, meist mit einem hohen Anteil an Pachtland wie auch durch Spezialisierungen überleben konnten. In fast allen Dörfern, bevorzugt in den stadtnahen und verkehrszentralen Orten (z.B. Lindau, Tiftlingerode, Rüdershausen, Nesselröden, Seulingen) wie



Erosionsgraben in einer erodierten Wölbackerstreifenflur, Gem. Lütgenhausen; zeitgenössische Darstellung von 1768



Erosionsgräben und Ackerterrassen nördlich Duderstadt

auch in Orten mit Gewerbebetrieben (z. B. Rhumspringe, Westerode, Gieboldehausen) sind seit den 1960er Jahren Einfamilienhaussiedlungen angegliedert worden, vornehmlich Ansiedlungen der jüngeren Generation, die im Gewerbe oder in Dienstleistungsberufen im Ort arbeiten oder als Pendler, zumeist in die Städte Duderstadt, Northeim wie besonders auch Göttingen, täglich zur Arbeit fahren.

Die Nutzflächen werden heute von nur noch wenigen aufgestockten Betrieben bewirtschaftet, in der Verteilung von Grünland und Ackerland hat sich, an die ökologischen Verhältnisse angepasst, wenig verändert. Die gegenwärtigen Nutzflächen sind durch die Verkopplung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, durch die Flurbereinigungen der Nachkriegszeit und durch folgende Pachtverhältnisse zu größeren Block- und Streifeneinheiten zusammengewachsen. In manchen Taleinschnitten mit steileren Hängen, so z.B. im Raum nördlich Duderstadt, ist die einstige äußerst schmalstreifige und kleinteilige Parzellen-, Betriebs-

und Besitzstruktur in Form ehemaliger Ackerterrassen erkennbar. Im Laufe ihrer Nutzung seit dem Mittelalter haben Erosionsvorgänge diese Wölbacker- und Terrassenfluren durch Rinnen und tiefe Grabenrisse in den reliefierten Bereichen zu großen Teilen zerstört.

Zentralörtliches Gefüge: Die Stadt Duderstadt

Die Stadt Duderstadt ist seit dem Mittelalter das Zentrum der Goldenen Mark und des Untereichsfelder Raumes, in ihren Blütezeiten, ihrer stagnierenden Entwicklung und ihren vielfachen Anstrengungen Schritt zu halten im Städtenetz des Umfeldes spiegeln sich die zunehmend von einer peripheren Lage bestimmten Entwicklungsphasen des agrarisch geprägten Grenzraumes Eichsfeld recht deutlich wieder. Territorialpolitische und städtische Macht nutzten die Lagegunst des Standortes und Durchgangsgebietes sowie das wirtschaftliche Poten-

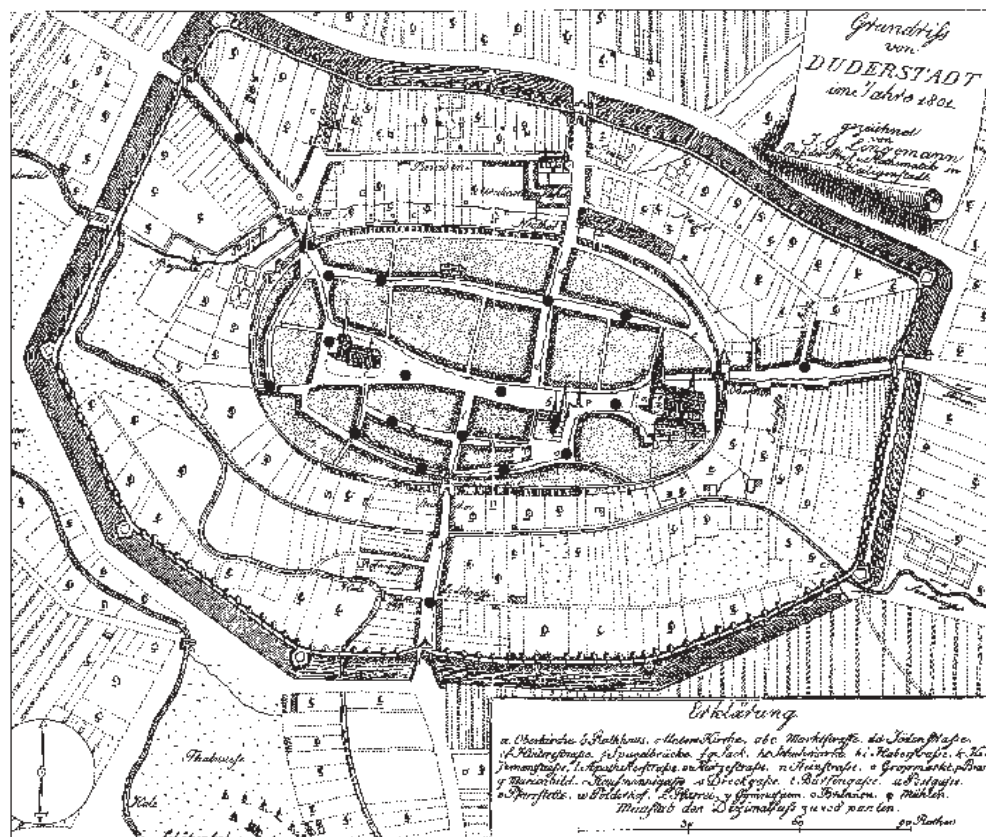


Plan der Altstadt von Duderstadt, 1975; Grundkarte 1:5000, verkleinert

tial des agraren Gunstraumes. Territorialpolitisch immer wieder in der Peripherie, in der Wirtschafts- und Sozialstruktur kleinteilig und rückständig reichte die Wirtschaft des Umlandes seit der Neuzeit für ein modernes städtisches Wachstum nicht aus, der Einzugsbereich verlor in der Konkurrenz der expandierenden Leinetalstädte, eine Folge von Rückschlägen in der zentralörtlichen Funktion ließen die Stadt trotz mancher gezielter Entwicklungsmaßnahmen immer wieder ins Hintertreffen geraten.

Im Grundriss der Stadt sind noch heute wesentliche Elemente des Siedlungsvorganges der Stadt erkennbar. Der Standort der Ansiedlung war im Mündungsbereich mehrerer kleiner Bäche in die Hahle, die letztlich der Rhume und Leine zufließt, gewählt, womit die Wasserversorgung und -entsorgung gewähr-

leistet, zugleich aber auch die Möglichkeit einer Sicherung des Platzes, besonders durch das Sumpfgebiet des „Westerborn“ gegeben war. Die erste Ansiedlung geht auf fränkisches Reichsgut und einen Wirtschaftshof König Heinrichs I. zurück, der noch im 15. Jahrhundert als „Herzogshof“ fortlebte, obgleich schon 974 die Stadt aus der Hand des Reiches durch eine Schenkung Kaiser Ottos II. an das Servatiuskloster in Quedlinburg weitergegeben wurde. Das Areal der Pfalzanlage und der zugehörigen Kapelle bildet den Westteil der inneren Altstadt, um die spätere Kirche St. Servatius herum. Unter grundherrlichem Schutz bildete sich im östlichen Teil der späteren inneren Altstadt eine Marktsiedlung im Bereich des im frühen 13. Jahrhundert errichteten Rathauses und der Oberkirche St. Cyriacus heraus.



Grundriss von Duderstadt, 1801. Plan von J.G. Lingemann; mit eingetragenen Brunnen

Die Verbindung beider Siedlungsteile stellte seit dem späten Mittelalter die breite Achse eines Straßenmarktes dar, in der Zeit einer ersten inneren Mauerbefestigung (erstmalig genannt 1397) und einer Etablierung des zentralen Ortes als privilegierte Stadt, ausgestattet mit verschiedenen städtischen Rechten, durch die mittelalterlichen Stadtherren, die Herzöge von Braunschweig (1314: Stadtgericht, Zollrecht, Geleitsrecht), unter deren Herrschaft (1247 bis zur nie wieder eingelösten Verpfändung an das Erzbistum Mainz 1334) die Ansiedlung vom zentralen Ort zur Stadt heranwuchs, wozu bereits der Grund gelegt war durch die Landgrafen von Thüringen, die 1239 vom Stift Quedlinburg mit der Mark Duderstadt belehnt worden waren. Die nahzentrale Marktfunktion für das unmittelbare Umland und zugleich die fernzentrale Handelsfunktion an den Handelsstraßen aus dem süddeutschen und dem Thüringer Raum zu den norddeutschen Handelsstädten brachten die Stadt im 15. und 16. Jahrhundert zu einer wirtschaftlichen Blüte und regionalen Machtposition. Dies wird deutlich in der Entwicklung von drei Vorstädten, in der Planung einer inneren Neustadt (1436/37: „Benebenstadt“ zwischen Westertor und Neutor), in der großräumigen Neuanlage eines zweiten Befestigungsringes (Wallbefestigung), in dem Erwerb von 16 Ratsdörfern und damit einem eigenen städtischen Territorium, mit dem Gewinn entsprechender Abgaben und einer wirtschaftlichen Bindung an die Stadt, in dem Erwerb von Stadtwaldungen für die Holzversorgung und Waldweide wie auch in der Anlage eines weiträumigen Landwehrsystems. So hatte sich innerhalb der territorial entfernt liegenden Enklave des Erzbistums Mainz ein kleines städtisches Machtzentrum herausgebildet, das eine eigenständige wirtschaftliche Kraft in der Region beanspruchen konnte. Raumgestaltende Elemente dieser Blütezeit sind heute noch in Resten erhalten als ein anschauliches aber auch dokumentierend sprechendes historisches Potential, das in der Identität des Eichsfelder Bewusstseins nicht vergessen werden sollte.

Aber auch raumwirksam gewordene Stagnation, Niedergänge und Rückschlä-

ge sind in ihren Auswirkungen noch greifbar. Das im 14. Jahrhundert mit der weit vorgeschobenen Wallbefestigung prospektierte Wachstum der Stadt wie auch die Entwicklung der vorgesehenen Neustadt trafen nicht ein, da schon im 15. Jahrhundert die Bevölkerung von rund 4000 auf 3100 sank, bis heute wie kaum in einer anderen deutschen Stadt ein weites, weitgehend noch offenes Gartenland innerhalb der Wallbefestigung hinterlassend. Mehrere große Brände zerstörten immer wieder einzelne Teile der Stadt, so schon 1424, wobei mit 340 Häusern der gesamte nördliche Teil der Stadt abbrannte, allein in den Jahren 1720 bis 31 wüteten 7 große Brände, 1852 brannten 108 Häuser und 162 Scheunen im Nordosten der Stadt (Jüdenstraße, Obertor) ab, 1911 wurde im Westen der Bereich Sackstraße/ Spiegelbrücke mit 44 Häusern vollständig zerstört und letztlich 1915 zerstörte ein Brand 39 Häuser mit 68 Nebengebäuden im Bereich Untermarkt/ Haberstraße.

Die Brände hatten allerdings nicht nur einen zerstörerischen Effekt, sondern es wurde danach auch meist einheitlicher und aufwendiger wieder aufgebaut, wie deutlich erkennbar in den späten Fachwerkkonstruktionen zwischen Untermarkt/ Obermarktstraße und Hinterstraße nach dem Brand von 1852 und einer städtebaulich interessanten Neubebauung des Bereiches „Im Sacke“ durch den Berliner Regierungsbaumeister Freiherr Wilhelm von Tettau. Wenn Duderstadt heute touristisch zu recht mit der historisch gewachsenen und seit den 70er Jahren grundlegend sanierten Bausubstanz als Fachwerkstadt wirbt, so ist es die Geschlossenheit des Gesamtbestandes mit etwa 550 Häusern, aber gerade auch die Vielfalt der Konstruktions- und Stiltypen des mitteldeutschen Fachwerks in den einzelnen Entwicklungsstufen von der frühen Renaissance bis zum Ende dieser Bauweise um 1880/ 90, die unter anderem durch die Brände und entsprechende historische Neubauten, aber auch durch die ausgebliebene moderne Überformung der Stadt im 19./20. Jahrhundert bedingt ist.

Zu den stilistischen Einzelheiten gehören Hausinschriften, zeitgenössische Tü-



Stiltypen und Bauperioden der Stadt Duderstadt

ren, historische Ladeneinbauten wie auch letztlich die Bürgergärten im südlichen Teil der unbebauten Flächen zwischen Mauer- und Wallbefestigung. Duderstadt kann als Modellprojekt einer Stadtbesichtigung dienen, für ein Sehen lernen in einer gebauten Umwelt mit einem besonderen Reichtum an historischem

Formenschatz. Duderstadt liegt auch an der „Deutschen Fachwerkstraße“, die aus dem Thüringer Wald kommend mit Mühlhausen, Worbis und Bleicherode das Eichsfeld berührt und sich im Harz (Stolberg, Quedlinburg) weiter fortsetzt, was zu vertiefenden und vergleichenden Betrachtungen herausfordert.



Fachwerkbauten verschiedener Stilepochen in Duderstadt; Hinterstraße

Die gut erhaltene historische Bausubstanz zeigt eine stagnierende Entwicklung im 18. und 19. Jahrhundert an, man hatte sich in dieser Zeit zufriedenzugeben mit dem, was man hatte. Entwicklungsrückstand und wirtschaftliche Not, die sich auch in der Zeit davor schon hier und da ankündigten, werden nun besonders auch im Vergleich und in Konkurrenz mit den Leinetalstädten besonders deutlich. Vor allem in der Zeit zwischen 1840 und 1860 zeigt sich eine verstärkte Abwanderung, und auch ein beschleunigtes Wachstum durch Geburtenüberschuss wirkt sich zwischen 1820 und 1920 nur in einer Bevölkerungszunahme von 50% aus, während sich die Bevölkerung in den Leinetalstädten Northeim und Einbeck in der gleichen Zeit verdoppelte. Ist für Northeim für die Zeit von 1850 bis 1910 eine Zunahme im Gebäudebestand von 68% und für Einbeck immerhin noch von 28% zu verzeichnen, so liegt diese Ziffer bei Duderstadt nur bei 12%.

Der Verkehrsraum – im zunehmenden Abseits

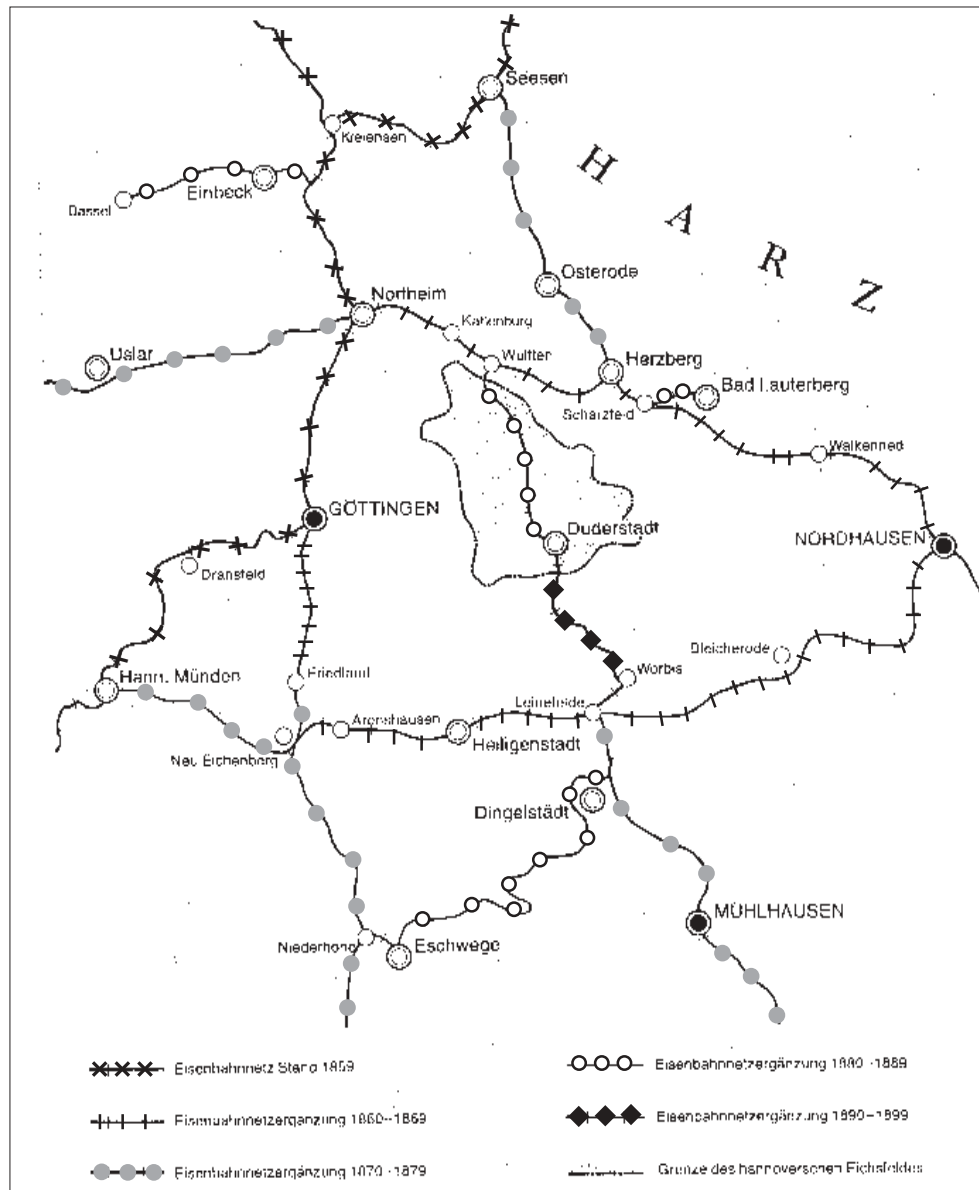
Das Eichsfeld, einerseits ein politisch-kultureller Grenzraum, ist andererseits naturräumlich aber auch ein durch Verkehrspässe zugängliches Durchgangsgebiet, was vornehmlich bis in das Mittelalter hinein wirksam gewesen ist. Auf die zentral im Siedlungsraum der Goldenen Mark gelegene, 1247 mit Stadtrecht versehene Stadt Duderstadt gerichtet, bildete sich im Mittelalter eine Verkehrsspinne von Fern- und Regionalstraßen heraus, in der die Verbindungen nach Thüringen und Sachsen (Nordhausen: Thüringer/Nordhäuser Heerstraße), nach Norddeutschland (Braunschweig-Lübeck: Braunschweiger Heerstraße) wie auch die Verbindung nach Süddeutschland (Mühlhausen und Erfurt: Nürnberger Heerstraße) im großräumigen Verkehrspass zwischen Harz und Solling die größte Bedeutung hatten, als Mainzer Geleitstraßen mit einer reichen verkehrsorientierten Ausstattung (Warten, Rasthäuser, Siechenhäuser u.a.) versehen. Seit der frühen Neuzeit ist Duderstadt jedoch mit der Verlagerung des für den Grenz-

raum entscheidenden Nordsüdverkehrs auf die Achse des Leinetals mit Göttingen und Northeim (Ausbau der ersten Chaussee im Land Hannover von Göttingen zur Residenzstadt 1764/68, Hauptstrecke der Eisenbahn 1853, Autobahn A7, ICE-Strecke) ins Abseits geraten. Die Hauptachsen des Nordsüdverkehrs im Leinetal und das Oberzentrum Göttingen liefen Duderstadt Schritt für Schritt besonders seit dem Ende des 18. Jahrhunderts den Rang ab, an dem Duderstadt und das Eichsfeld jedoch auch durch die Verbindungen nach Göttingen teilzuhaben versuchte (Pendler, Eisenbahn- und Autobahnanschluss, Infrastruktur).

Ein Eisenbahnverkehr spielt im Eichsfeld heute keine bedeutende Rolle mehr, obgleich im 19. Jahrhundert verschiedene Anstrengungen gemacht wurden, den Raum durch Eisenbahnanschlüsse wirtschaftlich zu entwickeln bzw. die Verbindungen zu den wachsenden Wirtschaftszentren zu ermöglichen.

Die Lage an einer geschlossenen Grenze änderte sich – vornehmlich für Duderstadt – mit der Öffnung des neuen Grenzüberganges Duderstadt-Worbis am 21.06.1973, als Kfz- und Pendelbusübergang für den großen Reiseverkehr in die DDR wie auch den „kleinen Reiseverkehr“ für Tagesaufenthalte von Bewohnern grenznaher Kreise der Bundesrepublik. Damit war eine Tür geöffnet in die für 20 Jahre verschlossene Nachbarschaft des Eichsfeldes, die getrennte Familien zusammenführte, aber auch einen Einblick vermitteln konnte in die Lebensumstände im anderen Teile Deutschlands. Hoffnung wurde mit diesem Anziehungspunkt von Verkehr aber auch gesetzt auf wirtschaftliche Impulse für die Stadt Duderstadt, besonders für den Einzelhandel, Tankstellen, Kfz-Werkstätten sowie das Gaststätten- und Beherbergungsgewerbe.

Die Anbindung an den Fernverkehr der Nord-Süd-Achse der Autobahn (A7) durch die B247 und B446 war keineswegs optimal, am Grenzverkehr waren aber doch nicht nur das südliche Niedersachsen und nördliche Hessen vornehmlich beteiligt, sondern auch deutlich hervortretend Nordrhein-Westfalen. Im kleinen



Die Entwicklung des Eisenbahnnetzes im Eichefeld

Grenzverkehr waren es an erster Stelle die nächsten Nachbarn, der Landkreis Göttingen (30-60%), gefolgt von Reisenden der Landkreise Osterode, Northeim und Goslar. Schon im ersten halben Jahr (1973) passierten über 72000 Reisende aus dem Westen die Grenze bei Duderstadt, im zweiten Jahr waren es gut 121000 und 1976 mehr als 219000, womit

sich, bei manchen Schwankungen, bedingt durch Veränderungen der Geldumtauschquote, der Information und einer Erkundungssättigung ein Mittelmaß eingependelt hatte.

Ein erhoffter wirtschaftlicher Aufschwung stellte sich kaum ein, der Grenzverkehr passierte die Stadt, um aus der

näheren Umgebung kommend, für den Tagesbesuch wie auch aus der weiteren Ferne kommend, das Ziel im Osten möglichst ohne Aufenthalt zu erreichen. Allerdings wurden Duderstadt und das Eichsfeld durch den Grenzübergang weit über die Grenzen hinaus bekannt und manche ehemaligen Eichsfelder, die es in den westlichen deutschen Raum verschlagen hatte, kamen im Zuge ihrer alten Bindungen in nun schon unbekannt gewordene Gefilde zurück. Wenn eine Fremdenverkehrsentwicklung auf der Grundlage eines durchgehenden Grenzverkehrs auch nicht zu erreichen war, so setzte man, die Struktur des Raumes richtig einschätzend, doch zu Recht weiterhin gezielt auf einen Ausbau der Infrastruktur, der Einrichtungen und Angebote für einen spezifischen Tagungs- und Besucherverkehr, mit dem sich das Eichsfeld zunehmend einen auch wirtschaftlich nicht unbedeutenden Namen macht.

Soziale und kulturelle Bindungen

Die besonderen regionalen Bindungen und Beziehungen der Eichsfelder Bevölkerung werden deutlich in einem regen heimat- und regionsbezogenen Vereinsleben und Publikationswesen sowie einer Verbandsorganisation. Nach der Wiedervereinigung wurde 1991 der „Verein für eichsfeldische Heimatkunde“ als Dachorganisation regionaler Forschungs- und Vermittlungsarbeit für das gesamte Eichsfeld neu begründet. Erstmals ins Leben gerufen wurde der Verein unter gleichem Namen im Zuge der damaligen heimatkundlichen Bewegung im Jahre 1906, zunächst getrennt für das Obereichsfeld und das Untereichsfeld, bis schon 1916 ein Zusammenschluss erfolgte. Die Belastungen durch den Krieg ließen die Vereinstätigkeiten 1942/45 zum Erliegen kommen.

Grundlage der Vereinsarbeit sind ein bemerkenswert aktives heimatkundliches Interesse in der Bevölkerung, eine ausgeprägte Heimatverbundenheit und eine besondere Lebendigkeit von Traditionen. Ziele der Tätigkeit liegen in der Förderung einer Heimatliebe, der Weckung eines regionalen Traditions- und Kultur-

bewusstseins sowie in Erforschung und Studium der Geschichte des Eichsfeldes, um damit für die Gegenwart und Zukunft zu lernen.

Einen stetig wachsenden und bleibenden Niederschlag findet die vielseitige Regionalforschung und Vereinstätigkeit in ihrem regionalen wie auch breiten örtlichen Spektrum in der seit 1992 neu herausgegebenen Zeitschrift „Unser Eichsfeld“, die die durch die Trennung der Nachkriegszeit entstandenen Vierteljahrschriften des gleichnamigen Heimatvereins „Die Goldenen Mark“ (1950 bis 1991) für das Untereichsfeld im Westen und die „Eichsfelder Heimathefte“ (1916 ff, 1961 vom Kulturbund der DDR weitergeführt bis 1999) ablöst. Daneben bestehen als Mitteilungsblatt die „Eichsfelder Heimatstimmen“, die Monatszeitschrift „Eichsfeld“, die „Zeitschrift für Heimatarbeit im Kreis Duderstadt“ (1950ff) und das 1993 vom „Heimatverein Goldene Mark“ (Untereichsfeld) sowie vom „Verein für eichsfeldische Heimatkunde“ (Obereichsfeld) herausgegebene „Eichsfeld – Jahrbuch“.

Wirksam wird die regionale Verbundenheit der Eichsfelder Bevölkerung besonders auch in dem schon lange dauerhaften Bestand der Tageszeitung „Eichsfelder Tageblatt“, die den regionalpolitischen Informationskreis und kulturellen Horizont prägt und festigt.

Die regionalbewusste raumwirksame Mitgestaltung aus der Bevölkerung heraus auf einer planungspolitischen und praxisbezogenen Ebene hat in diesen traditionell geprägten Bindungen ihre tragfähige Basis. Dies wird deutlich im regionalplanerischen Bereich, im Rahmen der Stadtsanierung und Dorferneuerung, in Naturschutz und der Landschaftspflege. Auch hier führen Kooperationen, Zusammenschlüsse und Verbände zu einer effektiven und wirksamen Arbeit, unter anderem getragen von dem „Landschafts-, Heimat- und Verkehrsverband Eichsfeld e.V.“, mit seinem seit 1973 erscheinenden, nunmehr auch im Obereichsfeld weit verbreiteten Publikationsorgan der „Eichsfelder Heimatstimmen“.

Den Heimatvereinen, sowie regionalgeschichtlichen Bezügen, Arbeiten und

Veröffentlichungen wird bei der Förderung eines gemeinsamen Regionalbewusstseins über die Nachwirkungen der einstigen geschlossenen Grenze und der heutigen Landesgrenze hinweg eine wirkungsvolle Bedeutung beigemessen. Treffend äußerte sich hierzu im Zuge der Wiedergründung des „Vereins für Eichsfeldische Heimatkunde“ im Jahre 1991 der ehemalige Landrat des Kreises Heiligenstadt: *„Es scheint, als suchten sich die Eichsfelder nach 40jähriger Trennung ihre Gemeinsamkeiten in der Gegenwart über jene der Vergangenheit zu erarbeiten. Wohl blieb der Glaube und die heiße Sehnsucht nach der Zusammengehörigkeit auch während der Teilung lebendig. Es zeigt sich aber auch, dass der Wegfall von trennendem Stacheldraht und die Schaffung einer gemeinsamen politischen Ordnung noch lange nicht Aufhebung der Trennung bedeutet. Vieles hat sich diesseits und jenseits der Demarkationslinie anders entwickelt und mit dem Gang der Entwicklung auch ein partielles Anderssein der Menschen, der Eichsfelder, begründet. Es wäre vermessen, wollte man meinen, allein über die vorgefertigten Bilder das Wesen und die Details der verschiedenen Entwicklungen verstehen zu können. Diese bedürfen aus dem neuen Stand der wiedererlangten gemeinsamen Staatlichkeit der Aufarbeitung im Sinne einer nachherigen Betrachtung mit dem Anliegen, Vergangenheit aus dem Nachhinein heraus besser zu verstehen.“* (aus: Konradi, Unser Eichsfeld, 1991, S.1). Hier wird deutlich gemacht, dass die 40 Jahre währende staatliche Trennung auch lang nachwirkende Spuren hinterlassen hat und dass Pflege und Verstehen einer Zusammengehörigkeit noch für lange Zeit eine Aufgabe bleiben wird.

Bewegungen und Beziehungen über enge Grenzen hinaus: Wanderarbeit, Abwanderung und Auswanderung

Die kleinbäuerliche Struktur des Eichsfeldes im Zusammenhang mit der Realerbteilung, die naturräumlichen und

besitzrechtlichen Grenzen, die einer agrarwirtschaftlichen Expansion gesetzt waren, Zeiten einer Bevölkerungszunahme durch Geburtenüberschuss, das Fehlen von Rohstoffen, Bodenschätzen und natürlicher Energie und damit zusammenhängender Industrien, die notwendige Symbiose von Gewerbe und Handwerk mit einer zugehörigen Ackernahrung, der Niedergang der häuslichen Gewerbe, vor allem des führenden Textilgewerbes, mit dem Aufkommen der industriellen Produktion – all diese Faktoren ließen den Raum zunehmend mit dem Ende des 18. Jahrhunderts für eine wirtschaftliche Existenz und Entwicklung zu eng erscheinen, sie setzten einen Verdrängungsprozess in Gang, der zur Wanderarbeit, zur Abwanderung und zur Auswanderung führte.

Von außen waren im 19. Jahrhundert zugleich aber auch vermehrte Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten gegeben, deren Angebot anziehend wirken musste, mit den expandierenden und sich modernisierenden Städten in der Nähe, besonders aber in den aufkommenden Industriegebieten, aber auch mit den gleichzeitig entstehenden agraren Intensivgebieten einer modernisierten, marktorientierten Landwirtschaft, etwa in den Niederlanden oder den Börden (u.a. Zuckerrübenanbau).

Anschaulich schildert ein Wollzeugfabrikant aus Dingelstädt diese Verhältnisse im Jahre 1842 in einem Brief an das Ministerium in Berlin: *„Hier im bekannten armen Eichsfelde, wo Arbeitslust, gepaart mit treuer Redlichkeit heimisch ist, herrscht beim Mangel an Arbeits Gelegenheit große Armut und Verdienstlosigkeit. Im Frühjahr, sobald die erste Lerche in den blauen Lüften des eichsfeldischen Hochlandes ihr Liedchen singt, zieht eine Schar arbeitskräftiger und arbeitslustiger Bewohner in entfernte Gegenden, weil bei überfüllter Bevölkerung ihm eine sterile Heimat keine Nahrung und Arbeitsverdienst gewährt.“*

Die Städte Magdeburg, Potsdam, Berlin und Umgegend, Frankfurt a.Main, das angrenzende Königreich Hannover, Herzogtum Braunschweig, Kurfürstentum Hessen und mehrere andere fremde Her-

ren Länder werden von eichsfeldischen, aus der Heimat durch Not und Arbeitslosigkeit vertriebene Bewohner übersät, und Weiber und Kinder fallen bei persönlicher Armut und Dürftigkeit der Obsorge der verarmten Communen während der Abwesenheit ihrer Ehemänner unter Entbehrungen der nötigsten Lebensbedürfnisse anheim. Im Spätherbste kehren die Ausgewanderten, gleich den Zugvögeln wieder in die heimatlichen Hütten zurück. Die beim abgehärmten Leben in der Fremde mit Mühe und Entbehrung ersparten Groschen werden zur Bezahlung herrschaftlicher Steuern und Abgaben, zur Bezahlung der rückständigen Hausmietgelder und für ein erpachtetes Stück Kartoffelland verwendet. Sind die Schulden bezahlt, so ist die Ersparnis vergriffen, die Familie lebt im Winter von Kartoffeln, und Arbeitslosigkeit tritt wieder für Mann und Maus ein.“ (zit. aus: Stadt Duderstadt, Wanderarbeiter aus dem Eichsfeld, 1990, S. 43).

Das Eichsfeld war an dieser neuzeitlichen, zunächst allgemein saisonalen Arbeiterwanderung im deutschen Raum in ganz besonderer und auch vielfältiger Weise beteiligt. Ende des 18. Jahrhunderts waren es junge Leute und die Väter armer Familien, die als Wollkämmer in die zentralen Gebiete der modernen Manufakturen zogen, in der Zeit um 1830 bis 1880 waren es einerseits landwirtschaftliche, meist weibliche Saisonarbeiter, die besonders im Zuckerrüben- und Zichorienanbau in der Magdeburger Börde Arbeit suchten, andererseits Bauhandwerker, die in den jungen Industriegebieten und -städten im Haus-, Fabrik-, Eisenbahn- und Brückenbau Verdienstmöglichkeiten fanden. Ende des 19. Jahrhunderts und bis zum Ersten Weltkrieg suchten Eichsfelder in den Webereien und Spinnereien der modernen Industriebetriebe in Westdeutschland Ausbildung und Arbeit zu finden.

Allgemein waren es Einzelpersonen, die in der Fremde in Kost und Logis gingen, in eigens eingerichteten Heimen oder auch in Gesellenhäusern Unterkunft fanden. Eichsfelder Gesellen nahmen vielfach an der von Adolf Kolping 1846 in Wuppertal gegründeten Bewegung der

6–8 Mädchen zum Rübenhacken
finden noch Beschäftigung auf Domäne
Sarfun bei Hildesheim. Meldung
schriftlich. Antritt nach Pfingsten. 2199

M ä d c h e n
zum Rübenhacken für nächsten Sommer
werden noch gesucht auf Domäne
Sarfun bei Hildesheim. Meldungen
sofort. 1181

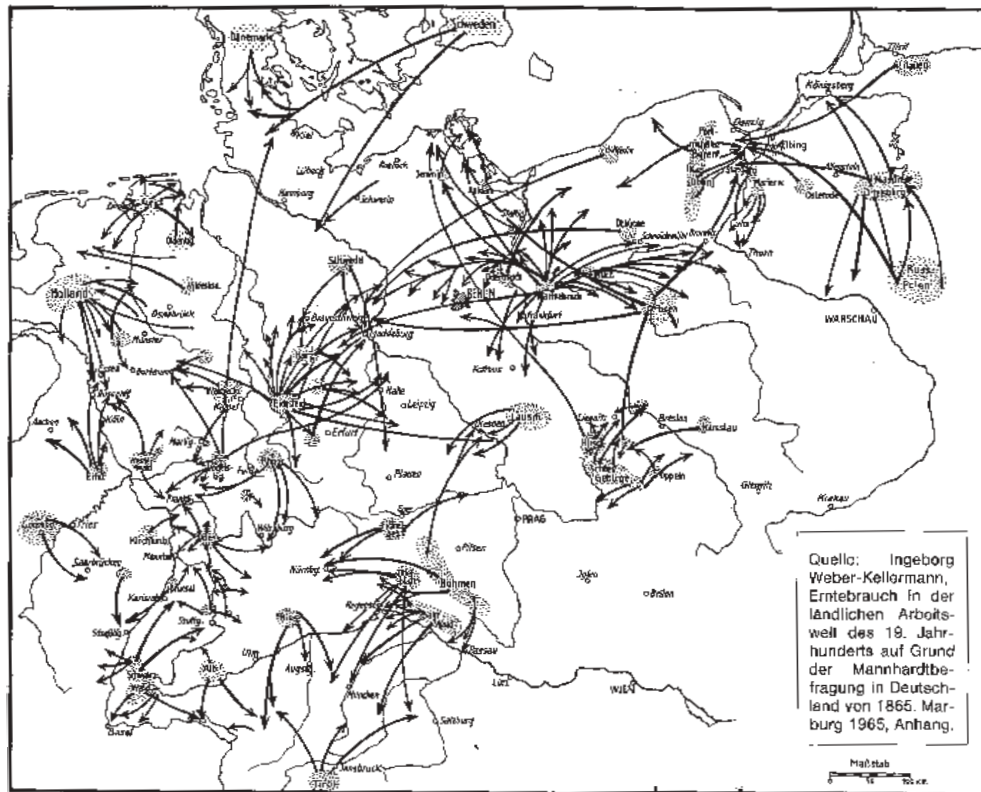
50 Kräftige Arbeiter
finden für den ganzen Winter Beschäftigung bei 18 bis
20 Sgr. Arbeitslohn pro Schicht, freier Wohnung und
1 Sgr. Reisepfennigvergütung nach beendeter Arbeit
in der
Zuckerfabrik Spora,
Station Neufelwit bei Altenburg.
Zeitzer Bahn.

Die Zuckerfabrik Piesdorf
in Belleben sucht zum 1. April 6 propere,
tüchtige Mädchen zur Feldarbeit bei hohem
Lohne, gutem Logis und guter Beförderung.
Nähere Auskunft erteilt der Gutsinspector
Friedrich Lagemann in Belleben.

Anwerbung landwirtschaftlicher Arbeitskräfte

katholischen Gesellenvereine teil, verbunden mit der Gründung von Gesellenhäusern. Sie brachten die Anregung mit in die Heimat, wo bereits 1856 ein erster Kolping-Gesellenverein gegründet wurde. Es folgten 1897 Vereine in Rüdershausen und Nesselröden, in Hilkerode (1900) und Werxhausen (1915). Diese aus der Wanderzeit stammende Tradition wird heute im Untereichsfeld in 26 Ortsverbänden, zusammengeschlossen im Kolping-Bezirksverband Untereichsfeld wie auch in der Kolping-Familienferienstätte (gegründet 1982) bei Gerblingerode weitergeführt, vornehmlich mit Zielen einer Vermittlung der katholischen Soziallehre und breiter Bildungsangebote.

Wie sehr das Leben vieler Eichsfelder im 19. Jahrhundert von Arbeitswanderung und Ausbildung in der Fremde bestimmt war, wird uns mit dem charakte-



Wege der agrarischen Wanderarbeiter

ristischen Lebenslauf eines Duderstädter Handwerkers vor Augen geführt. Heute gelesen fordert er dazu auf, sich in seine

Zeit hinein zu versetzen, zugleich aber auch Vergleiche zu ziehen zu heutigen Lebensumständen:

Auf Wanderschaft

„Ich, Carl Friedrich Dieck, wurde am 7. August 1821 geboren. Vom 6. Lebensjahre an besuchte ich die Volksschule in Duderstadt. Nach der Schulzeit kam ich als Metzger bei meinem Vater in die Lehre. Als Lehrling musste ich schon eine Fortbildungsschule besuchen, die 1833 durch den Magistrat gegründet war und den Namen „Realschule“ führte. Am 26. August 1839 erhielt ich den Lehrbrief und wurde Geselle. Nun begannen die schönen Wanderjahre. Mit dem Wanderbuch in der Tasche ging es auf Schusters Rappen von Ort zu Ort, von Meister zu Meister. Bis 1842 arbeitete ich in Altona und Hamburg. Im Januar 1842 musste ich zurück in meine Vaterstadt, um mich der hannoverschen Militär-Aushebungskommission zu stellen. Ich zog bei der Auslosung die Losnummer 19, hatte somit zu erwarten, dass ich bald Soldat werden musste. Weil ich aber im väterlichen Betrieb nötig war, durfte ich einen Stellvertreter stellen. Ich tauschte meine Nummer mit dem Baumwollweber Carl Artmann, der später drei Jahre lang jedes Jahr zehn Wochen Militärdienst tun musste. Mein Vater musste dafür 14 Taler zahlen. Ich setzte meine Wanderschaft fort, kam über Hannover nach Bremen, Hamburg und Lübeck. Im April 1843 reiste ich mit dem Dampfer nach Kopenhagen, wanderte in Dänemark einen Monat und kehrte über Rendsburg, Flensburg, Schleswig, Eutin, Travenmünde, Schwerin, Güstrow nach Lübeck zurück. In der alten

Hansestadt fand ich Arbeit bis zum März 1848. Um diese Zeit tobten die Revolutionswirren. Da zog ich es vor, nach Duderstadt zurückzukehren. Aber auch da war Revolutionsstimmung, die Bewohner der zu Duderstadt gehörenden Dörfer glaubten, die Gelegenheit wahrnehmen zu können, sich von den lästigen Abgaben und Zehnten zu befreien. Sie drohten mit einem Überfall auf die Stadt. Der Magistrat berief die Schützenkompanie, das Jägerkorps, das Freikorps und die Landwehr. Ich war nur kurze Zeit bei dem Freikorps. Aber jeden Abend um sechs Uhr wurde angetreten und exerziert. Nachdem es wieder ruhiger im Lande wurde, ging ich nochmals auf Wanderschaft bis 1851. Dann zog es mich zurück ins Vaterhaus. In demselben Jahre erwarb ich noch das Bürgerrecht. Jetzt konnte ich vor der Metzgergilde mein Meisterstück machen. Als Mitmeister der Gilde übernahm ich nach meiner Verheiratung das Geschäft meines verstorbenen Vaters in der Judenstraße. Aber nicht lange sollten wir hier wohnen. Am 19. September 1852 brach ein gewaltiger Brand aus, der sich bis zur Oberkirche einerseits und bis zur Löwenapotheke andererseits ausbreitete. 108 Wohnhäuser und 162 Hintergebäude wurden Opfer der Flammen. Sogar die Türme der Oberkirche brannten nieder. Ich zog zum Steintor hinab und errichtete im Elternhaus meiner Frau einen Fleischerladen, dem sich später die Gastwirtschaft „Zum Anker“ angliederte.“ (aus: Buerschaper, Heimatlese 5, S. 32f).

Die saisonale Wanderungsbewegung führte vielfach in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch zu definitiven Abwanderungen. Bemerkenswert ist bei dieser Ansiedlung von Eichsfeldern in der Fremde ein bewusst gepflegter „landschaftsmännlicher“ Zusammenhalt. Es kam zu Firmengründungen, z.B. Bauschäfte in Hannover, Braunschweig, Os-

nabrück, Oberhausen oder Wuppertal, weitgehend mit Mitarbeitern aus dem Eichsfeld besetzt, zur Werbung im Kreise der „Heimatfreunde“, zur Gründung katholischer Kirchengemeinden in der Diaspora (Bremen/Blumenthal, Hamburg/Wilhelmsdorf, Delmenhorst) wie besonders auch zu Vereinen der Eichsfelder an zahlreichen auswärtigen Standorten.

Die auch fern der Heimat immer so beliebten

Eichsfelder Wurstwaren

liefern ich als gebürtiger Küllstedter seit Jahren als Spezialitäten an viele Heimatfreunde.

Bitte machen auch Sie einen Versuch und ich bin gewiß, daß Sie zu meinen ständigen Abnehmern zählen

Versand erfolgt ab 5 Pfd. vorerst per Nachnahme zu Tagespreisen.

GEORG BUCH Metzgermeister

Versand Eichsfelder Wurstwaren

(21b) Arnsberg (Westf.)

Rumbecker Straße 88

Werbung eines Eichsfelder Metzgers

Gründungen Eichsfelder Vereine in der Fremde

1	Essen	1892	39	Bochum-Langendreer	1925
2	Berlin	1896	40	Braunschweig	1925
3	Hannover	1896	41	Duisburg	1925
4	Erfurt	1900	42	Fulda	1925
5	Gelsenkirchen	1901	43	Gotha	1925
6	Hamburg	1903	44	Hildesheim	1925
7	Herne/Westf.	1905	45	Haspe	1925
8	Dortmund	1906	46	Hagen	1926
9	Düsseldorf	1906	47	Krefeld	1926
10	Bochum	1908	48	Altona	1927
11	Köln	1908	49	Bad Salzuflen	1927
12	Leipzig	1908	50	Unna/Westf.	1927
13	Halle	1908	51	Wanne-Eickel	1927
14	Münster	1908	52	Berlin-Schöneberg	1928
1910	Gründung des „Bundes der Eichsfelder Vereine“ in Herne, Unterbrechung 1914-1923 Wiederbeginn 1924		53	Sundern	1928
15	Bremen	1910	54	Oberhausen	1928
16	Hannover-Döhren	1910	55	Celle	1929
17	Neheim	1911	56	Essen-Süd	1930
18	Nordhausen	1911	57	Essen-Ost	1932
19	Frankfurt/Main	1911	58	Altenessen-Karnap	1935
20	Magdeburg	1912	59	Merseburg	1930
21	Kassel	1912	60	Zschernowitz	1930
1913	Erstes Treffen des „Bundes“ in Heiligenstadt		61	Schötmar/Lippe	1931
22	Witten/Ruhr	1921	62	Hemer/Iserlohn	1932
23	Bottrop/Westf.	1922	63	Hildesheim-Moritzberg	1933
24	Hamm/Westf.	1922	64	Osnabrück	1933
25	Paderborn	1923	65	Bochum-Gerthe	1934
26	Buer/Westf.	1924	66	Bielefeld	1935
27	Castrop-Rauxel	1924	67	Korbach/Waldeck	1935
28	Gelsenkirchen Buer	1924	68	Rheine/Westf.	1935
29	Gladbeck	1924	69	Weimar	1938
30	Hamborn/Rhein	1924	70	Mühlhausen	1939
31	Hattingen	1924	71	Kansas City, Missouri	1939
32	Herne-Sodingen	1924	72	Offenburg/Baden	1952
33	Leverkusen-Wiesdorf	1924	73	Wanfried	1953
34	Lippstadt/Westf.	1924	74	Bonn	1954
35	Menden/Westf.	1924	75	Herbede-Sprockhövel	1954
36	Recklinghausen/Westf.	1924	76	Göttingen	1955
37	Schlebusch/Köln	1924	77	Werne/Lippe	1955
38	Dortmund-Marten	1925	78	Hann. Münden	1955
			79	Bigge/Westf.	1955
			80	Mannheim	1964
			81	Angerstein-Neuböseckendorf	1970
			82	Wanfried	1980

Zusammenstellung nach T. Müller, 1997

Die geringen wirtschaftlichen Entwicklungsmöglichkeiten, die kleinstrukturierte, marktwirtschaftlich nicht mithaltende Landwirtschaft und der Verfall des Textilgewerbes, familiäre Belastungen, Schulden und Erbstreitigkeiten führten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, vor allem in den 1870er und 80er Jahren zu einer Welle von Auswanderungen, besonders nach Amerika. Das Land der Freiheit, der „unbegrenzten Möglichkeiten“ bot die Verheißung eines Neuanfanges mit der Perspektive einer wirtschaftlichen Aufwärtsentwicklung im Vertrauen auf die eigenen Kräfte und ihren Einsatz, auf einen eigenen, bleibenden und stetig wachsenden Besitz. Selbstständigkeit, Eigentum und individueller Gewinn waren in der engen, kleinstrukturierten und von der industriellen Entwicklung unberührten Eichsfelder Heimat nicht zu erwarten, was bei manchen tatkräftigen jungen Leuten zu der harten und als unwiederbringlich angenommenen Entscheidung einer Auswanderung führte.

Kulturlandschaft Eichsfeld: Werte, Angebote, Wahrnehmung und Erlebnis

Unter der Kulturlandschaft ist der besiedelte, bewirtschaftete und vom Menschen gestaltete Landschaftsraum zu verstehen, es ist das kulturelle Landschaftsangebot und Erbe, das über einen langen Siedlungszeitraum hin von den Bewohnern der Region geschaffen worden ist. Der gegenwärtigen Generation ist es jeweils aufgegeben, die gegebenen Ressourcen weiterhin schonend zu nutzen und die Siedlungslandschaft nachhaltig zu gestalten, unter der Berücksichtigung einer Kulturlandschaftspflege, um mit dem Erleben der „schönen“ und vielfältigen Landschaft auch zu einer bereichern den Lebensqualität des Menschen beitragen zu können. Die Werte und Qualitäten der Eichsfelder Kulturlandschaft liegen:

- ü In den Relikten einer weit in prähistorische Zeit zurückreichenden Siedlungstätigkeit (Boden- und Baudenkmale),

- ü in der Vielfalt naturnaher Biotope in einer alten Nutzlandschaft,
- ü in den reizvollen Landschaftsbildern und Ausblicken, die sich aus dem engen Nebeneinander offener Nutzflächen und bewaldeter Höhen ergeben,
- ü in den geschlossenen Dorfkernen mit ihren oft mittelalterlichen Kirchen, Dorfplätzen und Fachwerkgehöften,
- ü in den Städten mit einem reichen Bestand an Fachwerkhäusern und historisch-städtebaulichen Elementen,
- ü in dem religiösen Landschaftsinventar an Monumenten, Prozessionswegen und Wallfahrtsorten,
- ü sowie generell in dem Charakter einer „Traditionslandschaft“, die sich durch Grenzlage und geringe wirtschaftliche Entwicklung in einem wenig gestörten Zustand hat erhalten können, bis hin zu den ökologischen Nischen im ehemaligen Grenzbereich.

Kultur ist jedoch nicht nur in der Landschaft selbst und in ihrer Geschichtlichkeit wahrzunehmen, sondern sie wird auch vielseitig in vielen zeitgemäßen Kultureinrichtungen angeboten, um Kultur zu vermitteln und Freizeit zu gestalten, besonders auch im Rahmen eines touristischen Angebotes. Hierzu gehören vor allem das Heimatmuseum in Duderstadt und das Eichsfelder Heimatmuseum in Heiligenstadt für das Obereichsfeld (seit 1932), die Eichsfeldhalle in Duderstadt, die Obereichsfeldhalle in Leinefelde, das Eichsfeldkulturhaus und der Mainzer Hof in Heiligenstadt wie auch die Bildungs- und Ferienstätte in Uder. Von überregionaler und spezifischer Bedeutung sind das Grenzlandmuseum Duderstadt und das „Natur-Erlebniszentrum Gut Herbigshagen“ bei Duderstadt. Unterkunft bieten vor allem das Jugendgästehaus in Duderstadt und die Kolping-Familienferienstätte.

Sehr bewusst und mit Nachdruck wird auf eine touristische Entwicklung gesetzt, die von verschiedenen Institutionen und Verbänden betreut wird, so von der „Landesausstellung Natur im Städtebau Duderstadt 1994 GmbH“, der HVE-Eichsfeld Touristik oder dem Verkehrsverband Heiligenstadt.



Weihnatskrippe in der katholischen Pfarrkirche „St. Georg und Juliana“ in Küllstedt (Eichsfeld)

Zu den jährlich stattfindenden großen Kulturveranstaltungen gehören eine große Zahl von Prozessionen, darunter die Dreifaltigkeitsprozession auf dem Hülfsberg oder die Palmsonntagsprozession in Heiligenstadt, der weihnachtliche Südeichsfelder Krippenweg (seit 1990), zu dem vom Mittelpunkt Küllstedt ausgehend zehn weitere Kirchen mit ihren Krippendarstellungen gehören, der „Kultursummer“ oder auch der „Eichsfelder Gartenmarkt“ in Duderstadt.

Das Eichsfeld als Beispiel-region, im Raumvergleich und als Landschaftsindividuum

Die landeskundliche Charakterisierung einer Region soll Leitlinien einer räumlichen Entwicklung hervorheben, Problemfelder räumlicher Prozesse herausarbeiten und letztlich auch weiterführende Fragestellungen anregen, für die Region selbst, aber auch über diese hi-

naus. Allgemein angedeutete Fragestellungen mögen dazu anregen, ähnliche Ansätze und Problemstellungen auch in anderen Landschaftsräumen zu verfolgen. Dabei ließen sich folgende Fragenkomplexe herausstellen:

- ü Vergleichbare Regionen und Landschaftsräume in Deutschland mit einer ähnlichen Ausstattung und Entwicklung, bei einer Herausstellung der Ähnlichkeiten und Unterschiede
- ü Die Ikonographie und Merkzeichen des kulturellen Erbes der Landschaft, die sich letztlich in Wahrzeichen und einem Logo verdichten lassen
- ü Raumwirksamkeit von Ideologien, Konfessionen und politischen Systemen in einer Landschaft und Region
- ü Ausbildung, Wirkung und Bedeutung von Regionalbewusstsein und regionaler Identität auf die Gesellschaft einer Region und ihren Aktionsraum
- ü Zusammenhang und Heimatbeziehung von Abwanderern aus der Region in die Fremde

- ü Raumwirksame Maßnahmen unterschiedlicher politischer Systeme in ihrer Bedeutung für die Siedlungs- und Landschaftsentwicklung.

Enger auf das Eichsfeld bezogen sind wesentliche Raumqualitäten der Region aufzuzeigen, die vergleichbar mit manchen anderen Räumen sind, für die das Eichsfeld einen exemplarischen Charakter haben könnte. Als beispielhaft ließen sich folgende Kriterien anführen:

- ü Die Auswirkung des agrarwirtschaftlichen Gunstraumes auf eine sehr frühe und andauernde Besiedlung und Bewirtschaftung (Altsiedelland, langfristiger Eingriff in den Naturhaushalt)
- ü Die raumpolitischen und kulturellen Auswirkungen in einer territorialen und konfessionellen Enklave
- ü Strukturen und Probleme eines peripheren Agrarraumes in der Zeit der Industrialisierung (Selbstversorgung; Abwanderung zu Arbeitsplätzen)
- ü Ursachen und Strukturen eines hervortretenden Wandergewerbes und einer Wanderarbeit in der Neuzeit
- ü Wirtschafts- und sozialräumliche Faktoren einer besonderen heimatlichen Bindung und regionalen Identität
- ü Das Eichsfeld als Teilgebiet des Grenzraumes an der 1380 Kilometer langen innerdeutschen Grenze (wirtschaftliche Schwächung; Fördermaßnahmen)
- ü Auswirkungen und fördernde Strategien in der Randlage zu einer nahen Zentralregion (Leinetal, Göttingen).

Eine Region ist stets auch ein landschaftliches Individuum, mit spezifischen natürlichen und kulturellen Eigenheiten, die jedoch vornehmlich von innen her erfahren und empfunden werden, in der heimatlichen und landsmannschaftlichen Bindung an den selbsterlebten Ort, an das erlebte Lebensumfeld. Eine Region ist regionalpolitisch sehr wesentlich aus sich heraus zu verstehen, zu entwickeln und zu gestalten, gerade auch in einem Europa der Regionen.

*- Da ist keine Geschichte ohne Gegenwart
und keine Gegenwart ohne Geschichte -*

Die Ur- und Frühgeschichte im Untereichsfeld Zur Besiedlungsentwicklung von der Altsteinzeit bis zum frühen Mittelalter

Klaus Grote

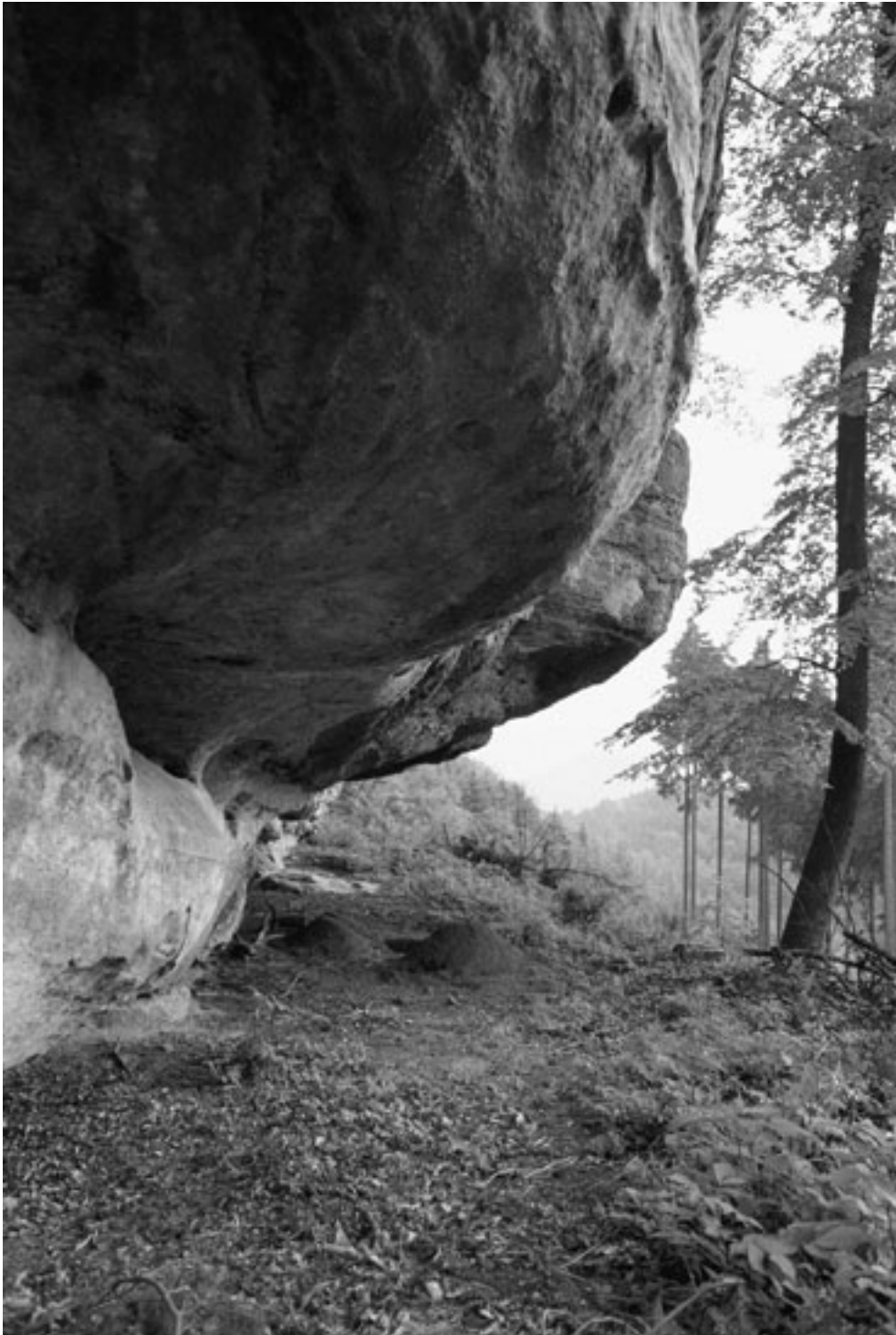
Jäger- und Sammlergruppen vor 15.000 bis 8.000 Jahren: Leben unter Felsschutzdächern

Die mit Abstand längste Zeitspanne menschlicher Geschichte ist durch das Leben als Jäger und Sammler geprägt. Über rund eine halbe Million Jahre ist in Europa gesicherte archäologische Kenntnis über Menschengruppen der Altsteinzeit – während der Eiszeiten und Zwischen-eiszeiten – vorhanden. Das materielle Dasein, kulturelles und soziales Verhalten waren extrem abhängig von einer Unterordnung unter die Gegebenheiten der natürlichen Umwelt. Die Spuren, die die Archäologie aus dieser urgeschichtlichen Phase sichern kann, beziehen sich zu meist auf die materiellen Hinterlassenschaften des „Alltags“, so auf die steinernen Werkzeuge und unter günstigen Umständen auf Überreste der Jagdbeute (Tierknochen, z. B. von Wildpferd, Ren, Mammut). Am Ende dieser Zeit, der Endphase der letzten Eiszeit (Weichselglazial) seit ca. 30.000 Jahren vor heute, ist dann bereits ein differenziertes und hochentwickeltes Kulturmuster erkennbar. Zahlreiche Ausgrabungen gerade in Mitteleuropa haben hier den hohen Stand beispielsweise der Siedlungs- und Behausungsanlagen, der Jagdstrategien, Werkzeugtechniken (Stein, Knochen, Geweih, Holz) und nicht zuletzt auch der Sozialorganisation aufgezeigt. Hingewiesen sei zudem auf die Äußerungen künstlerischen Schaffens: neben den allgemein bekannten Höhlenmalereien und -gravierungen sind in großer Zahl auch Kleinkunstwerke (Knochen- und Elfenbeinschnitzereien) sowie verzierte Werkzeuge und Jagdwaffen überliefert. Mit den ersten Jahrtausenden am Beginn der jetzigen Nacheiszeit, von ca. 9.000 bis 6.000 v.

Chr., klingt in der Stufe der Mittelsteinzeit die Epoche der wildbeuterischen Lebensweise aus. Die danach anbrechende neue Zeit der jungsteinzeitlichen Bauernkulturen veränderte das Leben – und die Landschaft – ganz erheblich.

Trotz der langen Zeitdauer der Alt- und Mittelsteinzeit sind aus dem Eichsfeld bislang nur sehr wenige archäologische Funde bekannt. Bis auf eine gewichtige Ausnahme: in den bewaldeten Berglandzonen des westlichen Eichsfeldrandes und des oberen Leinetales ist mit den sog. „Abris“, den Felsschutzdächern als urgeschichtlichen Siedlungsstätten eine archäologische Denkmalkategorie von besonderer Aussagekraft gerade für die Spätzeit der Jäger- und Sammlerkulturen vorhanden. Es handelt sich um natürliche Verwitterungsbildungen in den Sandsteinfelsen der schluchtartigen Täler, die hauptsächlich nach Auflösung weicherer Schichten zu dachartigen Überständen härterer Felspartien geführt haben und so geräumige geschützte Aufenthaltsplätze für Menschen aller Jahrtausende entstehen ließen.

In den teilweise bis drei Meter mächtigen Ablagerungen aus Sand, Verwitterungsschutt und eingewehtem eiszeitlichem Löss an der Basis dieser Felssdächer konnten bei verschiedenen Ausgrabungen durch die Kreisarchäologie Göttingen eindeutige und gut erhaltene Besiedlungsschichten aufgedeckt werden. Es zeigte sich, dass bei einer Anzahl von Stellen die Befunde und Funde durch die überlagernden jüngeren Sedimentschichten hervorragend eingebettet waren und sich für die alt- und mittelsteinzeitlichen Aufenthalte regelrechte Siedlungsmuster rekonstruieren lassen. Neben einer Vielzahl von Funden, so den



Abriß Hohe Leuchte II. Felsdach im Sandsteinklippengebiet südöstlich von Göttingen mit Überresten urgeschichtlicher Besiedlung.

Geräten aus Stein (dazu deren Herstellungsabfällen) und Knochen, lagen auch die Überreste von Mahlzeiten und der Jagdbeute in den Kulturschichten: in den späteiszeitlichen Schichten die – teilweise zur Markgewinnung aufgeschlagenen – Knochen von Wildpferd, Ren, Steppenwisent, Wolf, Eisfuchs und Schneehase, in den mittelsteinzeitlichen Schichten die verkohlten Fruchtkerne von Haseln, Schlehen, Himbeeren, die Knochen von Reh, Wildschwein, Rothirsch, Ur, außerdem von diversen Fisch- und Vogelarten. Eine bis 20 cm dicke Lage aus eingewehter Vulkanasche des Vulkanausbruchs vom Laacher See im Mittelrheingebiet hat um rund 10.800 v. Chr. auch unter den Felsdächern manche späteiszeitliche Besiedlungssituation außerordentlich günstig konserviert. Dadurch eröffnen sich bei den heutigen Grabungen überraschende Momentaufnahmen in die damalige Besiedlung. Beispielsweise fand sich unter einem Abri – bei 1,2 bis 1,4 m unter heutiger Oberfläche – rings um eine steingesetzte und mit Holzkohlen angereicherte Feuerstelle noch ein mit zusammengesuchten Steinplatten gepflasterter Arbeitsbereich, auf diesem lag zusammen mit Steinwerkzeugen (aus Feuerstein und Kieselschiefer) ein fast kompletter Rothirschschädel, dem die Stangen künstlich abgetrennt waren, sowie der Unterkiefer eines Hundes – einer der ältesten Belege für die Domestikation des Hundes in Mitteleuropa. Unter einem anderen Felsdach ließ die regelhafte Anordnung der Feuerstellen innerhalb einer fundreichen Kulturschicht der Mittelsteinzeit (um ca. 7.500 v. Chr.) auf eine vermutlich gleichzeitige Anwesenheit von fünf Kleingruppen (Familien) schließen.

Letztlich sind unter den Felsdächern auch Bestattungen vorgenommen worden. So konnten zwei mittelsteinzeitliche Kindergräber von etwa 7.000 v. Chr. mit samt ihren Beigaben (Steinwerkzeuge, Schmuck, Speisereste) freigelegt werden.

Die ältesten Bauernkulturen der Jungsteinzeit: Siedlungen und Funde aus den Lößgebieten, eine Befestigungsanlage und ein Kultplatz

Das Auftreten erster Bauernkulturen, der Wandel von der wildbeuterischen Lebensweise letzter mittelsteinzeitlicher Jäger und Sammler hin zur produzierenden Wirtschaftsweise mit allen ihren kennzeichnenden Elementen wie Anbau von Kulturpflanzen und Haltung domestizierter Nutztiere, wird in Mitteleuropa nach derzeitiger Kenntnis um etwa 5.500/5.000 v. Chr. angesetzt. Zu verbinden ist dies mit der Kultur der Linienbandkeramik, deren Träger sich innerhalb nur weniger Generationen von Südosteuropa (letztlich vom Nahen Osten über Anatolien, die Ägäis und den Schwarzmeerraum) ausgehend über Mitteleuropa vom Pariser Becken bis an die Oder ausgebreitet hatten. Ob hier eine echte bäuerliche Einwanderung oder stattdessen die Übernahme der neuen Wirtschaftsform durch die alteingesessenen Jäger- und Sammlergruppen stattgefunden hat, ist in der Archäologie unentschieden. Vermutlich trifft beides mit gewissen, innerhalb der europäischen Landschaften wechselnden Anteilen zu.

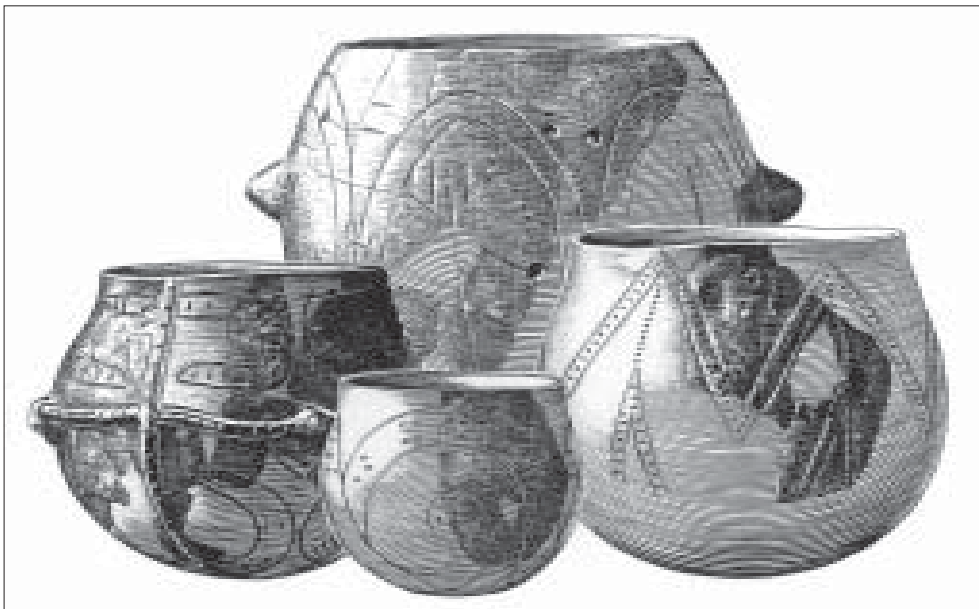
Für das Eichsfeld kann anhand der jüngsten Forschungen unter den oben genannten Felsdächern auf beides in zeitlicher Reihenfolge geschlossen werden: zuerst erfolgte – dem Wirtschaftswandel vorauslaufend – eine Übernahme neuer Elemente wie Kenntnis und Nutzung des ältesten Getreides (Emmer und Einkorn) sowie die Haltung von Schafen und Ziegen durch die Altbevölkerung der späten Mittelsteinzeit ab etwa 5.600 v. Chr. Dieser frühe Ideenstrom verlief hauptsächlich vom westlichen Mittelmeergebiet über Südwestfrankreich nach Norden ins mittlere Europa. Um ca. 5.300 v. Chr. setzte sich mit der genannten schnellen und nachhaltigen Ausbreitung der bandkeramischen Kultur die vollentwickelte bäuerliche Lebensweise durch, und zwar weitgehend gebunden an die ackerbaulich günstigen Lössflächen bis an deren Nordgrenze im Nordsaum des

Mittelgebirgsrandes, in Niedersachsen bis zur Linie Helmstedt - Braunschweig - Hannover - Hameln und Minden. Über rund 800 Jahre blieb in der Folge die bandkeramische Kultur mit gewisser Weiterentwicklung und Regionalausprägungen vorherrschend. Danach setzten verstärkte kulturelle Regionalisierungen und ein Auseinanderbrechen der bisherigen Einheitlichkeit ein, was die Archäologie in einem differenzierten und noch lange nicht endgültigen Schema zeitlich und regional abgegrenzter Kulturgruppen zu rekonstruieren versucht.

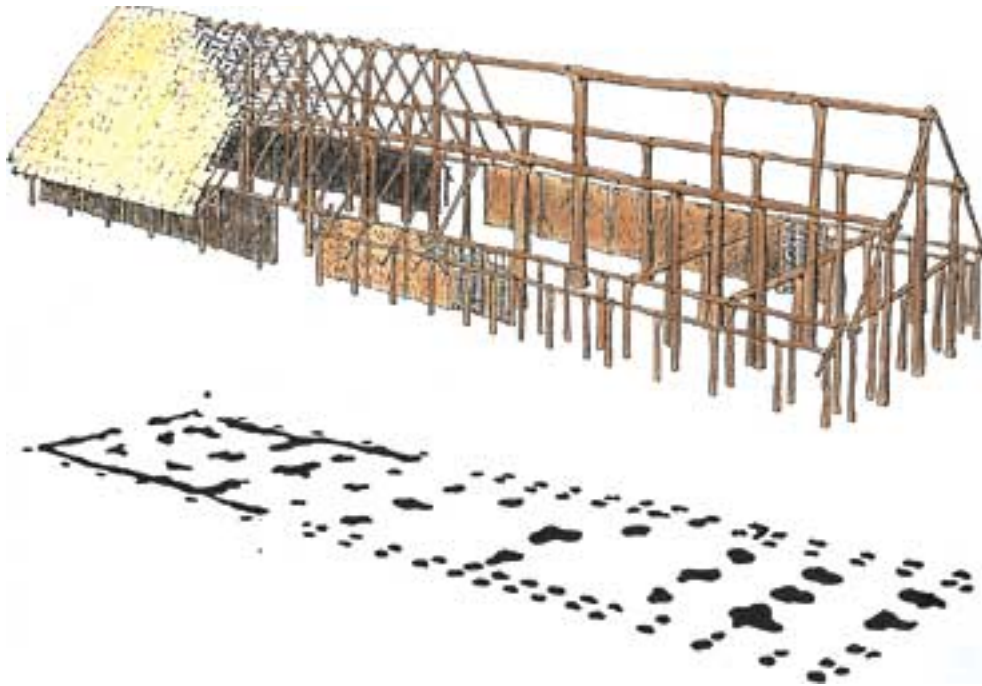
Durch zahlreiche aufgefundene ehemalige Siedlungsplätze und archäologische Untersuchungen sind wir über die materiellen Erscheinungsformen der bandkeramischen Kultur gut informiert. Benannt ist sie nach der typischen, mit Ritzlinien, Einstichen und plastischen Wülsten in Spiral-, Mäander- und Winkelbandmotiven verzierten Gebrauchskeramik. Insbesondere in den Lössflächen des flachwelligen, durch kleine Wasserläufe und Talzüge vielfältig gegliederten Untereichsfeldes sind Siedlungen der Bandkeramik vorhanden. So befinden sich al-

lein zwei Plätze im heutigen Stadtgebiet von Duderstadt (am Euzenberg und in der Göttinger Straße), bekannt geworden durch Untersuchungen und Funde schon in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Weitere sind in den Gemarkungen von Obernfeld, Mingerode, Werxhausen, Seulingen, Seeburg, Ebergötzen, Wollbrandshausen, Gieboldehausen und Bodensee nachgewiesen. Sie liegen überwiegend in heutigen überackerten Flächen und sind in ihrer Ausdehnung (bis zu 10 Hektar Größe !) über die ausgepflügten Siedlungsfunde und Bauspuren unübersehbar.

Aufgrund der von Anfang an komplexen, hochentwickelten Bau- und Siedlungsweise sind bis heute die archäologischen Überreste gut erhalten. Die aus vielen Grabungen und anderen Flächenuntersuchungen, z. B. Luftbildauswertungen und geophysikalischen Prospektionen (Magnetometereinsatz) ermittelten jungsteinzeitlichen Gebäudeformen sind als große, stabile Rechteckbauten zu rekonstruieren. Die manchmal bis über 40 m langen und 6 - 8 m breiten Häuser bestanden aus einem tragenden Pfosten-



Rekonstruierte Gefäße der bandkeramischen Kultur aus dem Siedlungsplatz am Euzenberg in Duderstadt.



Langhaus der bandkeramischen Kultur. Pfostengrundriss aus einer Siedlungsgrabung im Leinetal bei Nordstemmen, darüber die Rekonstruktion des Pfosten-, Wand- und Dachaufbaus

gerüst – eine Mittelpfostenreihe, daneben je eine weitere Pfostenreihe, in Dreiergruppen war das Hausinnere dabei in Querjochen gegliedert – und den statisch nicht besonders tragenden vier Außenwänden aus Pfosten und Flechtwerk, alles überdeckt durch ein großes, tief hinabreichendes Satteldach aus Stroh. Ob in solchen Großbauten die bäuerliche Familie, eventuell sogar mehrere Familien, mit oder ohne Vieh und Vorräten untergebracht waren, ist bislang nicht sicher zu entscheiden. Zumindest für die Vorrathaltung sind weitere Kleinbauten als Speicher in den Siedlungen nachgewiesen, vereinzelt auch eingegrabene Silogruben.

Die Siedlungsplätze sind in der Regel über Hunderte von Jahren (wieder-)belegt worden. Die Häuser und Nebengebäude bildeten einzelne Hofstellen, die einzeln oder weilerartig gruppiert liegen konnten, immer umgeben von den Wirtschaftsflächen für den Ackerbau, den Weideflächen für die Viehhaltung und in

Nachbarschaft zum Wald für den Holzbedarf und die Waldhutung.

Entsprechend der aufwändigen Hausbauweise, für die viele Pfostenlöcher und Lehmementnahmegruben gegraben werden mussten (die als Bodeneingriffe über alle Jahrtausende unvergänglich bleiben), sind die archäologischen Überreste im Untereichsfeld nicht selten. Ausgrabungen haben bislang auf drei Plätzen stattgefunden: in Duderstadt am Euzenberghang (zwischen 1939 und 1958), bei Gieboldehausen (1976) und bei Seeburg (1991). Jedesmal zeigten sich nach dem Abschieben der pfluggestörten heutigen Deckschicht auf der Fläche des freigelegten Lössuntergrundes die dunkel verfärbten, verfüllten ehemaligen Eingrabungen der Pfostenkonstruktionen und Gruben verschiedenster Zweckbestimmungen. Nach Freilegung mehrerer hundert Quadratmeter wurden dadurch die Grundrisse der Großhäuser ganz oder in Ausschnitten erkennbar. Aus den zahlreichen anderen Gruben dazwischen stammt

reichhaltiger Siedlungsabfall – Keramikbruch, Feuersteinwerkzeuge, geschliffene Felsgeräte wie Beil- und Hackenklingen, Getreide-Handmahlsteine – sowie verbrannter Bauschutt (Wandlehm mit

Flechtwerkabdrücken, Holzkohlen). In der Siedlung bei Gieboldehausen konnte auch eine eingetiefte Vorratsgrube für Getreide erkannt werden, darin nach dem einstigen Abbrennen der verkohlte



Lageplan des jungsteinzeitlichen Erdwerks auf dem Kohligsberg am Ortsrand von Seulingen. Doppelter Ring der verfüllten Wehrgräben, im Innenraum Spuren der Besiedlung (Oberflächenfunde gepunktet).



Hauptteich der Rhumequelle bei Rhumspringe. Durchsieben der Teichsedimente während der Sanierungsarbeiten im Februar 1999

Inhalt aus Tausenden von Getreidekörnern, und zwar Weizen (Emmer und Einkorn), Gerste sowie auch wenige Erbsen. Aus anderen Siedlungen sind zudem Linsen, Lein und Mohn belegt. Die nur selten erhaltenen Tierknochen lassen bei der Tierhaltung auf die domestizierten Formen von Rind, Schwein, Schaf, Ziege und Hund schließen; Überreste von Wildtieren sind sehr selten. Fernbeziehungen sind über die verwendeten Rohmaterialien der Steinwerkzeuge (norddeutscher Raum, Gebiet um Aachen/Belgien) angedeutet. Einige Bernsteinperlen und – vermutlich als Amulette genutzte – fossile Seeigel stammen aus dem Ostseeküstenraum.

Der Auswertung von Luftbildern verdanken wir die Kenntnis einer Großanlage der Jungsteinzeit, die über einen einfachen Siedlungsplatz in Funktion und Bedeutung weit hinausgeragt haben wird. Es handelt sich um eine aufwändig gebaute Befestigung, ein sog. Erdwerk auf dem Südostabhang des Kohligsberges am Dorfrand von Seulingen. Der heute überackerte Platz bietet weite Fern-

sicht über die Goldene Mark, über den Seeburger See bis zum Südwestharz. In den Luftbildern zeichnet sich eine annähernd ringförmige Wehranlage anhand der Bodenverfärbung zweier parallel verlaufender, heute verfüllter Gräben ab; die einstmals dahinter gelegenen Erdwälle sind längst eingeebnet. Diese doppelte Wall- und Grabenlinie umschloss einen Innenraum von rund 300 m Durchmesser. Durch eine Probegrabung ist die Form der Gräben und die Datierung der Anlage abgesichert. Im Innenraum konnte bei der Grabung und durch zahlreiche ausgepflügte Oberflächenfunde eine Teilbesiedlung des Areals festgestellt werden. Die Funde wie Keramikbruch, Feuersteinwerkzeuge, Pfeilspitzen und Steinbeile verweisen auf eine lange Lebensdauer des Erdwerks. Sie beginnt bereits mit der bandkeramischen Kultur, die Hauptbesiedlung fand aber danach in den Jahrhunderten zwischen 4.000 und 3.500 v. Chr. statt.

Derartige Erdwerke sind in den letzten Jahren infolge der intensivierten Luftbildarchäologie auch in Südnieder-

sachsen mehrfach entdeckt worden, im gesamten Eichsfeld ist dies die bislang einzige erkannte Anlage. In der jungsteinzeitlichen Siedlungslandschaft müssen Erdwerke aufgrund der besonderen Befestigungen, die vermutlich durch eine zentrale (politische, gesellschaftliche, kultisch-religiöse) Kraft als Gemeinschaftsleistung angeordnet waren, eine zentrale Funktion eingenommen haben. Denkbar sind hier Zufluchtsorte, kultische Versammlungsplätze, Hauptlingssitze.

Ebenfalls eine noch junge Entdeckung ist, dass die Rhumequelle bei Rhumspringe am nordöstlichen Rande des Eichsfeldes in der Jungsteinzeit als Opferplatz gedient hat. Da die mit rund 1.500 bis 5.500 l pro Sekunde stark schüttende Quelle und ihr fast 7 m tiefer Quellteich

für eine ur- und frühgeschichtliche kultische Nutzung prädestiniert erschienen, wurde die 1998/1999 durchgeführte Sanierung des Teiches und seines Umfeldes von Anfang an archäologisch begleitet. Tatsächlich ergab sich bei der akribischen Durchsicht des aus dem Teichgrund herausgeholtten Sedimentgutes eine Serie auffälliger Fundstücke. Hier sei nur auf die Funde aus der Jungsteinzeit eingegangen. So liegen mehrere aus Felsstein geschliffene beilförmige Hacken, außerdem Feuersteingeräte sowie Gefäßscherben verzierter Keramik vor. Sie lassen sich zeitlich und kulturell in den Zusammenhang der bandkeramischen bauerlichen Kultur (um ca. 5.000 v. Chr.), damit in die Frühphase der Jungsteinzeit einordnen. Da die Quelle und der Teich, in dessen versumpftem Umkreis hunderte



Archäologische Funde aus dem Teich der Rhumequelle. Verzierte Gefäßscherben der bandkeramischen Kultur (um 5.000 v. Chr.) und gleichalte geschliffene Steinhacken. Außerdem: Steinbeil aus geschliffenem Feuerstein (unten rechts, mittlere Jungsteinzeit, ca. 4.000 v. Chr.) und Bügel einer bronzenen Gewandfibel aus der jüngeren Eisenzeit um ca. 100 v. Chr. (unten Mitte)

weitere Quellen zutage treten, für die Anlage einer profanen Ansiedlung ungeeignet waren, ist hier nicht von einfachen Siedlungsabfällen auszugehen. Die gesamte Situation der Topografie, der spektakulären Naturbesonderheit und Fundumstände spricht für die Annahme von Opferhandlungen. Kult- und Opferplätze an Quellen, Brunnen, Teichen und Seeufern sind in Mitteleuropa archäologisch häufiger nachgewiesen. Die frühe Datierung in die bandkeramische Zeit macht die Rhumequelle aber zu einer besonderen historischen Stätte. Sie war offensichtlich der Anziehungspunkt für die umliegenden jungsteinzeitlichen Siedlungsräume des Untereichsfeldes und des Südharzvorlandes. Ausweislich jüngerer Funde bis zum Mittelalter und in die Neuzeit hat die Quelle immer wieder für Opferungen und Deponierungen im Rahmen volksreligiöser Bräuche gedient.

Siedlungen in der Eisenzeit vor 2.500 bis 2.000 Jahren: keltische Einflüsse, die ersten Germanen

Seit der frühen Jungsteinzeit verläuft im Untereichsfeld die Besiedlung mit Ackerbau und Viehhaltung über die nachfolgenden Jahrtausende der Bronzezeit bis in die Eisenzeit kontinuierlich weiter. Ein repräsentatives Bild dazu ermöglichen die Aussagen der Pollenanalysen aus dem Lutteranger bei Bernshausen, einem kleinen Nachbarsee des Seeburger Sees. Dort sind klare vegetationsgeschichtliche Entwicklungsphasen seit dem Ende der letzten Eiszeit rekonstruierbar; die darin ebenso ausgeprägten Besiedlungsindikatoren ergeben zusammen mit dem Ergebnis der archäologischen Forschung eine differenzierte Abfolge von Besiedlungsauf- und -abschwüngen bis hin zum Mittelalter. Ein Schwerpunkt liegt dabei auf den Jahrhunderten der Eisenzeit im letzten halben Jahrtausend vor Chr. Geb.

Im Untereichsfeld sind bislang rund 15 eisenzeitliche Siedlungsplätze erkannt. Sie liegen in den heutigen Ackerbau-

flächen der Lößebenen längs der Bachläufe, damit grundsätzlich gleichartig wie schon vorher in der Jungsteinzeit und Bronzezeit. Die wichtigsten Plätze befinden sich bei Gieboldehausen, Wollbrandshausen, Seeburg, Seulingen, Desingerode und Duderstadt. Grabungen haben bislang nur vereinzelt und mit flächenmäßig kleinen Maßnahmen stattgefunden. Daher sind wir, was Hausbau, Wirtschaftsweise und andere Allgemeinassagen anbetrifft, vorläufig auf die Ergebnisse aus benachbarten Landschaften angewiesen, so aus dem Leinetal oder dem Südwestharzvorland. Zusammenfassend lässt sich die Eisenzeit im Untereichsfeld als eine Zeit bäuerlicher Besiedlung in kleinen weilerartigen Gehöftgruppen beschreiben. Die Kulturf Flächen waren – wie schon vorher – aus der großflächigen Bewaldung inselartig herausgerodet, das Vieh trieb man sicherlich zur Weide in die Wälder (Eichel-, Buchecker- und Laubmast) und in die Tal- bzw. Seerandniederungen.

Für die intensiver besiedelte Zeit der letzten zwei Jahrhunderte vor Chr. Geb. (mittlere und späte Latènezeit) ist eine kulturelle Bindung an das süddeutsche keltische Kerngebiet erkennbar, insbesondere an den südöstlich angrenzenden mitteldeutsch-thüringischen Raum. Der keltische Kulturkreis war durch stadttartige Großsiedlungen (Oppida) und einen hohen Stand der materiellen Kultur (spezialisiertes Handwerk, Münzumschlag u. a.) gekennzeichnet. Er erstreckte sich von Spanien über Südengland und Frankreich, Süddeutschland, den gesamten Alpenraum bis zum Balkangebiet und war durch den Kontakt zum mediterranen Kulturraum beeinflusst. Kurz vor der Zeitenwende geriet er in die Bedrängnis durch das vorrückende römische Imperium und von Norden durch die germanischen Stämme.

Das Untereichsfeld (mit dem südlichen Leinebergland) lag in der äußersten Randzone des keltischen Einflussgebietes. Aus den Siedlungsplätzen liegen entsprechende materielle Hinterlassenschaften vor. Zu erwähnen sind die Produkte der Keramiktöpferei, und zwar Belege der vermutlich professionell hergestellten dünnwandigen, verzierten Drehschei-



Verziertes Drehscheibengefäß aus der eisenzeitlichen Siedlungsstelle „am Graseweg“ bei Duderstadt und keltische Goldmünze aus der Umgebung von Duderstadt. Beide Funde datieren in das letzte Jahrhundert vor Chr. Geb.

benkeramik, ebenso Fragmente von offensichtlich aus dem Süden importierter Keramik mit Graphitbeimischung im Ton. Anzuführen sind auch der Fund einer keltischen Goldmünze (gefunden bei Duderstadt) und eine bronzene Gewandfibel als Opferfund aus der Rhumequelle. In diesen Kontext gehört die Pipinsburg bei Osterode am Harzrand, eine eisenzeitliche befestigte Höhensiedlung, die zwischen 1953 und 1974 durch Ausgrabungen teilweise untersucht wurde. Sie liegt in der genannten Grenzzone und weist deutliche Merkmale des keltischen Kulturraumes auf: ein über das ländliche Niveau hinausgehendes Siedlungsgebilde mit Hinweisen auf spezialisiertes örtliches Handwerk (z. B. Metall, Glas, Töpferei) – ein Anklang an das Prinzip der keltischen Oppida.

Um die Zeitenwende traten im südniedersächsischen und nordwestthüringischen Eichsfeld germanische Stämme auf und verdrängten vermutlich die alteingesessene keltisch geprägte Bevölkerung. Überwiegend dürfte es sich dabei um Gruppen aus dem Stammesverband der Cherusker gehandelt haben. Mit diesem Wechsel begann die frühgeschicht-

liche Periode der römischen Kaiserzeit, sie dauerte bis zum Beginn der Völkerwanderungszeit um 350 n. Chr. Der archäologische Befund zu diesem Übergang verdeutlicht für das Untereichsfeld, dass in der Tat ein Bruch in der Siedlungsentwicklung stattgefunden hat, d. h. die alten latènezeitlichen Siedlungen brechen ab, die germanischen Plätze sind neu angelegt und wohl auch kleiner, eventuell als Einzelgehöfte in Streulage innerhalb der beibehaltenen Wirtschaftsf Flächen. Im archäologischen Fundgut zeigt sich ein Niedergang, so beispielsweise bei der Keramik (keine Drehscheibenware mehr).

Die Frühgeschichte der heutigen Kulturlandschaft: Thüringer, Sachsen, Karolinger Archäologische Ergebnisse rings um den Seeburger See

Mit dem Ausklingen der römischen Kaiserzeit ist für die anschließende Völkerwanderungszeit (ca. 350 - 500 n. Chr.) ein deutlicher Rückgang der Besiedlung konstatierbar, abzulesen ebenso im Pollendiagramm des Lutterangers, das für diesen Zeitraum eine Zunahme der Anzeiger für Wiederbewaldung andeutet. Dieses Phänomen ist in den Nachbarlandschaften ähnlich ausgeprägt. Dennoch brach nicht die gesamte Besiedlung ab. Da schriftliche Überlieferungen noch nicht verfügbar sind, bleibt die Archäologie jetzt und für die Phase der langsamen Wiederaufsiedlung ab etwa 600 n. Chr. weiterhin die wichtigste Geschichtsquelle.

Als Ergebnis der systematisch zwischen 1980 und 1997 durchgeführten archäologischen Landesaufnahme in der Goldenen Mark, d. h. in den Gemarkungen rings um den Seeburger See, Luttersee und ehemaligen Westersee (heute: Seeanger zwischen Seeburg und Ebergötzen), kann diese frühgeschichtliche Entwicklung an konkreten Befunden rekonstruiert werden. Ziel der Landesaufnahme in einem landwirtschaftlich genutzten Areal von rund 35 qkm Größe

war die möglichst vollständige Auffindung, Erfassung und Datierung der ur- und frühgeschichtlichen Funde und Befunde, was zu einer modellhaften Darstellung der mehrtausendjährigen Siedlungsabfolge führen konnte.

Beispielhaft sei hier auf drei Plätze eingegangen, für die auch Ergebnisse aus Grabungen gewonnen wurden. Sie liegen bei Seulingen, Seeburg und Bernshausen und lassen erkennen, dass die Ortsgeschichte jeweils mit hoher Wahrscheinlichkeit schon in der jüngeren römischen Kaiserzeit begann und sich kontinuierlich hin zum Frühmittelalter, schließlich bis zum Einsetzen der schriftlichen Überlieferung fortsetzte. In Seulingen liegen zwei Teilbereiche der frühen Siedlungszeit beiderseits des Suhlaales am östlichen Dorfrand. Hier haben zwei Flächengrabungen stattgefunden und Baubefunde ergeben, so die Spuren von großen Pfostenhäusern, kleineren eingetieften Grubenhäusern sowie Speichergruben. Neben den typischen Befunden des Lebens mit Ackerbau und Viehhaltung zeigten sich hier auch Elemente des dörflichen Handwerks, wie die Weberei, Eisenverarbeitung, Knochenschnitzerei. Über bestimmte stilistische und technische Elemente der Gebrauchskeramik lässt sich für den Zeitraum der jüngeren römischen Kaiserzeit (spätes 3. Jahrhundert) wie für das Früh- und Hochmittelalter (9. - 11. Jahrhundert) eine kulturelle Ausrichtung zum südöstlich angrenzenden thüringischen Stammesgebiet ableiten.

Dies ist bemerkenswert, da im benachbarten Ort Seeburg, der ebenso archäologisch in Ansätzen erforscht werden konnte, eine derartige thüringische Prägung nicht erkennbar ist. Für sichere Aussagen müssen weitere Untersuchungen in Seeburg abgewartet werden. Die bisherigen archäologischen Kleinmaßnahmen haben hier ein ansonsten vergleichbares Bild nachgezeichnet, mit Siedlungsresten aus der römischen Kaiserzeit und einer Kontinuität von der Merowingerzeit bis heute. Wie an allen anderen Orten bleibt die Völkerwanderungszeit archäologisch vorläufig unerkannt, wenn sie vielleicht auch mit Befunden und Funden präsent ist – das

Fundgut ist für eine feinchronologische Zuweisung momentan zu indifferent. Die ältesten Besiedlungsflächen in Seeburg erstreckten sich im heutigen Altdorfbereich längs der fossilen Uferkante der breiten, einst wassergefüllten Einmündung des Auebaches in den Seeburger See. Deutlich wird auch, dass exakt hier um etwa 800, in der Folge der Eingliederung Sachsens in das fränkisch-karolingische Reich und der beginnenden Missionierung, mit der Martinskirche eine der frühen Kirchengründungen initiiert wurde. Im Hochmittelalter entwickelten sich an gleicher Stelle ein grundherrschaftlicher Wirtschaftsgroßhof und eine kleine Niederungsburg.

Als drittes Beispiel kann die komplexe Befundsituation bei Bernshausen, am Südostufer des Seeburger Sees, beschrieben werden. Nach jahrelangen archäologischen Forschungen der Göttinger Kreisarchäologie seit 1980 bis 2002 (und weiter andauernd) ist hier eine Fülle differenzierter Ergebnisse erarbeitet. Sie zeigen eine prinzipiell gleichartige Abfolge: an einem kleinen Gewässerlauf nahe dem Seeufer befand sich innerhalb der heutigen Ackerflur ein großflächiges Siedlungsareal der jüngeren römischen Kaiserzeit; erste Funde lassen auf eine – wohl reduzierte – Weiterbesiedlung in der Völkerwanderungszeit schließen. Als Folge salztektonischer Auslaugungsvorgänge und Absenkungen des geologischen Untergrundes im Seeburger See-Becken vergrößerte sich der Seespiegel, und am Südostufer entstand eine Halbinselsituation, nur 200 m unterhalb der Altsiedlung. Letztere verlagerte sich jetzt zugunsten einer Nutzung der Halbinsel, die durch eine Abschnittsbefestigung wehrhaft abgesichert und besiedelt wurde. Nach archäologischem Befund geschah dies in frühmerowingischer Zeit um ca. 600 n. Chr.

Eine solche burgartige Anlage lässt mit hoher Wahrscheinlichkeit auf die frühe Existenz einer politisch führenden, lokalen Zentralkraft schließen. Aufgrund erster Funde von Stein- und Holzbauresten, die bei taucharchäologischen Untersuchungen des heute wieder überfluteten Platzes erkannt wurden, kann sogar ein herrschaftliches Milieu gegeben



Bernshausen am Ostufer des Seeburger Sees in der Goldenen Mark, im Hintergrund der südwestliche Oberharzrand. Rechts des hellen Schilfgürtels befanden sich im Früh- und Hochmittelalter die Siedlungs- und Befestigungsanlagen eines grundherrschaftlichen Haupthofes.

sein. In dieser Zeit war die fränkisch-thüringische Nordwestgrenze zum Leinebergland hin vermutlich nur unscharf konturiert. Die fränkische Binnenerschließung der thüringischen Siedlungsgebiete – das alte Thüringerreich war um 531 von den Franken erobert worden – erfolgte durchgreifend wohl erst seit der Mitte des 7. Jahrhunderts. Verbunden mit der christlichen Missionierung, der Einrichtung von Gauen als Verwaltungsgebieten, mit einer fränkisch-grundherrschaftlichen Agrarreform und sukzessiver Einführung der Hufenverfassung orientierte sich diese Staatskolonisation anfangs an die alten adligen und königlichen Zentralgebiete Thüringens. Letztlich wurden auch die Randgebiete, mit Neusiedlungen und Umbau bzw. Ausbau der Altsiedlungen, einbezogen. Im westlichen (westsaalischen) Thüringen stützte sich der Staat dabei offensichtlich auch auf die gezielte Ansiedlung fränkischer Kolonisten und die Stationierung fränkischer Truppen auf befestigten Stützpunkten. Ein solcher ist beispielsweise in dem befestigten Tafelberg der Hasenburg bei Großbodungen unweit von Worbis, nur rund 25 km Luftlinie von

Bernshausen bekannt. Mit aller Vorsicht kann angenommen werden, dass der befestigte Ansitz von Bernshausen in dieser Zeit der fränkischen Neuordnung des alten thüringischen Substrats seine Rolle gespielt hat.

Um etwa 700 erreichte die Ausbreitung sächsischer Stammesteile von Norden her das südliche Niedersachsen zwischen Harz und Oberweser. Auch das Untereichsfeld und das obere Leinetal wurden von dieser Landnahme erfasst. Eine exakte Linienbestimmung der Grenzsäume zwischen dem fränkisch-mehringischen Reich (eingeschlossen Nordhessen und Nordwestthüringen) und dem südlichen sächsischen Stammesgebiet ist für diese Zeit nicht eindeutig rekonstruierbar. Zwischen dem unteren Werraraum und dem Südharzrand verlief die Grenze quer durch das Eichsfeld, eventuell annähernd gleichgerichtet wie die spätere Grenze zwischen dem Ober- und Untereichsfeld.

In den Jahrzehnten um 800 wurde das sächsische Stammesgebiet, damit auch das Untereichsfeld, in das fränkisch-karolingische Reich eingegliedert. Nachhaltig

wurden jetzt großflächige Waldrodungen und der innere Landesausbau mit Gründung zahlreicher neuer Siedlungen betrieben – ähnlich wie schon vorher im thüringischen Nachbargebiet. Weitere Neuerungen waren die Etablierung des Villikationssystems (grundherrschaftliche Fronhofwirtschaft mit abhängigen Bauernstellen und Abgabesystemen) und die organisierte Einführung des Christentums mit Gründung von Missionskirchen (im Untereichsfeld z. B. die Martinskirchen in Seeburg und Heiligenstadt). Nach der Einteilung Sachsens in das karolingische Comitatsystem (Grafschaften) gehörte das Untereichsfeld in den Liesgau. Dessen Verwaltungsort war die Katlenburg am Zusammenfluss von Rhume und Oder nördlich des Untereichsfeldes. Die Grafenfunktion übten im 9. und 10. Jahrhundert Angehörige des sächsischen adligen Familienverbandes der Immedinger aus.

Der sächsische Großhof von Bernshausen: eine immedingische Curtis mit Fluchtburanlage

Die archäologischen Forschungen rings um den Seeburger See bei Bernshausen haben zu dieser Phase ein vielschichtiges Bild eines Villikationshaupthofes der Immedinger ergeben. Für die Region verhältnismäßig früh, in der Mitte des 9. Jahrhunderts, ist der Besitzkomplex im Güterverzeichnis des kurz vorher gegründeten Reichsklosters Corvey (Weser) überliefert. Um 1013 wurde die Villikation mit Hof (*curtis*) an das Bistum Paderborn übertragen. Der Haupthof entwickelte sich ausweislich der Grabungsergebnisse aus der vorher beschriebenen, merowingerzeitlichen burgartigen Halbinselsiedlung am Ostufer des Sees. Nach tektonisch bedingter sukzessiver Vergrößerung des Sees und Überflutung der Halbinsel am Anfang des 9. Jahrhunderts verblieb hier zwar eine Wall- und Grabenbefestigung, allerdings unbesiedelt und wohl nur als Fluchtburg bereitgehalten. Der Hof selbst wurde um rund 300 m nach Nordosten, an den jetzt breiten wassergefüllten Auslauf des Aue-

baches aus dem See, verlegt. Hier war ein erhöhtes und bereits früher zeitweise besiedeltes – in frühmerowingischer Zeit wohl auch als Friedhof genutztes – Uferrandgelände in idealer Weise für eine repräsentative Anlage vorhanden. Die Grabungen erschlossen für die karolingische und ottonische Zeit eine dichte Bebauung mit Pfosten- und Grubenbauten, mit aufwändigem Brunnen, spezialisiertem Handwerk im Haushalt (Weben, Knochenschnitzerei) wie als Gewerbe (Metallverarbeitung: Eisen, Blei, Buntmetall). Erkennbar ist eine Zweiteiligkeit mit einem Zentralbereich, der durch Wall und Graben besonders eingegleitet (und befestigt) war, sowie angegliederten ländlichen Wohnbereichen und Handwerksbetrieben. Die landwirtschaftliche Produktion beruhte auf Ackerbau mit Anbau von Weizen, Roggen, Gerste, ebenso auf der Haustierhaltung mit Schwein, Rind, Schaf, Ziege, Huhn, Gans und Pferd, außerdem auf intensivem Fischfang im See.

Nach weiterem Seespiegelanstieg war aus dem aufgewölbten Siedlungsgelände durch rückwärtige Überflutungen eine rund 600 m lange Insel entstanden (Abb. 9), die so noch besser die repräsentativ-abgehobene und defensiv-wehrhafte Situation herausstellte. Die alte Wall-Graben-Fluchtburg südwestlich der Curtis, ebenfalls mit auf der Insel, wurde im 10. Jahrhundert noch einmal erneuert, und zwar nach Einebnung der alten Anlage durch einen Neubau als Steinmauerburg. Sie besaß einen verrundet-rechteckigen Grundriss mit Halbrundbastionen und einem Haupttor in Zangenform (einbiegende Torgasse). Auch jetzt blieb sie unbesiedelt, lediglich eine zeitweilige Buntmetallgießerei ist archäologisch nachweisbar.

Der Haupthof von Bernshausen verlor im späteren 12. Jahrhundert seine Bedeutung, stattdessen entwickelte sich auf seinem Gelände eine kleine, mit einem Wassergraben umschlossene Niederungsburg (Turmhügelburg vom Typ Motte), die von den niederadligen Herren von Bernshausen bis um 1400 bewohnt wurde, sowie ein überörtlich bedeutsamer Landgerichtsplatz.



Osthälfte des Seeburger Sees bei Bernshausen. Lageplan der ehemaligen mittelalterlichen Insel mit immedingsischem Wirtschaftshaupthof (FSt. 2) und beigeordneter Fluchtborg (FSt. 3), Zustand des 10. und 11. Jahrhunderts.

Die Untersuchungen von Bernshausen, die auch durch eine umfassende Neubearbeitung der urkundlichen Quellen (durch Gudrun Pischke) gestützt worden sind, haben in idealtypischer Weise

einen früh- bis hochmittelalterlichen Zentralort herausgearbeitet. Für vergleichbare Hauptorte in der Region, wie Duderstadt und Gieboldehausen, stehen solche Studien noch aus.



Hochmittelalterliche Haupthofanlage (Curtis) am Ostufer des Seeburger Sees bei Bernshausen. Freigelegter Teilabschnitt der massiven Ringmauer der Fluchtburg des 10. bis frühen 12. Jahrhunderts

Die mittelalterliche ländliche Kulturlandschaft und ihr Wandel durch die Wüstungsvorgänge im Untereichsfeld

Eckart Schröder

Das Bild der gegenwärtigen ländlichen Siedlungslandschaft geht in seinen Grundzügen auf die spätmittelalterlichen Wüstungsvorgänge zurück. Das wohl markanteste Ergebnis dieses Umbruchs ist, dass die heutige Zahl der Dörfer nur etwa 40 % der um 1300 bestehenden ausmacht. Die zwischen 1300 und 1450 aufgegebenen Orte werden als Wüstungen bezeichnet. Sie sind jedoch nur *ein* Element der ehemaligen Kulturlandschaft. Zu ihr gehörten ebenso die bewirtschafteten Fluren und Wälder wie die Wege und Straßen. Die Rekonstruktion dieses Kulturlandschaftszustandes basiert auf der Auswertung archivalischer Quellen, vor allem aber auf der archäologischen Untersuchung noch vorhandener Spuren.

Die schriftlichen Nachrichten reichen meist nicht weiter als bis in das 14. oder 13. Jahrhundert zurück. Darüber hinaus enthalten sie außer dem Namen des Ortes in der Regel nur einzelne Fakten, die nur wenig zu einem Gesamtbild beitragen.

Von den wüst gefallenen Dörfern sind die Ortsnamen häufig, sei es schriftlich oder mündlich, als Flur- oder Waldbezeichnungen lebendig geblieben. So sind bei den in der Karte aufgeführten „Alten Dorfstellen“ zusätzlich Flurnamen wie „Lemmhäuser Hellbrink“, „Marsfeld in der Zwehr“, „Im Bonnekenhausen“ oder „Werxhäuser Anger“ bekannt. Die exakte Lokalisierung ihrer ehemaligen Ortslagen ist unproblematisch, wenn bauliche Reste vorhanden sind. Sie sind aber nur von einer Kirche bzw. Kapelle zu erwarten oder von einer Orts- oder Kirchhofbefestigung. Während Letztere bisweilen aus einer Mauer bestand, waren die übrigen wie auch die Ortsbefestigungen aus Wall und Graben, wobei der Wall durch eine Hecke noch unüberwindbarer gemacht

wurde (sog. Knickwall). Weit verbreitet waren beide im Obereichsfeld. Sie wurden in der fehdereichen Zeit des späten Mittelalters angelegt.

Die Kirchen und Kapellen waren die einzigen Steinbauten, alle übrigen Gebäude waren Holzkonstruktionen, von denen nichts überdauert hat. In der Regel lassen sich die Wüstungsplätze durch das konzentrierte Vorkommen von Keramikscherben lokalisieren. Bisweilen finden sich dort auch Brocken verziegelten Fachwerklehms; sie zeigen damit den Standort eines ehemaligen Gebäudes an. Die Feinkartierung dieser Flächen kann eine näherungsweise Vorstellung von der Größe der Dörfer geben. Sie bewegt sich zwischen 150 bis 300 x 50 bis 150 m. Das würde etwa 10 bis 15 Hofstellen entsprechen. Diese Werte lassen sich auch auf die überdauernden Dörfer übertragen. Das keramische Fundgut umfasst meist Scherben vom 9./10. bis zum 14./15. Jahrhundert. Es markiert damit zugleich die Dauer des Bestehens der Dörfer bis zum Wüstfallen.

Spuren des Ackerbaus haben sich nur unter Wald erhalten, und zwar als Lesesteinhaufen bzw. -reihen und als Wölbäcker. Die Lesesteinreihen markieren einstige Feldgrenzen; sie sind die einzigen Zeugen eines Flachackerbaus, der sich sonst nicht nachweisen lässt. Die häufiger vorkommenden Wölbäcker sind langgestreckte gewölbte Beete von 12 bis 18 m Breite und 10 bis 30 cm Scheitelhöhe. Sie gehen auf eine bestimmte Technik des Pflügens zurück. Ihr Vorteil war u. a. der, dass die Feldstruktur während der eingeschalteten Brache erhalten blieb. Botanische Untersuchungen haben ergeben, dass alle vier Getreidearten angebaut wurden. Die Art der Bewirtschaftung war das Feldwechsel-System mit Sommer- und Winterfeld sowie Brache.



- | | |
|------------------------------------|----------------------------------|
| 1 Alte Dorfstelle Kl. Thiershausen | 4 Alte Dorfstelle Totenhausen |
| 2 Alte Dorfstell Lemmeshausen | 5 Alte Dorfstelle Bönnekenhausen |
| 3 Alte Dorfstelle Werxhausen | 6 Alte Dorfstelle Marsfelde |
| | 7 Wüstung Ecker |

Die Wüstungen in der Gemarkung Gieboldehausen

Zur Zeit der maximalen Ausdehnung der Ackerflächen war der Wald, von wenigen Ausnahmen abgesehen, weit zurückgedrängt, und zwar auf steile, nicht beackerungsfähige Hänge. Er musste Bau-, Brenn- und Nutzholz liefern, außerdem trieb man Rinder und Schweine zur Hute und Mast in den Wald. Infolge die-

ser vielfältigen Nutzung hatte er einen lichten gehölzartigen Charakter.

Die Orte waren durch Wege miteinander verbunden. Sie waren unbefestigt. Der überregionale Verkehr bewegte sich auf Fernstraßen. Sie orientierten sich an den Städten. Auch sie waren Naturwege.

Ihr Verlauf lässt sich nur streckenweise genau rekonstruieren. Direkte Zeugen sind z. B. Hohlwege, die sich an Steilstrecken oder unter Wald erhalten haben. Markante Punkte in ihrem Verlauf waren die Durchlässe in den Landwehren.

Die Landwehren sind Einrichtungen der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts. Sie wurden an landesherrlichen Gebietsgrenzen angelegt, vor allem aber umgaben sich die Städte mit ihnen als Ausdruck ihrer erstarkenden Macht. Sie bestanden entweder aus einer dichten Hecke oder aus einem ein- oder mehrfachen Wall-Graben-System. Die Wälle waren zusätzlich mit einer undurchdringlichen Hecke, dem Knick, bestockt. Die Durchlässe sperrte man durch Schlagbäume. Wichtige Durchlässe waren zusätzlich durch Warten gesichert. Die Landwehren ermöglichten in friedlichen Zeiten eine Kontrolle des Fernhandelsverkehrs. Sie verhinderten das Eindringen räuberischer Horden, wie umgekehrt auch ein Ausbrechen des Viehs. In der fehdereichen Zeit des Spätmittelalters bildeten sie ein wirksames Hindernis bei plötzlichen Überfällen. Ab dem 16. und verstärkt im 17. Jahrhundert verloren die Landwehren ihre Be-

deutung. Reste ihrer Wälle und Gräben finden sich unter Wald, die Warten sind bis auf wenige abgebrochen worden.

In der Zeit zwischen 1300 und 1450 fielen fast zwei Drittel der Orte wüst. Die Ursachen dafür sind recht unterschiedlich. So wurde bei einer gewaltsamen Zerstörung der gesamte Ort aufgegeben, z. B. während einer Fehde. Diese Situation war bevorzugt im Bereich von Territorialgrenzen gegeben, im Unteren Eichsfeld zwischen der Landgrafschaft Hessen, Kurmainz und dem welfischen Territorium. Der normale Vorgang des Wüstfallens war der, dass nach und nach einzelne Höfe verlassen wurden. Die Leute zogen in benachbarte größere Orte um. Von dort aus bewirtschafteten sie ihre Felder weiter. Dieser Vorgang lässt sich am Beispiel von Gieboldehausen aufzeigen. Dort gab es bis in das 19. Jahrhundert hinein sog. „Erbschaften“ (Werxhäuser, Marsfelder, Ecker-Erbschaft), das waren Gemeinschaften, deren Flurbesitz in den entsprechenden Wüstungsgemarkungen lagen.

Auffallend häufig finden sich unter den Wüstungen Orte mit der Ortsnamen-



Wüstung Dodenhusen bei Gieboldehausen. Graben und Wall der ehemaligen Kirchhofbefestigung.

endung -rode oder -hagen. Sie sind Siedlungen, die erst zwischen 1000 und 1200 gegründet worden sind, und zwar in den damals noch bewaldeten, stark reliefierten Gebieten. Sie waren für den Ackerbau sehr ungünstig, dementsprechend stark waren sie von bodenerosiven Prozessen betroffen.

Für die Orte im Altsiedelland, z. B. um Gieboldehausen, können dies nicht die Ursachen gewesen sein. Eine nicht unerhebliche Rolle haben Seuchen gespielt, besonders die Pest. Von dem durch sie verursachten Bevölkerungsrückgang wa-

ren die Städte wegen ihrer höheren Einwohnerdichte und der schlechten hygienischen Verhältnisse stärker betroffen als die Landbevölkerung. Für sie wiederum verschlechterte sich durch den Preisverfall ihrer Produkte die agrarökonomische Situation. Die Folge war, dass eine Landflucht einsetzte („Stadtluft macht frei“). Die Städte boten ihnen mehr Schutz und persönliche Freiheit.

Nur wenige Orte sind später wieder aufgesiedelt worden. Aber auch Einzelhöfe, z. B. Herbigshagen, nehmen den Platz ehemaliger Wüstungen ein.

Geschichte einer Grenzlandschaft

Peter Aufgebauer

Das Hochmittelalter: Königtum und Kirche

Die Landschaft, die uns in den Schriftquellen seit dem späten Mittelalter unter der Bezeichnung „Eichsfeld“ begegnet, tritt im 10. Jahrhundert erstmals in den Bereich der urkundlichen Überlieferung. Bezeichnenderweise sind es die beiden späteren Hauptorte, Heiligenstadt im Obereichsfeld und Duderstadt im Untereichsfeld, deren Namen zuerst genannt werden: Duderstadt begegnet uns erstmals im Jahre 929 in einer Urkunde König Heinrichs I., dessen in Sachsen beheimatete Familie hier reich begütert war. Damals übertrug Heinrich I. Besitzungen in und um Duderstadt an seine Gemahlin Mathilde, zur Sicherung ihres Lebensunterhalts im Falle seines vorzeitigen Todes. Dieser Fall trat einige Jahre später, 936, tatsächlich ein, und Mathilde sollte ihren Mann um mehr als dreißig Jahre überleben. Als sie dann im Jahre 968 starb, gelangte der Besitz um Duderstadt, die später so genannte „Mark Duderstadt“, wegen ihrer fruchtbaren Böden auch „Goldene Mark“ genannt, an ihren Sohn, Kaiser Otto I. und danach an dessen Sohn, Kaiser Otto II. Dieser schenkte den Besitzkomplex an das Kanonissenstift St. Servatius in Quedlinburg, in dessen Kirche sich die Grablege Heinrichs I. und Mathildes befindet.

Unter der Zugehörigkeit zum Quedlinburger Stift entwickelte sich im späten 12. und frühen 13. Jahrhundert der Ort zur Stadt im Rechtssinne. Der Quedlinburger Besitz in charakteristischer Gemengelage mit Reichsgutkomplexen und sächsischem Adelsbesitz; seit dem 11. Jahrhundert lassen sich die Immedinger und die Grafen von Northeim, zwei Familien des sächsischen Hochadels, sowie das Hildesheimer Michaeliskloster mit Besitz auf dem Eichsfeld nachweisen. Die Äbtissinnen des Quedlinburger St. Servatiusstiftes haben ihren großen Streubesitz nicht durchweg selbst verwaltet. Mit Ort

und Mark Duderstadt wurden im frühen 13. Jahrhundert die Landgrafen von Thüringen aus der Linie der Ludowinger belehnt, die allerdings bald darauf im Jahre 1247 mit Heinrich Raspe ausstarben. Dieser Lehnsheimfall ereignete sich gerade in der ersten Expansionsphase des 1235 als Reichsfürstentum begründeten welfischen Herzogtums Braunschweig-Lüneburg unter Herzog Otto I., genannt „das Kind“. Dieser ließ sich nun vom Quedlinburger Stift mit Duderstadt und dem zugehörigen Umland belehnen und verfügte fortan mit (Hann.) Münden, Göttingen, Duderstadt und Northeim über befestigte Plätze, die bereits städtischen Charakter hatten.

Heiligenstadt ist urkundlich erstmals zum Jahre 993 genannt, und zwar anlässlich eines Aufenthalts Kaiser Ottos II. Ein befestigter Herrenhof der Mainzer Erzbischöfe auf dem heutigen Stiftsberg bot den repräsentativen Rahmen für den Aufenthalt des königlichen oder erzbischöflichen Hofes; auch spätere Könige, so Otto III. und Friedrich Barbarossa, haben sich hier gelegentlich aufgehalten. Noch in der Phase der von Mainz ausgehenden Missionierung des 9. Jahrhunderts wurde Heiligenstadt zum kirchlichen Zentrum; umfangreiche und bedeutende Reliquienübertragungen aus Mainz (die Heiligen Sergius, Martin, Bacchus, Aureus, Justinus) machten den Ort tatsächlich zur „Stadt der Heiligen“. Die beherrschende kirchliche Einrichtung am Ort war das um 960 begründete Chorherrenstift St. Martin, das unter anderem im Jahre 1022 von Kaiser Heinrich II. mit Güterschenkungen bedacht wurde, und das im Laufe der Zeit einen beachtlichen Streubesitz im Eichsfeld übertragen bekam. Für die Mainzer Erzbischöfe gehörte Heiligenstadt neben Nörten zu den nördlichen Vorposten ihres weltlichen Herrschaftsbereiches, des „Erzstiftes“. Von hier aus sollten dann seit dem 13. Jahrhundert die Mainzer Erzbischöfe einerseits der in Konkurrenz zu ihnen expandierenden welfischen Landesherr-

schaft Schranken setzen, während sie andererseits selbst versuchten, ihre Herrschaft auszubauen und sie sowohl gegen die Welfen als auch gegen die Landgrafen von Thüringen zu befestigen.

Die vorstädtische Phase von Heiligenstadt und Duderstadt, das 12. Jahrhundert, ist auch die Zeit der Klostergründungen auf dem Obereichsfeld. Das Stift St. Martin war das ganze Mittelalter hindurch das maßgebliche geistige Zentrum des Eichsfeldes. Es trug aber auch erheblich zur wirtschaftlichen Entwicklung bei, indem es an mehr als 50 Orten einen weiten, ihm durch Schenkungen übertragenen Streubesitz verwaltete und kultivierte. Mit Heinrich von Rusteberg wurde im 13. Jahrhundert sogar ein Heiligenstädter Propst auf den Bischofsstuhl von Hildesheim erhoben.

Dem Stift traten seit dem späten 11. Jahrhundert die Ordensklöster an die Seite, als erstes das vor dem Jahre 1100 gegründete Benediktinerkloster Gerode. Seine Stifter stammten aus dem sächsischen Hochadel, aus der Familie der Grafen von Stade, die mit der Königsfamilie der Liudolfinger eng verwandt war. Der diesem Kloster durch Schenkungen übertragene Besitz erstreckte sich über das Eichsfeld hinaus bis nach Bleicherode, Sondershausen und Langensalza. Ebenfalls zum Benediktinerorden gehörte das um 1175 westlich von Mühlhausen gegründete Kloster Zella, ursprünglich vielleicht eine von Fulda oder Hersfeld ausgehende Filialgründung, zu der die Herren von Tastungen den Grund und Boden gestiftet hatten.

Stärker aber als von den Gründungen des Benediktinerordens ist das Eichsfeld vom Ordenszweig der Zisterzienser geprägt worden, der im frühen 12. Jahrhundert in Burgund als Reformbewegung aus dem damals schon mehr als ein halbes Jahrtausend alten Benediktinerorden herausgewachsen war; eine dynamische, insbesondere auf den Adel ungewöhnlich attraktiv wirkende geistige Bewegung, die einen so starken Zuspruch erfuhr, daß innerhalb von nur zwei Generationen mehr als 500 Klöster nach der Zisterzienser-Regel gegründet werden konnten. Auf dem Eichsfeld war dies zu-

nächst das Kloster Reifenstein, begründet im Jahre 1162 von den Grafen von Tonna-Gleichen, die bereits dreißig Jahre zuvor in Volkerode bei Mühlhausen ein Zisterzienserkloster gestiftet hatten. Eine Generation später, um 1200, riefen die Herren von Bodenstein das Zisterzienser-Frauenkloster Beuren ins Leben. Wiederum zwei Generationen später folgte die zu den Reichsministerialen zählende Familie von Schieferstein mit der Gründung des Zisterzienser-Frauenklosters Breitenbich, das zunächst durch die Wirren des thüringischen Erbfolgekrieges gefährdet war und nach Anrode verlegt wurde.

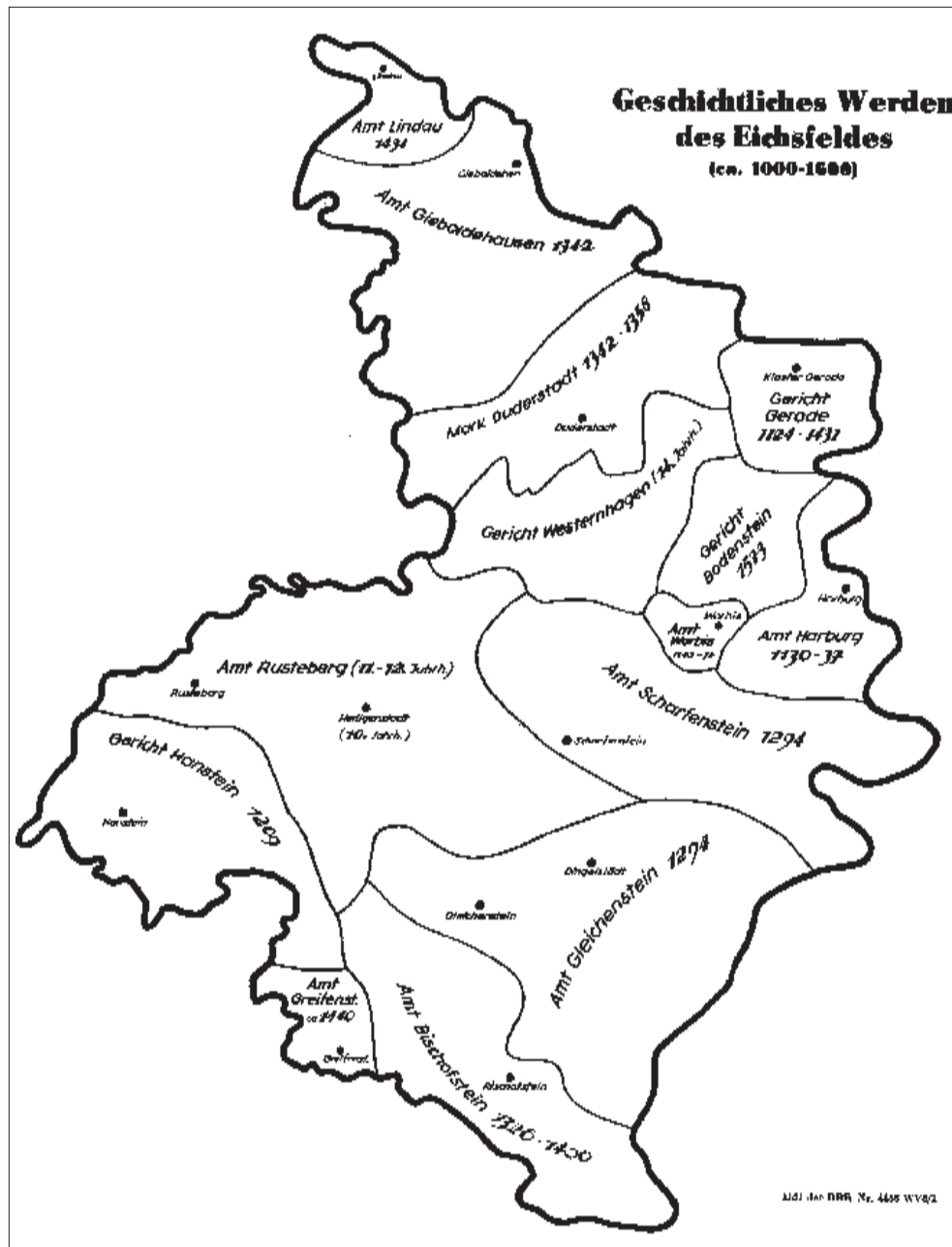
Von Beuren aus wurde um 1260 auf dem Territorium - und das heißt: mit Zustimmung - der Äbtissin von Quedlinburg das Zisterzienser-Frauenkloster Teistungenburg ins Leben gerufen, ihm folgte Anfang des 14. Jahrhunderts das Zisterzienser-Frauenkloster Worbis als Gründung der Grafen von Beichlingen.

Die Mainzer Erzbischöfe bestätigten diese Gründungen nicht nur, sondern förderten sie ihrerseits, indem sie den regionalen Adel zu reichen Schenkungen an die Klöster aufriefen, denn Gründung und Förderung von Klöstern sind fromme Taten.

Es sind aber, nach mittelalterlichem Verständnis, zugleich fromme Taten, die sich auszahlen; denn mit ihnen fördert man zugleich das eigene Seelenheil, weil die Mönche und Nonnen der Klöster regelmäßig für die verstorbenen Angehörigen der Gründerfamilie und die Wohltäter des Konvents beten. Daneben sind aber mit der Klostergründung auch direkt meßbare Vorteile verbunden: eine Verbreitung handwerklicher, technischer, bautechnischer Kenntnisse im Zusammenhang mit der Errichtung des ummauerten Klosterbezirks, insbesondere bei Steinbearbeitung, Steintransport, Wegebau, Holzbearbeitung, Gerüstbau, Werkzeugherstellung, Architektur, Statik. Dasselbe gilt im Zusammenhang mit dem Betreiben von Mühlen (Wasser- und Windmühlen) sowie dem Gartenbau; ebenso dienen die Klöster der Verbreitung landwirtschaftlicher Kenntnisse durch eine planvolle Verbesserung der Bewirtschaftung.

tung der dem Kloster übertragenen Ländereien, es gibt Verbesserungen in Ackerbau und Viehzucht. Hinzu kommt die Verbreitung künstlerisch-kunsthandwerklicher Kenntnisse und Fertigkeiten: die

Herstellung von Pergament, Farben, Tinten, Schreibgerätschaften, Textilien. Schließlich pflegen die Klöster christliche und antike Bildungsinhalte, ferner lateinische Sprachkenntnisse, zusammen



Die Entwicklung der Mainzer Landesherrschaft auf dem Eichsfeld.

mit der Verbreitung und Kultivierung des Prinzips der Schriftlichkeit, sowie kirchliche und weltliche Rechtskenntnisse. Das Kloster ist die maßgebliche, häufig die einzige Bildungseinrichtung der Region, seine Vorsteher können nützliche politische und geistliche Berater sein. Das jedem Kloster angegliederte Hospital ist in der Regel zumeist die einzige größere Einrichtung der Armenpflege und Beherbergung von Reisenden; es ist zugleich ein Zentrum der Heilkunde und der mit ihr verbundenen Naturkenntnisse (Pflanzen, Tinkturen, Medikamente). Der dem Kloster oftmals angegliederte Markt ist ein wichtiger Beitrag zur Verbesserung der wirtschaftlichen Infrastruktur eines Herrschaftsgebietes.

Die älteren Klöster wurden rund 100-150 Jahre, bevor Orte wie Duderstadt oder Heiligenstadt sich zu regelrechten Städten entwickelten, ins Leben gerufen. Man kann sich leicht ausmalen, in welchem hohem Maße die kirchliche, kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung des Eichsfeldes außer durch die städtischen Siedlungen und außerhalb der Städte durch die Klöster geprägt und gefördert worden ist, wenn man sich die Anzahl der Orte vergegenwärtigt, in denen die Klöster Besitz hatten: Das Martinsstift in Heiligenstadt hatte Besitz an 72 Orten, Kloster Gerode an 68 Orten, Reifenstein an 96, Zella an 32, Beuren an 67, Anrode an 40 Orten, Teistungenburg an 43 und Worbis an 15 Orten. Hinzu kommt der ebenfalls sehr reiche Streubesitz des Quedlinburger Stiftes, der sich auf mehr als 80 Orte erstreckt, davon allein 36 auf dem Untereichsfeld.

Unter der Landesherrschaft der Braunschweiger Herzöge und des Mainzer Erzbischofs

Die Herausbildung des „mainzischen“ Eichsfeldes als einer einigermaßen geschlossenen Landesherrschaft begann im 11. Jahrhundert und erstreckte sich, keineswegs geradlinig verlaufend, bis an das Ende des Mittelalters. Und sie erfolgte in Konkurrenz zu vergleichbaren Be-

mühungen der Landgrafen von Thüringen bzw. der Landgrafen von Hessen als ihren Nachfolgern im Süden und Südwesten, der Herzöge von Braunschweig-Lüneburg im Westen. Die rechtliche Schutzherrschaft über das Zentrum Heiligenstadt wurde im Auftrag der Erzbischöfe von 'Vögten' wahrgenommen; in dieser Funktion begegnen uns Angehörige des regionalen Adels, wie die Grafen von Lutterberg, zeitweise auch der sächsische Herzog Heinrich der Löwe. Von Heiligenstadt aus erfolgten der Ausbau und die Sicherung der Mainzer Herrschaft mittels einer planvollen Burgenpolitik: Spätestens im frühen 12. Jahrhundert erwarben die Erzbischöfe den Rusteberg westlich von Heiligenstadt und bauten ihn zum befestigten Herrschaftssitz aus. Hier amtierte ihr Stellvertreter für das Eichsfeld und die Mainzer Besitzungen im angrenzenden Hessen, der Vize-Dominus (Vicedom, Viztum). Gleichzeitig gebot er über den am frühesten geschlossenen und größten Verwaltungsdistrikt, das Amt Rusteberg, zu dem 16 Dörfer gehörten; seit dem 13. Jahrhundert hatten verschiedentlich Angehörige der Familien von Hanstein, von Hardenberg, von Uslar dieses Amt inne. Ebenfalls im frühen 12. Jahrhundert erwirbt der Mainzer Erzbischof das Klostergericht Gerode mit den zugehörigen sechs Dörfern, östlich von Duderstadt gelegen. Wenige Jahre später folgt der Erwerb der Burg Harburg und der Ausbau des zugehörigen Besitzkomplexes zum Amt Harburg. Burg und Gericht Hanstein im Südwesten des Eichsfeldes erlangte Erzbischof Siegfried II. von Eppstein im frühen 13. Jahrhundert aus der Verfügungsgewalt des welfischen Kaisers Otto IV., der auf politische Unterstützung durch den Erzbischof im stauisch-welfischen Thronstreit hoffte. Damit war der Mainzer Besitz zur Werra und gegen den Einflußbereich der ludowinischen Landgrafen von Thüringen hin gesichert.

Eine wesentliche Erweiterung des Mainzer Herrschaftsbereiches und eine Arrondierung der bisher nicht zusammenhängenden Besitzkomplexe bringt das Jahr 1294: Erzbischof Gerhard II. von Eppstein kaufte dem Grafen Heinrich von

Gleichen, genannt von Gleichenstein, und den Herren Hermann und Albert von Lobdeburg die Burgen Gleichenstein, Scharfenstein und Birkenstein zusammen „mit dem ganzen Land, das auf deutsch Eichsfeld (*Eychesvelt*) genannt wird“, ab. Der Erwerb umschließt alle zugehörigen Besitzungen, Herrschafts- und Nutzungsrechte - erkennbar sahen sich die Grafen von Gleichen aus finanzieller Not zu diesem Verkauf genötigt.

Weitere wichtige, die Mainzer Herrschaft ausdehnende Erwerbungen erfolgten im 14. Jahrhundert: Im Süden gelangte die Burg Stein, später 'Bischofsstein' genannt, über die Herren von Hardenberg aus ehemals thüringischem in erzbischöflichen Besitz; das später dieser Burg zugeordnete Amt umfasste rund ein Dutzend Dörfer. Und nordöstlich von Heiligenstadt gelangte das Gericht Westernhagen an Mainz.

Ebenfalls infolge Geldnot gelangte dann zwischen 1334 und 1358 schrittweise die Goldene Mark von den welfischen Herzögen von Braunschweig-Lüneburg aus der Linie Grubenhagen an Mainz: 1334 versetzte zunächst Herzog Heinrich II. von Grubenhagen gemeinsam mit seiner Frau Hedwig die Hälfte der Burg zu Gieboldehausen, die Hälfte der Stadt

Duderstadt mit dem zugehörigen Gericht sowie die Hälfte des Gerichts zu Bernshausen am Seeburger See an den Erzbischof von Mainz, der wegen strittiger Wahl damals durch den Erzbischof Balduin von Trier vertreten wurde; die Pfandsumme betrug 600 Silbermark, mehr als das Zehnfache der jährlichen Steuern, die Duderstadt den Herzögen zu zahlen hatte. Zuvor hatte Heinrich den Anteil seines Bruders Ernst pfandweise übernommen, um überhaupt die erforderliche Manövriermasse für dieses Geschäft in die Hand zu bekommen. Einen weiteren Anteil am gemeinsamen Besitz behielt der jüngere Bruder Wilhelm.

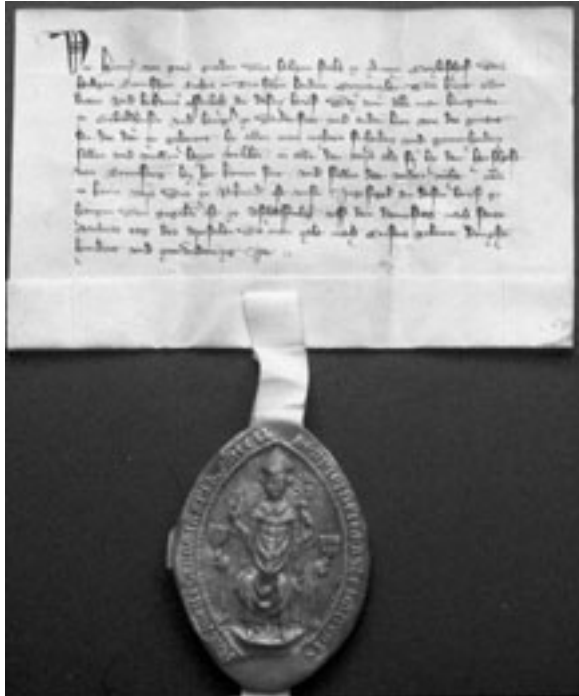
Die Verpfändung von 1334 erfolgte mit der Maßgabe, dass dem Herzogspaar eine Leibrente von 50 Mark jährlich garantiert werde und dass frühestens nach Ablauf von zwei Jahren die Pfandobjekte wieder ausgelöst werden können, wobei die Auslösung ein halbes Jahr zuvor angekündigt werden mußte. Dazu ist es aber nie mehr gekommen. Mit dieser Verpfändung hatten die Grubenhagener Herzöge die aus ihrer Herrschaft über große Teile des Untereichsfeldes fließenden regulären Einnahmen zunächst auf längere Sicht halbiert. Aber nicht nur an den Einnahmen, sondern auch an allen hoheitlichen Rechten über Duderstadt und Gieboldehausen ist der Mainzer Erzbischof fortan als Pfandinhaber zur Hälfte beteiligt. In seiner Vertretung hat infolgedessen Balduin von Trier auch sogleich Duderstadt in seinen Schutz genommen und seinerseits die Privilegien der Stadt bestätigt.

Den bisher noch nicht verpfändeten Anteil Wilhelms von Grubenhagen erwarb das Erzstift Mainz dann wenige Jahre später, 1336, ebenfalls als Pfand. Hierbei läßt sich interessanterweise beobachten, daß die Stadt Duderstadt dem Mainzer Erzbischof 150 Silbermark zur Pfandsumme vorschob; ihr war offenbar daran gelegen, aus dem finanziell und wirtschaftlich ärmlich wirkenden welfischen Fürstentum Grubenhagen zu entkommen.

Im Jahre 1342 ging die Veräußerung des Untereichsfeldes weiter: Erneut wurde ein Drittel von Duderstadt sowie



Siegel der (welfischen) Stadt Duderstadt an einer Urkunde von 1338



Der Mainzer Erzbischof Heinrich von Virneburg bestätigt 1342 die Privilegien der Burgmannen zu Gieboldehausen und der Stadt Duderstadt.

wiederum die Hälfte von Gieboldehausen nebst anderem Besitz an den Mainzer Erzbischof übertragen, jetzt aber nicht mehr pfandweise, sondern im Wege des förmlichen Verkaufs; „aus bekannter leiblicher Not“, wie die herzogliche Urkunde ausdrücklich angibt.

Rechtlich gesehen war dieser Verkauf an den Mainzer Erzbischof illegal, denn Duderstadt gehörte ja den Welfen nicht als Eigengut (*Allod*), sondern war ihnen nur lehnsweise vom Quedlinburger St. Servatius-Stift übertragen worden. Dem Verkauf an den Mainzer Erzbischof hätte die Quedlinburger Äbtissin eigentlich zustimmen müssen, aber sie wurde nicht gefragt. Zwar protestierte im Oktober 1343 die Quedlinburger Äbtissin Jutta von Kirchberg gegen die von den Duderstädtern dem Mainzer Erzbischof geleistete Huldigung, doch blieb dieser Einspruch ohne Folgen.

Der „Verkaufsgegenstand“, Rat und Bürgerschaft von Duderstadt, hat allerdings nicht protestiert. Denn ein verschuldeter Landesherr bot keine sichere Gewähr mehr für stabile Verhältnisse und Frieden im Lande. Und der Erzbischof von Mainz nahm als Erzkanzler des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation einen viel bedeutenderen Rang ein als der Grubenhagener Herzog. Unter Mainzer Schutz boten sich für die Duderstädter Fernhandelskaufleute neue und aussichtsreiche Möglichkeiten. Und als der Erzbischof im Jahre 1358 das letzte, ebenfalls zeitweise schon verpfändete Drittel von Duderstadt von den Grubenhagener Herzögen aufkaufte, gelobten Rat und Bürgerschaft auch für dieses Drittel dem Erzbischof Gefolgschaft und Gehorsam. Damit war 1358 der schrittweise Erwerb der Mark Duderstadt durch Mainz abgeschlossen.

Grubenhagen war das einzige welfische Fürstentum, das durch verhältnismäßig umfangreiche Gebietsverkäufe einen dauernden Verlust hinnehmen mußte; seine wirtschaftlich schwache Stellung spiegelt sich in den Finanzgeschäften wider: Mehr als 50 Verpfändungen durch die Herzöge sind nachweisbar, aber nicht eine einzige Pfandnahme.

Die letzte Erwerbung erfolgte schließlich im 15. Jahrhundert nördlich an das Amt Gieboldehausen anschließend: 1434 übertrug der Hildesheimer Bischof Magnus von Sachsen-Lauenburg an Erzbischof Dietrich von Mainz für einen Betrag von 3500 Rheinischen Gulden pfandweise die Hälfte der Burg Lindau. Dabei erfolgte gerade die teilweise Verpfändung an den Erzbischof nicht nur aus notorischer Geldknappheit des Hildesheimer Bischofs, sondern galt zugleich als ein geeignetes Mittel, ihrer beider politische Interessen hier in der Region gewis-

sermaßen zusammenzuzwingen und weithin geltende und vereint auch durchsetzbare Landfriedensgarantien zu gewährleisten. Der Mainzer Erzbischof tat dann aber einen entscheidenden Schritt in Richtung auf eine institutionalisierte Verwaltung des Lindauer Pfandbesitzes: Er setzte hier einen besonderen Amtmann ein, der die geistlichen und weltlichen Bewohner, die Klöster, Gefolgsleute, Burgmannen, Bürger, armen Leute und Hintersassen in diesem jetzt ausdrücklich als „Amt“ bezeichneten Bereich schützen sollte. Als erster Amtmann begegnet uns seit Ende 1437 der Edelherr Otto V. von Plesse; dieser war zugleich Domherr zu Paderborn und zu Hildesheim, und augenscheinlich bot er aus der Sicht des Erzbischofs die Gewähr für eine angemessene Interessenwahrung im Hinblick auf die Zugehörigkeit des kleinen neuen Amtes Lindau zum Eichsfeld als Territorium des Mainzer Erzbistums.

Duderstadt: Hauptort des Untereichsfeldes

Für Duderstadt brachte der Übergang an Mainz zunächst einen beachtlichen Aufschwung. Dies zeigt sich einerseits in der Expansion in das Umland; sechzehn Dörfer gerieten nach und nach unter den bestimmenden Einfluß der Stadt. Der weit vor das bewohnte Areal gezogene Wall, baulich ebenso aufwendig wie finanziell, der großangelegte Ausbau der Kirchen und des Rathauses sind weitere Belege, daß auch hier sich zunächst das Sprichwort bewahrheitet hat: „Unter dem Krummstab ist gut leben“. Als Markt- und Handelsort stellte die Stadt eine wichtige Verbindung zwischen dem südlichen Niedersachsen und Thüringen dar. Dementsprechend überwachte der Rat den Handel auf dem städtischen Markt und das produzierende Gewerbe aufmerksam. Rohstoffe und manche Handelsgüter mußten importiert werden; dazu gehörten das berühmte und teure Einbecker Bier, auf dessen Verkauf hier der Rat ein Monopol behauptete; ferner wurden Blei und Kupfer aus dem Harz eingeführt, Silber vom Rammelsberg,

Zink und Zinn aus dem Handelsplatz Braunschweig, Zinn außerdem über Erfurt aus Sachsen und Thüringen. Eisen brachten Fernhändler aus Westfalen herbei. Das für den Guß von Geschützen benötigte Kupfer wurde aus dem thüringischen Arnstadt importiert. Aus den Küstenstädten führte man Seefisch ein, aus Lüneburg Salz, aus Friesland und aus Stade Pferde. Im Gegenzug exportierte man aus dem Untereichsfeld Tuche, Woll- und Leinenerzeugnisse, sowie Duderstädter Bier, das u.a. nach Sondershausen, Langensalza, Erfurt, Heiligenstadt, sowie an die welfischen Residenzen Münden und Herzberg verkauft wurde.

Das konfessionelle Zeitalter und der frühneuzeitliche Staat

Die Landesherrschaft des Mainzer Erzbischofs, die politischen und konfessionellen Verhältnisse auf dem Eichsfeld, wurden in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts schwer erschüttert: Die von Martin Luther und seinen Anhängern verbreitete neue Lehre fand aus dem benachbarten Kurfürstentum Sachsen rasch Anhänger auch auf dem Eichsfeld, vor allem beim Adel. Unter seinem Schutz konnte sich der Protestantismus wirksam verbreiten, nicht zuletzt auch deshalb, weil die Reformation dem Adel als geeignetes politisches Instrument erschien, um die Herrschaft des fernen Mainzer Erzbischofs zu schwächen. In der Tat haben die Erzbischöfe Albrecht von Brandenburg (1514-1545) und Sebastian von Heusenstamm (1545-1555) und ihre Amtsträger auf dem Eichsfeld, die erzbischöflichen Kommissare in Heiligenstadt, der Ausbreitung des neuen Glaubens zunächst mehr oder weniger tatenlos zugeesehen. So konnte der Vikar Johannes Brandenburg seit den frühen zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts in Duderstadt erfolgreich im lutherischen Sinne predigen; auch wenn die Stadt nominell noch einige Jahrzehnte lang als katholisch galt, war dennoch die Mehrheit der Bevölkerung um die Jahrhundertmitte längst evangelisch geworden. So sah sich dann schließlich 1559 der Stadtpfarrer Nikodemus Veilmering, der noch katho-

lich ordiniert worden war, gezwungen, nunmehr lutherischen Gottesdienst abzuhalten; bis dahin waren die evangelisch gewordenen Bürger in nahegelegene thüringische Orte gegangen.

Zeitlich fiel die Verbreitung der neuen Lehre zusammen mit den sozialen Unruhen des Bauernkrieges (1525), der im benachbarten Mühlhausen und in Thüringen eines seiner Zentren hatte und vor allem das Obereichsfeld erheblich in Mitleidenschaft zog. Zwar konnten sich Duderstadt und Gerblingerode durch Verhandlungen mit den bewaffneten Bauern vor Marodieren und Plünderung schützen, hatten als Gegenleistung aber Geld zu zahlen und Verpflegung zu liefern. Daraus leitete später der Mainzer Erzbischof den Vorwurf ab, insbesondere Duderstadt hätte mit den Bauern paktiert und zwang die Stadt, ihm fünf Dörfer abzutreten, die Gilden aufzuheben, die Beweisurkunden für die städtischen Freiheiten auszuliefern, desgleichen die schweren Geschütze. Diese „Albertinische Ordnung“ von 1526, welche die Rechte, Möglichkeiten und Mittel Duderstadts schwer beeinträchtigte, prägte, gewissermaßen als 'Grundgesetz', die Geschichte der Stadt über fast drei Jahrhunderte hinweg.

Der Mainzer Erzbischof Daniel Brendel von Homburg (1555-1582) leitete dann im Anschluß an eine Visitationsreise durch das Eichsfeld im Jahre 1574 die Bemühungen um eine Rekatholisierung ein; er war nach rund sechzig Jahren der erste Landesherr, der das Eichsfeld persönlich aufsuchte - mit 300 Reitern im Gefolge. In Heiligenstadt wurde ein Jesuitenkolleg eingerichtet, dem insbesondere die erneute Verbreitung des katholischen Glaubens übertragen wurde. Zur Hauptsache den Missionsbemühungen, dem karitativen Einsatz und dem Schulwesen des Jesuitenordens und vor allem der Heiligenstädter Niederlassung ist es zuzuschreiben, daß das mehrheitlich protestantisch gewordene Eichsfeld im späten 17. und frühen 18. Jahrhundert zum Katholizismus zurückkehrte. In der Schule des Heiligenstädter Kollegs sind während der zwei Jahrhunderte ihres Bestehens insgesamt rund 5000 Schüler erzogen und ausgebildet worden.

Der eichsfeldische Adel und die Stadt Duderstadt setzten diesem Bemühen hartnäckigen Widerstand entgegen; einzelne opferten ihr Leben, wie der fast siebzigjährige Barthold von Wintzingerode, der gefangengesetzt und 1575 in Mainz öffentlich enthauptet wurde. Zu den ersten Opfern der Rekatholisierungsbestrebungen zählten auch die Juden. Seit rund zweieinhalb Jahrhunderten waren in Duderstadt und Heiligenstadt Juden ansässig, verfügten über Synagoge und Friedhof. Auf landesherrlichen Befehl hatten die jüdischen Familien 1574 das Eichsfeld zu verlassen.

Gefährdungen und Krisen: die Kriegszeiten des 17. und 18. Jahrhunderts

Die Vorherrschaft des Luthertums in Duderstadt wurde erst im 17. Jahrhundert, im Verlauf des Dreißigjährigen Krieges (1618-1648), zurückgedrängt. Diesen grausamsten Krieg der frühen Neuzeit bekam das Eichsfeld ab dem vierten Kriegsjahr besonders zu spüren: Herzog Christian von Braunschweig-Lüneburg, evangelischer Bischof von Halberstadt, zog mit seinem Heer im Frühsommer 1622 plündernd, mordend und zerstörend durch das Land. Unter den folgenden militärischen Auseinandersetzungen des „tollen“ (d.h. wildgewordenen) Herzogs mit dem Feldherrn der Katholischen Liga, Johann Tserclaes von Tilly, hatten Land und Leute vor allem in den Jahren 1623 und 1626 erneut schwer zu leiden; Seuchen und Hungersnöte waren die Folge, die Pest verschärfte das Elend der Bevölkerung. Mehr als 2000 Menschen starben allein im Sommerhalbjahr 1626 an dieser Seuche, darunter auch etliche Jesuitenpatres, welche die Krankenpflege wahrnahmen. Es ist bezeichnend, daß das älteste auf dem Eichsfeld gedruckte Buch aus dem Jahre 1666 sich mit der Bekämpfung der Pest befaßt; es stammt aus der Feder des Arztes Dr. Henricus Wolf.

Eine schwere Belastung in Kriegszeiten bedeuteten auch die Rekrutierungen der unterschiedlichen Parteien, die abwechselnd die Region und den Hauptort

Duderstadt besetzt hielten. Im Jahre 1632 wechselte allein in Duderstadt die Besetzung sechsmal. Diese wechselnden Besetzungen dauerten bis über den Westfälischen Frieden von 1648 hinaus an.

Die Friedensjahre der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ermöglichten einen raschen, wenn auch nur teilweise dauerhaften Wiederaufbau. Das Handelsnetz der Hanse, von dem insbesondere Duderstadt über einen langen Zeitraum profitiert hatte, blieb zerstört und fand keinen brauchbaren Ersatz; eine besondere Beeinträchtigung der wirtschaftlichen Entfaltungsmöglichkeiten lag darin, daß die überregionalen Frachtstraßen immer ausschließlicher durch das Leinetal liefen und das Eichsfeld mieden.

Der wirtschaftlichen Stagnation und dem ihr folgenden Rückgang der Bevölkerung sollte der um 1660 eingeführte Tabakanbau entgegenwirken. Wenn auch die in den Jahren 1681/82 erneut auftretende Pest vorübergehend einen schweren Rückschlag brachte, war der Versuch doch auf längere Sicht erfolgreich: Der Tabakanbau blieb, auch über gelegentliche Konjunkturschwankungen hinweg, bis in die Zeit um 1960 ein nennenswerter Wirtschaftsfaktor auf dem Eichsfeld.

Als territoriale Exklave des Erzstiftes Mainz befand sich das Eichsfeld nicht nur geographisch, sondern auch zumeist politisch in der Rolle einer Randexistenz; nur besuchsweise und in großen zeitlichen Abständen suchten die Erzbischöfe als die Landesherrn dieses Gebiet auf. Entsprechend groß war die Bedeutung der hiesigen Amtsträger: der „Oberamtleute“ (seit 1732 „Statthalter“), der Amtleute und der – adligen und klösterlichen – Gerichtsherren. Als einziges der mainzischen Territorien vermochte das Eichsfeld ein landständisches System auszubilden. Klerus, Ritterschaft und Städte unter dem Vorsitz des Abtes von Reifenstein, seit 1732 alternierend mit dem Abt von Gerode, nahmen als vornehmstes Recht die Bewilligung der landesherrlichen Steuern und Sonderabgaben wahr. Ebenso wirkten sie durch je zwei Assessoren pro Stand am Oberlandgericht für das Eichsfeld mit.



Abb. 4: Das Mainzer Rad mit Kurhut, Schwert und Bischofsstab: der Sockel der Mariensäule zu Duderstadt, 1711

Die territoriale Randlage ließ das Eichsfeld und seine Bevölkerung immer wieder zum Opfer der „großen Politik“ anderer Staaten werden. Das westlich benachbarte Kurfürstentum Hannover war seit 1714 in Personalunion mit dem Königreich England verbunden; infolgedessen wurde es in die Konflikte, an denen England beteiligt war, ebenfalls hineingezogen. Im Jahre 1756 erwirkte König Georg II. eine gegen Frankreich gerichtete preußische Schutzgarantie für die welfischen Lande. Wenig später entschloss sich der preußische König Friedrich der Große angesichts eines österreichisch-französisch-russischen Bündnisses und alsbald folgender Kriegsvorbereitungen zum Präventivschlag. Neben Sachsen, Böhmen und Schlesien wurden auch der Süden des heutigen Niedersachsen und die angrenzende Region zum Kriegsschauplatz (1757 Schlacht bei Hastenbeck

südl. Hameln, 1759 Schlacht bei Minden, 1761 Schlacht bei Langensalza). Das Untereichsfeld wurde hauptsächlich als Aufmarsch- und Durchmarschgebiet, durch wechselnde Einquartierungen, durch Zwangsrekrutierungen und durch Plünderungen seitens der verschiedenen Kriegsparteien schwer in Mitleidenschaft gezogen: Im Frühjahr 1757 forderten zu Duderstadt die Preußen von den Eichsfeldischen Ständen Kontributionszahlungen in Höhe von 130.000 Talern sowie 80.000 Taler für Getreide; im folgenden Jahr erpreßten Hannoveraner und Hessen 100.000 Taler. 1760 rekrutierten die Hannoveraner zwangsweise 240 Mann vom Untereichsfeld und 260 vom Oberereichsfeld. Duderstadt wurde 1761 abwechselnd von Franzosen und Hannoveranern umkämpft und besetzt. Im Jahr 1763 forderten preußische Husaren von den Eichsfeldischen Ständen 600.000 Taler, 500 Pferde sowie einige tausend Malter Weizen; als Druckmittel drohten sie mit allgemeiner Plünderung des Landes. Gemeinden und Privatleute mußten sich schwer verschulden, um diesen Forderungen nachkommen zu können. Nach dem Ende des Krieges war das Eichsfeld für Jahrzehnte völlig verarmt, der Geschichtsschreiber Johann Wolf summierte 1792 die Zwangszahlungen auf rund 1,6 Millionen Taler; noch länger als dreißig Jahre nach Kriegsende hatten viele Familien und Gemeinden an den Kriegsfolgen und den wirtschaftlichen Belastungen zu tragen.

Das Ende der Mainzer Herrschaft

Noch ehe sich das Land erholt hatte, kamen erneut politisch unruhige Zeiten:

Am 3. August 1802 wurde Duderstadt von preußischen Truppen besetzt, wenig später war das gesamte Eichsfeld in preußischer Hand. Diese militärische Aktion war widerrechtlich; sie erfolgte aus preußischer Sicht im Vorgriff auf die zu erwartende Regelung, dass die deutschen Fürsten für die territorialen Verluste entschädigt werden sollten, die sie links des

Rheines in der Auseinandersetzung mit dem revolutionären Frankreich erlitten hatten. Gemäß den Geheimvereinbarungen von Campoformio (17.10.1797) und dem Vertrag von Lunéville (9.2.1801), wonach der Rhein die deutsch-französische Grenze bilden sollte, stand zu erwarten, daß Preußen für seine linksrheinischen Verluste auf Kosten geistlicher Territorien entschädigt werden würde. Dies bestätigte der am 24.3.1803 als Reichsgrundgesetz verabschiedete „Reichsdeputationshauptschluss“ unter anderem in der Weise, dass das Erzstift Mainz als staatliche Einheit aufgehoben und das besetzte Eichsfeld förmlich dem Königreich Preußen zugesprochen wurde (§ 8 des Gesetzes). Wirtschaftlich bedeuteten diese Veränderungen einen Einbruch, denn gleichsam über Nacht gingen die traditionellen Absatzgebiete der Eichsfelder Textilienproduktion weitgehend verloren. Allerdings hatte diese Regelung nur für vier Jahre Bestand, denn nach der Niederlage bei Jena und Auerstedt gegen Napoleon und dessen Einmarsch in Berlin wurde Preußen im Juli 1807 im Frieden von Tilsit gezwungen, mehr als die Hälfte seines Territoriums, darunter alle Gebiete westlich der Elbe, somit auch das Eichsfeld, an Frankreich abzutreten. Preußen wurde auf weniger als die Hälfte seines Territoriums reduziert und hörte auf, eine Großmacht zu sein. Daraufhin hat Napoleon für seinen Bruder Jérôme das sogenannte Königreich Westphalen mit der Residenz in Kassel etabliert. Das Eichsfeld wurde dem Harz-Departement des neu gebildeten Königreichs eingegliedert.

Das geteilte Eichsfeld des Wiener Kongresses 1815 und die Vereinigung unter preußischer Herrschaft 1866

Nach den erfolgreichen Befreiungskriegen gegen Napoleon (1813-1815) war bei der Neuordnung Mitteleuropas durch den Wiener Kongreß und die Pariser Verträge auch das Eichsfeld Verhandlungsgegenstand: Es wurde nunmehr zwischen dem Königreich Hannover (Untereichs-

feld) und dem Königreich Preußen (Oberereichsfeld) aufgeteilt. Gemäß den Wiener Vereinbarungen vom 29.5.1815 erließ am 16.12.1815 in Hannover der Prinzregent Georg (IV.) ein „Patent wegen der Besitznahme der Ämter Lindau, Gieboldshausen und des Gerichts Duderstadt“. Darin heißt es: „Wir übernehmen demnach hiermit und in Kraft dieses Patents die Regierung besagter Ämter und Gerichts, und indem wir uns die Ableistung der förmlichen Lehnshuldigung vorbehalten, wollen und begehren Wir gnädigst von den gesammten Unterthanen und Einwohner der besagten Ämter und Gerichts, weiß Standes und Würde sie auch sein, daß sie von nun an, Uns als ihren alleinigen Landesherrn anerkennen und Uns, Unsern Erben und Nachkommen, treu, hold und gewärtig sein sollen...“

Dieses im Jahre 1815 begründete welfische Königreich hatte nur ein halbes Jahrhundert Bestand: Im Deutschen Krieg von 1866 zwischen Preußen und Österreich stand das Königreich Hannover auf österreichischer Seite. Nach der Schlacht bei Langensalza (27./29.6.1866) mußte Hannover kapitulieren und König Georg V. ins österreichische Exil gehen. Preußen annektierte das Königreich Hannover als nunmehr preußische Provinz Hannover. Ein preußisches Gesetz vom 20.9.1866 verkündete: „§ 1. Das Königreich Hannover, das Kurfürstenthum Hessen, das Herzogthum Nassau und die freie Stadt Frankfurt werden ... mit der Preußischen Monarchie für immer vereinigt...“ Damit war das Untereichsfeld nach fünfzigjähriger Zugehörigkeit zum welfischen Königreich nunmehr preußisch geworden. Die Grenze zwischen Unter- und Obereichsfeld, von 1815 bis 1866 welfisch-preußische Staatsgrenze, war nun Binnengrenze zwischen den preußischen Provinzen Hannover und Sachsen.

Neue kirchliche Zuständigkeiten

Entsprechend den politischen Veränderungen des 19. Jahrhunderts änderten sich für das Eichsfeld auch die kirchlichen Zuständigkeiten, nämlich die Diözesanorganisation und die Kompetenzen der Kommissarien: Infolge der Zugehörigkeit

des Untereichsfeldes zum Königreich Hannover wurde es 1824 durch die Bulle „Impensa Romanorum Pontificum“ Papst Leos XII. dem Bistum Hildesheim zugeordnet. Seither nahm ein vom Hildesheimer Bischof eingesetzter „Kommissarius des diesseitigen Eichsfeldes“ das Amt wahr. Häufig wurden Duderstädter Pfarrer mit dieser Aufgabe betraut. Zu den Pflichten und Befugnissen des Kommissarius gehörten die Visitationen der Pfarreien, die Disziplinar-Aufsicht, die Leitung der kirchlichen und Schulanlagen, insbesondere auch die Aufsicht über die Erziehungs- und Pensionsanstalten im Duderstädter Ursulinenkloster. Das Obereichsfeld hingegen gehörte fortan zum preußischen Bistum Paderborn.

Bescheidene Industrialisierung

Von der Industrialisierung des 19. Jahrhunderts und dem Aufschwung der Gründerjahre profitierte das ländlich geprägte Eichsfeld weniger als viele andere Regionen; Abwanderung, durch Armut und Arbeitsmangel bedingt, sowie weit verbreitete Wanderarbeit von Männern und Frauen sind geradezu sprichwörtlich für die Eichsfelder geworden: als Saisonarbeiter in Konserven- und Zuckerfabriken, als Bauhandwerker im Ruhrgebiet, in Berlin, in manchen ausländischen Großstädten, als Fabrikarbeiter in Webereien, Stickereien und Spinnereien West- und Norddeutschlands waren Arbeiter vom Eichsfeld eine charakteristische Erscheinung. Der wirtschaftlichen Randlage entsprach es, dass erst verhältnismäßig spät, in den achtziger und neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts, das Eichsfeld an das Eisenbahnnetz angeschlossen wurde. Damit zusammenhängend, brachte dann das Ende des 19. Jahrhunderts doch ein gewissen Aufschwung, ablesbar beispielsweise an einer Zunahme der Duderstädter Einwohnerschaft: Jetzt - erst - wurde die Bevölkerungszahl von 4000 Einwohnern, welche die Stadt um das Jahr 1400 gehabt hatte, wieder erreicht und bald auch übertroffen. Im allgemeinen aber blieb die Region weiterhin eher im Schatten der wirtschaftlichen Entwicklung, Wanderarbeit blieb die charakteri-



Im Zeichen des Hakenkreuzes: Das Duderstädter Rathaus im Sommer 1933

stische Erwerbsform eines beträchtlichen Teils der Bevölkerung.

Nationalsozialismus und Krieg

Erfolgreiche Bemühungen um die Ansiedlung von Industriebetrieben gab es dann erst in den dreißiger Jahren; im Rahmen der nationalsozialistischen Rü-

stungspolitik wurden 1941 die Polte-Werke in Duderstadt eröffnet. Die Region, überwiegend geprägt von einem tief verwurzelten Katholizismus, stand dem nationalsozialistischen Regime und seiner Ideologie reserviert bis stark ablehnend gegenüber; ebenso entschlossen wehrte die kleinere evangelische Gemeinde Duderstadts die Bestrebungen der mit den Nationalsozialisten sympathisierenden

„Deutschen Christen“ ab und wählte sich Pastoren, die der Bekennenden Kirche angehörten oder nahestanden. Unter dem zunehmenden Druck des Regimes rückten die katholische und die evangelische Gemeinde zusammen, gab es eine freundschaftliche rege Zusammenarbeit zwischen Propst Ernst und Pastor Rehkopf.

Im Unterschied zu den Nachbarstädten Göttingen und Northeim, die früh regionale Hochburgen der Nationalsozialisten waren, hatte die NSDAP in Duderstadt auch bei den Novemberwahlen 1932 und denen vom März 1933 nicht mehr als ein Drittel der abgegebenen Stimmen erhalten.

Wehrlos aber war die kleine jüdische Gemeinde; zur Zeit der sogenannten Machtergreifung gab es sechs jüdische Familien, die ausschließlich vom Handel lebten. Als auch in Duderstadt, wie überall im Reich, in der Pogromnacht des 9. November 1938 die Synagoge niedergebrannt wurde, wohnten nur noch drei jüdische Familien mit insgesamt 15 Personen in der Stadt; im März und Juli 1942 wurden die wenigen noch hier lebenden jüdischen Einwohner in den Osten deportiert - keiner von ihnen kehrte zurück.

Leben im Schatten des „Eisernen Vorhangs“

Die Ereignisse des Zweiten Weltkrieges ließen die Region und die Stadt Duderstadt äußerlich weitgehend unzerstört; dass die Stadt noch heute einen, freilich aufwendig restaurierten „mittelalterlichen“ Eindruck macht und davon touristisch beträchtlich profitiert, hängt allerdings auch unmittelbar mit der Hypothek der Nachkriegszeit zusammen: Geographisch und wirtschaftlich befand sich das Untereichsfeld bis zur deutschen Wiedervereinigung in einer so stark benachteiligten Randlage, dass staatliche Hilfsprogramme, die so genannte Zonenrandförderung, erforderlich wurden. Hier gab es kein stark boomendes Wirtschaftswunder, das mit seinen baulichen Begleiterscheinungen den idyllischen Eindruck des Stadtbildes hätte verschandeln können. Im Zuge der Aufteilung Deutschlands in Besatzungszonen der Siegermächte war die im ländlichen Alltag praktisch nicht spürbare Verwaltungsgrenze zwischen den preußischen Provinzen Hannover und Sachsen zur Demarkationslinie zwischen der englischen und der sowjetischen Besatzungszone geworden, die schließlich zu Zeiten der DDR



Die Grenze ist offen: Trabbi-Schlange im November 1989

zum hermetisch geschlossenen, verminnten und mit Selbstschussanlagen gespickten Grenzsperrsystem ausgebaut wurde. Die westlich dieser „Staatsgrenze West“ lebenden Bewohner des Untereichsfeldes lebten getrennt von zahlreichen ihrer Verwandten im Obereichsfeld und waren jahrelang am Besuch des größeren Teils ihrer eichsfeldischen Heimat gehindert. Erheblich belastender war aber das Schicksal der Obereichsfelder, die von der nationalsozialistischen unter die kommunistische Diktatur gelangt waren und als Katholiken besonders durch den staatlich verordneten Atheismus drangsaliert wurden. Erst der Grundlagenvertrag von 1972 und der in seiner Folge eingerichtete „Kleine Grenzverkehr“ über Duderstadt-Worbis brachte für die Einwohner der grenznahen Region verbesserte reguläre Besuchsmöglichkeiten, machte den „Eisernen Vorhang“ ein wenig durchlässig. Das 1995 in den Gebäuden der ehemaligen Grenzabfertigungsanlage eingerichtete „Grenzlandmuseum Eichsfeld“ erinnert eindrucksvoll an das Leben an und mit der Grenze; ein Teil der originalen Sperr- und Sicherungsanlagen informiert und mahnt zugleich.

Wiedervereinigung

Die „Friedliche Revolution“ der DDR-Bürger erzwang im November 1989 die Öffnung der Grenze auch an dieser Stelle; in der Nacht vom 10. auf den 11. No-

vember gegen 1 Uhr ging der Schlagbaum hoch, um eine kilometerlange Trabbi-Schlange mit mehreren Tausend Einwohnern aus dem Obereichsfeld und den benachbarten Kreisen Nordhausen und Mühlhausen durchzulassen. Am folgenden Wochenende (18./19. November) wurden allein in Duderstadt 20000 und 30000 Besucher gezählt; der Verkehr staute sich von der offenen Grenze bis zu 25 Kilometer nach Westen, bis nach Göttingen, und bis zu 50 Kilometer nach Osten, bis Mühlhausen.

Die Atmosphäre der ersten Tage der Wiedervereinigung: Freudentränen, spontane Volksfeste, der Geruch der Trabbi-Zweitakt-Motoren, die zahlreichen Dankgottesdienste, ist mit Worten kaum angemessen wiederzugeben. Bezeichnend für das Zusammengehörigkeitsgefühl der Eichsfelder ist der vom Heiligenstädter Landrat Dr. Henning vorübergehend verfolgte Plan, Ober- und Untereichsfeld administrativ zusammenzuschließen und das Obereichsfeld nicht dem neuen Bundesland Thüringen, sondern dem „alten“ Bundesland Niedersachsen anzugliedern.

Wer heute das Eichsfeld durchquert wird optisch nur noch an wenigen Stellen an die ein halbes Jahrhundert lang hermetisch geschlossene Grenze erinnert. Weitgehend ist hier innerhalb weniger Jahre tatsächlich - um den früheren Bundeskanzler Willy Brandt zu zitieren - „zusammengewachsen, was zusammengehört“.

Struktur und Entwicklung der regionalen Wirtschaft seit dem Zweiten Weltkrieg

Markus Krüsemann

Wirtschaftsgeschichtlicher Rückblick

Die wirtschaftlichen Gegebenheiten der heutigen Region Eichsfeld sind nur zu einem geringen Teil auf die natürlichen landschaftlichen Bedingungen zurückzuführen. Zum besseren Verständnis der spezifisch eichsfeldischen Wirtschaftsstruktur ist daher ein kurzer Rückblick auf die den Wirtschaftsraum prägenden Ereignisse der politischen und wirtschaftlichen Geschichte hilfreich.

Das Eichsfeld als eigenständige Region und Wirtschaftsraum basiert anders als etwa der benachbarte Harz nicht auf einer naturräumlich vorgegebenen Einheit. Die Region bestand ursprünglich aus einer Reihe von Marken und Gauen ganz unterschiedlicher Landschaftstypen. Die Entstehung eines einheitlichen regionalen Wirtschaftsraums ist ein Produkt

der politischen Geschichte des Mittelalters. Sie begann damit, dass Mainzer Erzbischöfe etwa ab dem 10. Jahrhundert ihren Herrschaftsbereich von zunächst ersten Besitzungen bei Heiligenstadt durch Kauf, Tausch, Pfändungen und Stiftungen stetig ausgeweitet hatten. Seit dem 16. Jahrhundert schließlich bildete das Eichsfeld als eigenständiges Fürstentum ein geschlossenes inselartiges Herrschafts- und Wirtschaftsgebiet der Mainzer Kurfürsten. Während dieser Zeit erlebte die Region im Schnittpunkt wichtiger mittelalterlicher Handelsströme eine schon im 11. Jahrhundert beginnende lang anhaltende wirtschaftliche Blütezeit in Handel, Handwerk und Landwirtschaft.

Im Zuge großräumiger wirtschaftlicher Veränderungen verlagerten sich die Handelsströme, so dass die Region ab dem 15. Jahrhundert langsam in eine ab-



Das Eichsfeld: Landwirtschaft und Industrie auf engem Raum

seitige Lage geriet und an Bedeutung verlor. Erst im 17./18. Jahrhundert erlebte das Fürstentum Eichsfeld eine neuerliche Zeit wirtschaftlichen Wohlstands. Der Aufschwung der Region fußte diesmal im wesentlichen auf der Blüte des damals noch handwerklich betriebenen Textilgewerbes. Abgesehen von der Landwirtschaft fand ein Großteil der eichsfeldischen Bevölkerung ein Auskommen durch die Ausfuhr von Textilprodukten, die überall in den Dörfern in Form der Hausweberei und Spinnerei hergestellt wurden.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts führten politische Veränderungen und eine mit der Industrialisierung eingeleitete grundlegende Umwälzung des Produktions- und Wirtschaftssystems zu einer erneuten krisenhaften Abwärtsentwicklung.

Mit der Annexion des Eichsfeldes durch Preußen 1802 verlor die Region ihre politische Selbständigkeit. Der Wegfall territorialer Beschränkungen und die Integration in einen erweiterten Wirtschaftsraum sorgten zunächst für eine deutliche Belebung der überregionalen Wirtschaftsbeziehungen. Doch begann schon bald eine die wirtschaftliche Entwicklung nachhaltig behindernde Phase wechselnder politischer Herrschaft und eine bis zum Ende des 20. Jahrhunderts andauernde Geschichte politischer Teilungen der Region. War das Eichsfeld zwischen 1807 und 1813 kurzzeitig dem von Napoleon errichteten Königreich Westfalen zugeschlagen, so besiegelte der den Napoleonischen Befreiungskriegen folgende Wiener Kongreß die 1816 vollzogene erste politische Teilung. Die Aufteilung der Region auf zwei Staaten des Deutschen Bundes orientierte sich dabei nicht an gewachsenen kulturhistorischen oder wirtschaftlichen Strukturen, sondern war allein das Ergebnis eines machtpolitischen Aushandlungsprozesses. Die nun mitten durch das Eichsfeld verlaufende Grenze zerstörte den bis dahin relativ homogenen Wirtschaftsraum und brachte erhebliche wirtschaftliche Nachteile, da die Staatsgrenze auch eine Zollgrenze zwischen den Regionen markierte. Die damit verbundenen Handelsbeschränkungen fielen erst 1854 weg, als das Königreich Hannover mit

zwanzigjähriger Verspätung dem 1834 gegründeten Deutschen Zollverein beitrug.

Im gleichen Zeitraum zerstörte die Ausbreitung des aus England kommenden mechanischen Webstuhls und die wachsende Konkurrenz der Baumwolle die auf der handwerklichen Woll- und Leinenproduktion fußende wirtschaftliche Basis des Eichsfeldes. Die Weber der Region verfügten weder über das Kapital noch über die erforderlichen Energiequellen, um ihre Produktion ebenfalls zu mechanisieren. Nach dem Niedergang des Textilgewerbes blieb der verarmten Bevölkerung als wirtschaftliche Grundlage wiederum nur die Landwirtschaft erhalten, die jedoch keine ausreichende Existenzsicherung für alle bieten konnte. Der Arbeitskräfteüberschuss führte schließlich zur Abwanderung beträchtlicher Teile der erwerbsfähigen Bevölkerung in die aufstrebenden Industriegebiete und nach Übersee sowie zu einer lang anhaltenden Tradition saisonaler Wanderarbeit.

Da die Landesherren Preußen und Hannover es in dieser entscheidenden Entwicklungsphase versäumten, den überfälligen Strukturwandel durch eine gezielte Wirtschaftsförderung herbeizuführen (z.B. in Form von staatlichen Zuschüssen für den Bau von Manufakturen), blieb das Eichsfeld auch weiterhin ein landwirtschaftlich geprägtes Gebiet mit zusätzlicher handwerklicher Erwerbsbasis und einer äußerst geringen Ausbreitung industrieller Fabrikation.

Die in Preußen weiter fortschreitende Industrialisierung ging im weiteren Verlauf zwar nicht völlig am Eichsfeld vorbei, doch erfaßte sie die Region mit Verspätung und in abgeschwächter Form. Die wirtschaftlichen Fortschritte blieben auch deshalb gering, weil die Region mit Ausnahme von Kalisalzen über keine weiteren Rohstoffe verfügte, die für den Aufbau einer industriellen Produktion nötig gewesen wären.

Der Aufbau einer industriellen Infrastruktur kam auch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts kaum voran. Industriearbeitsplätze boten im bescheidenen



Das Gelände der Polte-Munitionswerke in Duderstadt: Heute ein Gewerbepark

Maße einige Werke der Textil- und der Zigarrenfabrikation, mehrere Ziegeleien, und eine Chlorkaliumfabrik. Weitere Beschäftigungsmöglichkeiten bot die Kaliindustrie, deren Schächte aber zwischen 1926 und 1931 fast alle wegen mangelnder Rentabilität wieder geschlossen wurden. Es kann daher nicht verwundern, dass zu Beginn der 1940er Jahre die Ansiedlung eines Zweigwerks der Magdeburger Polte-Werke, eines Unternehmens der Rüstungsindustrie, in Duderstadt enthusiastisch begrüßt worden ist. Für die Bevölkerung bot die Munitionsfabrik dann allerdings nur wenige Arbeitsplätze, da vor allem sog. „Fremdarbeiter“ aus Ost- und Westeuropa und ab 1944 verstärkt ZwangsarbeiterInnen aus Konzentrationslagern beschäftigt worden sind.

Die ungünstige wirtschaftliche Entwicklung des Eichsfeldes ist auch auf bereits im Mittelalter einsetzende Veränderungen wichtiger Verkehrsrouten zurückzuführen. Zusätzlich sorgte die Verkehrspolitik des Königreichs Hannover im 19. Jahrhundert dafür, dass die Region bis heute unter den Nachteilen einer ver-

kehrungünstigen Randlage zu leiden hat.

Im Mittelalter profitierte das Eichsfeld von einer günstigen Verkehrslage. Von überregional bedeutenden Handels- und Frachtrouten durchzogen, war die Region ein wohlhabender Handelsraum. Zentrale Bedeutung hatte dabei die durch Duderstadt führende „Thüringer“ oder „Nürnberger Heerstraße“, eine aus Italien über Augsburg, Nürnberg und Erfurt kommende Handelsroute, deren nördliche Verlängerung zu den damals wichtigen Handelszentren Braunschweig und Lübeck und anderen Städten der Hanse führte. Neben dem Nord-Süd-Verkehr war auch die östliche Verbindung nach Thüringen und Sachsen von größerer wirtschaftlicher Bedeutung für das Eichsfeld.

Wirtschaftliche Strukturveränderungen führten zu einem allmählichen Verfall der norddeutschen Hanse und zu einer wachsenden Bedeutung der Städte Frankfurt und Leipzig. Als Folge verschoben sich im 15. Jahrhundert die Hauptverkehrsachsen, was sich vor allem in der Verlagerung des Nord-Süd-Handelsver-

kehr ins weiter westlich gelegene Leinetal dokumentierte. Damit geriet das Eichsfeld erstmals in eine verkehrsgeographisch abseitige Lage, die zu einem starken wirtschaftlichen Bedeutungsverlust führte. Von überregionaler Bedeutung blieb allein eine Harzquerung von Duderstadt über Nordhausen nach Halberstadt und weiter nach Magdeburg. Sie bildete auch im 17. und 18. Jh. noch eine wichtige Poststraße der Achse Berlin - Kassel.

Die Industrialisierung löste im 19. Jahrhundert ein starkes Wachstum der Verkehrsnetze aus. Das Eichsfeld konnte davon nicht profitieren, sondern geriet vollends in eine räumliche Randlage. Schuld daran war weniger das verkehrstechnisch unvorteilhafte hügelige Bodenprofil, als der zunehmende Bedeutungsgewinn der Nord-Süd-Verkehrsachse durch das weiter westlich gelegene Leinetal. Mitverantwortlich für diese Entwicklung war auch die damalige Verkehrspolitik des Königreichs Hannover, das einen bevorzugten Ausbau der Leinetalachse anstrebte.

Diese Politik dokumentierte sich unter anderem im Bau des Eisenbahnnetzes. 1854 wurde zunächst eine Nord-Süd-Strecke über Northeim und Göttingen eröffnet. Für das zu Preußen gehörende obere Eichsfeld sahen die Planungen günstiger aus. Die Region erhielt in den 1860er Jahren einen Schienenanschluß durch die Strecke von Kassel über Heiligenstadt und Leinefelde nach Halle. Das (hannoversche) untere Eichsfeld wurde dagegen erst 1889 und nur in Richtung Norden an das umliegende Eisenbahnnetz angeschlossen. Die 1897 endlich fertiggestellte Diagonale von Wulften über Duderstadt nach Leinefelde stellte den Anschluß nach Süden her, blieb aber immer von untergeordneter Bedeutung. Letztlich konnte die verspätete Errichtung eines alle größeren Orte miteinander verbindenden Eisenbahnnetzes nichts daran ändern, dass im beginnenden 20. Jh. bereits alle wichtigen Verkehrsströme vollends um das untere Eichsfeld herumführten.

Die Erschließung des Eichsfeldes für den überregionalen Straßenverkehr und der Anschluß an überregional bedeuten-

de Verkehrsverbindungen begann in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit dem Ausbau bestimmter Verbindungswege zu Durchgangsstraßen und Chausseen. Die erste große Verbindungsstraße durch das Eichsfeld wurde 1826 in westöstlicher Richtung fertiggestellt. Als Teil der von Berlin über Kassel nach Köln führenden „Großen Rheinstraße“ verband sie Leinefelde und Heiligenstadt. Bis 1834 dauerte der Ausbau der zweiten wichtigen Verkehrsachse, der Nord-Süd-Verbindung als Chaussee von Mühlhausen über Worbis und Duderstadt nach Katlenburg und Northeim. Im Verein mit der ebenfalls in den Rang einer Chaussee erhobenen Verbindung von Heiligenstadt nach Göttingen war damit das Grundmuster für das überregionale Straßennetz im Eichsfeld geknüpft. In seinen Grundzügen blieb es bis 1945 bestehen.

Es mag paradox klingen, doch war es gerade die Entstehung des Eichsfeldes als eines geschlossenen und nach außen abgegrenzten Herrschaftsgebiets, die schon im ausgehenden Mittelalter einen ersten Grundstein für die spätere Strukturschwäche legte. Bis zur Annexion durch Preußen 1802 war das Eichsfeld über Jahrhunderte eine klar umrissene Exklave des Mainzer Kurfürstentums. Als weit von Mainz entfernt liegendes Herrschaftsgebiet war die Region von Territorien anderer Landesherren umgeben, die ebenso wie die Mainzer Bischöfe ihre eigene Wirtschafts-, Handels- und Verkehrspolitik betrieben. So lassen sich am Beispiel des Eichsfeldes schon früh die Nachteile eines von Grenzen und den damit verbundenen Restriktionen umgebenen Wirtschaftsraums aufzeigen. Diese Grenzraumlage hat in unterschiedlichen Konstellationen die wirtschaftliche Entwicklung der Region bis in die heutige Zeit beeinträchtigt.

Die auch gegenwärtig noch fortbestehende wirtschaftliche Strukturschwäche des Eichsfeldes wurde dann vor allem durch die ungünstige Raumentwicklung seit dem Zeitalter der Industrialisierung begründet. Wirtschaftliche Umwälzungen und politische Fehlentwicklungen bildeten eine problematische Konstellation, die zu einer Situation des blockierten Strukturwandels führte. Wesentlichen

Anteil daran hatte die politische Teilung der Region, die grenzbedingte Wirtschaftsbeschränkungen hervorrief. Das Ausbleiben von Wirtschaftshilfen und politisch bedingte Defizite bei der Verkehrsanbindung sorgten zusätzlich dafür, dass das Eichsfeld als Region mit schlechten Standortbedingungen praktisch bis zu Beginn des Zweiten Weltkriegs keinen nennenswerten Industriebesatz aufweisen konnte.

Die Situation des geteilten Eichsfeldes als Grenzgebiet

Wie in vielen Teilen Deutschlands war auch die Wirtschaft im Eichsfeld nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges stark beeinträchtigt. Der wirtschaftliche Neuanfang wurde hier aber besonders erschwert durch die früh sich abzeichnende Teilung Deutschlands. Bereits im Sommer 1945 wurde die quer durch das Eichsfeld verlaufende ehemalige Verwaltungslinie zwischen den Provinzen zur mit Absperungen versehenen Demarkationslinie zwischen der britischen und sowjetischen Zone. Die beiden getrennten Währungsreformen im Juni 1948 und erst recht die Gründung zweier eigenständiger deutscher Republiken im Jahre 1949 vertieften die zunächst provisorische Teilung deutlich; die Demarkationslinie wurde zur Staatsgrenze. Für das Eichsfeld begann damit eine Phase neuerlicher Zerschneidung mit diesmal noch rigiderer Abschottung der beiden Teilräume voneinander.

Unter solchen politischen Bedingungen gestaltete sich der Neuaufbau wirtschaftlicher Strukturen in beiden Teilen des Eichsfeldes schwierig. Die Teilung zerstörte nicht nur einen historisch gewachsenen, funktional und auch dem Selbstverständnis der Menschen nach zusammengehörenden Raum, sondern auch alle damit zusammenhängenden regionalen und überregionalen wirtschaftlichen Verflechtungen. Am sinnfälligsten kam dies zum Ausdruck in der grenzbedingten Zerschneidung sämtlicher Verkehrs- und damit auch Gütertransportwege. So verloren die größeren Orte in Grenznähe

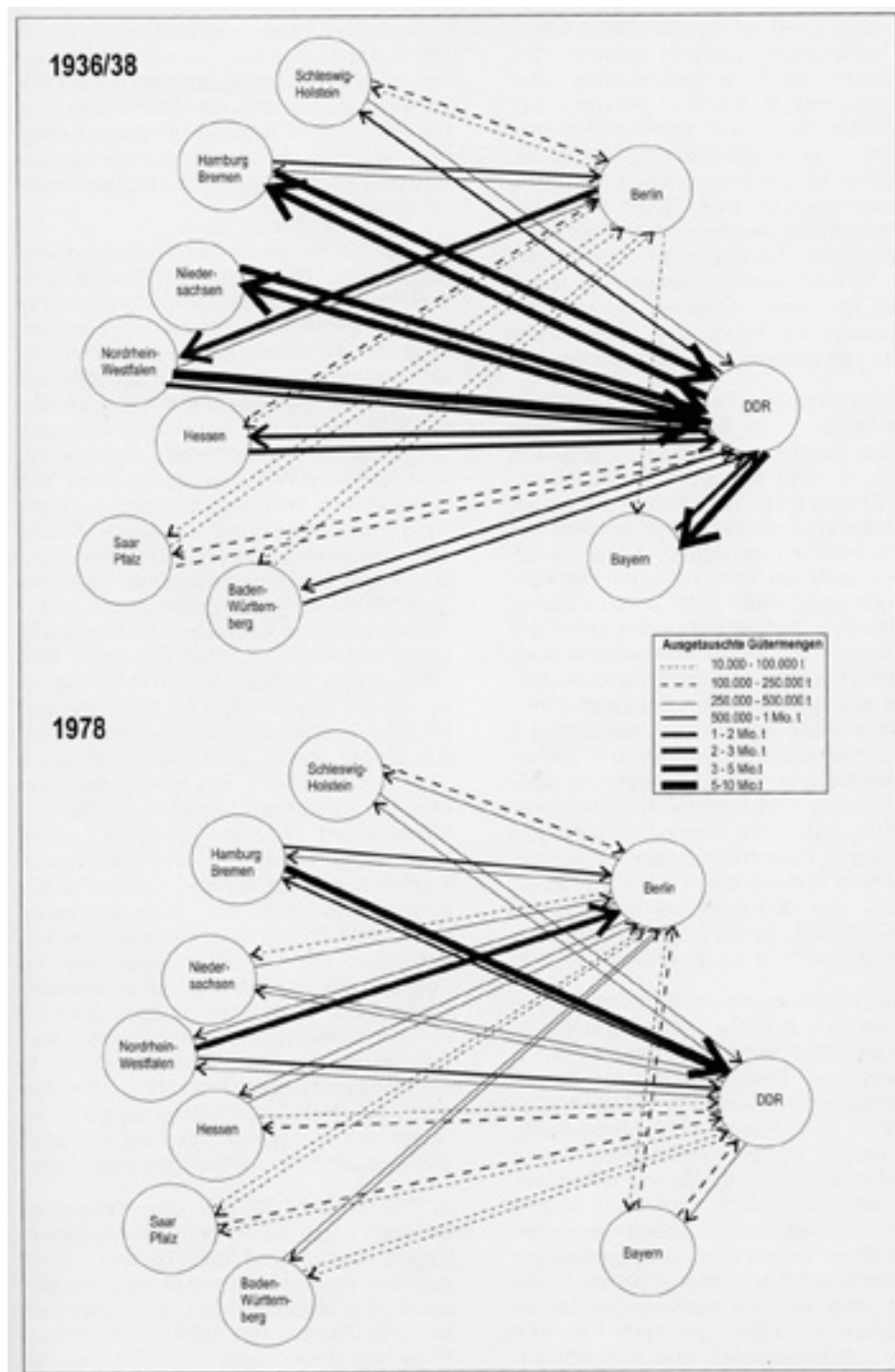
ihr Hinterland und damit auch einen wichtigen Teil ihres ökonomischen Einzugsbereichs. Besonders hart traf es Duderstadt. Das Versorgungszentrum des unteren Eichsfeldes verlor die Verbindung zu zwanzig wirtschaftlich eng verbundenen Dörfern.

Weit schwerer wog jedoch die Abtrennung der überregionalen Wirtschaftsbeziehungen. Das westliche Untereichsfeld verlor seine traditionell bedeutenden Verbindungen zu den mitteldeutschen Industriezentren und mußte sich neu nach Westen hin orientieren. Für das östliche Obereichsfeld bedeutete die Abtrennung sogar eine völlige Herauslösung aus dem gesamtdeutschen Wirtschaftsverbund und die Einpassung in das völlig anders geartete Wirtschaftssystem der sozialistischen Staatswirtschaft.

Beiderseits der Grenze kamen in der unmittelbaren Nachkriegszeit noch weitere spezifische Belastungen hinzu. So litt der Aufbau der eichsfeldischen Wirtschaft in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) unter den hohen Reparationsleistungen, die an die Sowjetunion abzuführen waren. Im Westen dagegen stand das Untereichsfeld vor der schweren Aufgabe, die große Zahl von Flüchtlingen und Vertriebenen aus den deutschen Ostgebieten jenseits der Oder sowie aus der SBZ in das dürre Wirtschaftsgefüge zu integrieren.

Die Wirtschaft im Obereichsfeld von 1945 bis 1989

Die wirtschaftlichen Umwälzungen im thüringischen Obereichsfeld wurden bereits im Sommer 1945 durch die Sowjetische Militäradministration eingeleitet. In einem ersten Schritt wurde mit einer zügig vorangetriebenen Bodenreform der landwirtschaftliche Großgrundbesitz von mehr als 100 ha sowie der Grundbesitz von Kriegsverbrechern und Anhängern des Nationalsozialismus entschädigungslos enteignet. Von den örtlichen Bodenreformkommissionen wurden dabei insgesamt 41 Wirtschaften des Großgrundbesitzes, 32 Wirtschaften aktiver Nazis und 5 staatliche Domänen sicherge-

*Grenzüberschreitender Warenverkehr 1936/37 und 1978*

stellt. Das Land ist anschließend Klein- und Neubauern zugeteilt worden. Die Abwicklung der Bodenreform ging dabei so zügig voran, dass Ende 1945 schon 537 Eichsfelder Neu- und Kleinbauern ihre Urkunde der Landzuteilung erhielten. Insgesamt ist die enteignete Landfläche im Obereichsfeld unter 4.583 Landnehmer aufgeteilt worden. Wie sich allerdings später herausstellte, waren die kaum 20 oder weniger ha großen Landstücke für einen Großteil gerade der Neubauern zu klein, um deren wirtschaftliches Überleben sicherzustellen.

Die systematische Enteignung und Umverteilung von Boden bildete aber nur den Auftakt zur Neustrukturierung der Besitz- und der Produktionsverhältnisse. Bereits Ende 1945 leitete die sowjetische Besatzungsmacht die Enteignung von Wirtschaftsbetrieben vornehmlich der Industrie ein. Unternehmen der Rüstungsindustrie aber auch andere kleine und mittlere Betriebe wurden unter die Kontrolle sog. Sequesterkommissionen gestellt. Diese Kommissionen wählten Betriebe aus, die zugunsten des Landes enteignet werden sollten. Bei großen und volkswirtschaftlich bedeutenden Unternehmen behielt sich die sowjetische Militärregierung eine Entscheidung vor, was in vielen Fällen zu einer vollständigen Demontage dieser Unternehmen führte. Nach dem Entzug der Eigentumsrechte wurden die Betriebe zunächst unter Treuhandschaft gestellt und nach einiger Zeit in Volkseigentum überführt.

Die Umwandlung von privaten Unternehmen in staatliche, sog. volkseigene Betriebe (VEB) begann im Obereichsfeld im Dezember 1945 in Heiligenstadt mit der Umwandlung einer Wäschefabrik in das VEB Eichsfelder Bekleidungswerk. Kurz darauf wurde die Engelmannsche Nadelfabrik zur VEB Kleinmetallwarenerwerk umfunktioniert. Das Werk wuchs später als Kombinat VEB Solidor zu einem der größten industriellen Arbeitgeber mit mehr als 6.000 Beschäftigten heran. Schon bald folgten weitere staatseigene Betriebe, darunter in Heiligenstadt der VEB Dienstleistungsbetrieb, das VEB Schraubenwerk, die VEB Papierfabrik und in Worbis das VEB Hobelwerk sowie in Dingelstädt das VEB Obertrikotagerwerk.

Von der Zusammenlegung kleinerer Wirtschaftseinheiten blieb auch das Handwerk nicht ausgenommen. Fast alle obereichsfeldischen Handwerksbetriebe, die maximal 10 Arbeitskräfte beschäftigten, mußten sich zu Produktionsgenossenschaften Handwerk (PGH) zusammenschließen.

Die mit der Bodenreform begonnene „Schaffung sozialistischer Produktionsverhältnisse auf dem Lande“ wurde bereits zu Beginn der 1950er Jahre fortgesetzt mit der Umsetzung von Plänen zur Kollektivierung der landwirtschaftlichen Produktion. Ziel war die Bildung größerer wirtschaftlicher Einheiten, den sog. landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPG), von denen man sich eine höhere Produktivität bei der Nahrungsmittelerzeugung versprach. Solche LPG bestanden in ihrer einfachsten Form aus einem Zusammenschluß einiger Bauernhöfe zu einer Genossenschaft. Dabei mußte nur das Ackerland in Genossenschaftseigentum überführt werden, Maschinen und Vieh blieben in Privatbesitz. Bei einem zweiten Typ bestand die Verpflichtung, das gesamte Eigentum an Boden (Wald, Acker- und Grünland) sowie Teile des Nutzviehs, des Maschinenparks und der Wirtschaftsgebäude in die Genossenschaft einzubringen. In seiner höchstentwickelten und vom Staat bevorzugten Form des dritten Typs steht der Begriff LPG aber für Produktionsverbünde auf überörtlicher Ebene, die sich entweder auf die Pflanzenproduktion oder auf die Tierproduktion spezialisiert hatten. Die Landwirte mußten hier bis auf ihre Wohngebäude und den privaten Hausstand alles betriebliche Eigentum in die Genossenschaft überführen. Die Planung der Nahrungsmittelerzeugung erfolgte durch staatliche Stellen, die auch alle Produktionsbedingungen vorgaben.

Die ersten LPG des Obereichsfeldes bildeten sich 1952 in Wahlhausen, Bornhagen, Bischhagen und Geismar. 1960 war der Kollektivierungsprozeß im Wesentlichen abgeschlossen. Bis dahin hatten alle Bauern der DDR (nicht immer freiwillig) ihren Beitritt zu LPG der verschiedenen Typen erklärt. Im Laufe der Jahre hat sich landwirtschaftliche Produktion noch stärker konzentriert. Die

Tab. 1: Entwicklung der LPG im Bezirk Erfurt von 1955 bis 1989

	Anzahl an LPG	Durchschnitts- größe in ha	Mitglieder insgesamt	Durchschnittl. Mit- gliederzahl je LPG
1955	340	154	12.600	37
1961	1.368	304	99.900	73
1967	k. A.	414	94.900	k. A.
1971	k. A.	640	k. A.	k. A.
1975	345	1.204	83.900	243
1979	k. A.	4.099	78.100	k. A.
1985	k. A.	3.915	78.000	k. A.
1989	298	3.898	79.300	270

Quelle: Breitschuh, G. u.a. (1999): *Thüringer Landwirtschaft zwischen 2. Weltkrieg und Wiedervereinigung*, Jena, eigene Berechnungen

Zahl der LPG wurde verkleinert, wobei die durchschnittliche Nutzfläche der Produktionsgenossenschaften anstieg.

Politische Strukturhilfen - Der Eichsfeldplan

Das Obereichsfeld ist auch in den 1960er Jahren eine Region tiefgreifender wirtschaftlicher und sozialer Veränderungen gewesen. Im Mai 1958 beschloß die Bezirksleitung der SED in Erfurt einen Siebenjahresplan, der die Entwicklung des Eichsfeldes ökonomisch und kulturell vorantreiben sollte. Der Eichsfeldplan reagierte auf die wirtschaftlich rückständige Situation des Eichsfeldes, das in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts als ländlich-peripheres Gebiet unter großen Strukturdefiziten zu leiden hatte, deren Behebung von politischer Seite bislang immer vernachlässigt worden war. Den Schlüssel für eine Beseitigung der Entwicklungsrückstände sah man in Ostdeutschland nun in einer verstärkten Industrialisierung der Region. Daher war es vorrangiges Ziel des Planes, dem landwirtschaftlich geprägten Gebiet neue industrielle Impulse zu geben.

Der Inhalt des Eichsfeldplans läßt sich nach insgesamt drei Interessensbereichen unterscheiden. Neben dem Ziel der Entwicklung von Handwerk und Industrie

wurde auch eine weitere Intensivierung der (sozialistischen) Landwirtschaft angestrebt. Ein dritter Aspekt betraf die Entwicklung des geistig-kulturellen Lebens der Region. Dahinter verbarg sich immer auch der Versuch von SED und Staatsmacht, die in ihrer großen Mehrheit christlich-konservativ eingestellte Eichsfelder Bevölkerung für den sozialistischen Staat zu 'gewinnen' bzw., wie es hieß, „die sozialistische Kulturrevolution konsequent fortzuführen.“

Die Strategie zur verstärkten Industrialisierung des Obereichsfeldes konzentrierte sich auf die Entwicklung dreier industrieller Schwerpunkte in Bischofferode, in Deuna und in Leinefelde. In Bischofferode wurde mit hohem Investitionsaufwand der Untertage-Abbau kalisalzhaltiger Gesteine und die Produktion von Kalierzeugnissen (etwa Dünger) neu vorangetrieben. Entsprechend erhöhte sich die Zahl der Arbeitskräfte von ca. 1.500 im Jahre 1959 auf ca. 2.000 im Jahre 1966. In Deuna sollte ab 1964 das größte und modernste Zementwerk der Republik entstehen. Anfang Juli 1968 konnte die Produktion im VEB Eichsfelder Zementwerke Deuna aufgenommen werden. Noch 1989 stellten hier die insgesamt etwa 1.800 Beschäftigten 22,5% der gesamten Zementproduktion der DDR her.

Das Kernstück des Eichsfeldplans bildete aber der Aufbau einer Baumwollindustrie in der damals kleinen Ortschaft Leinefelde. Mit erheblichem finanziellen Aufwand in dreistelliger Millionenhöhe entstanden in dem 1962 fertiggestellten Kombinat VEB Baumwollspinnerei und -zwirnerei „Ernst Thälmann“ bis Mitte der 1960er Jahre bereits mehr als 2.000 Arbeitsplätze. Neben dem eigentlichen Produktionsbereich, in dem Baumwollgarn vornehmlich für Auftraggeber aus dem Ostblock gesponnen wurde, umfasste das Kombinat werkseigene Küchen, eine Konditorei, zwei Heizwerke und eine Reihe betriebstechnischer Abteilungen verschiedener Handwerksbereiche. 1977 arbeiteten in dem größten

Betrieb Leinefeldes bereits 4.400 Beschäftigte, darunter zu 70% Frauen. Die Beschäftigtenzahl stieg in den folgenden Jahren noch weiter an auf zuletzt über 5.000.

Die Entwicklung Leinefeldes zu einem industriellen Zentrum der Textilproduktion rief mit dem stetigen Beschäftigungswachstum auch einen enormen Bedarf an Wohnraum hervor. Allein bis 1977 entstanden 3.200 Neubauwohnungen in dem neu entstandenen Plattenbaugelände in der Leinefelder Südstadt. Aus dem ehemals kleinen Ort Leinefelde mit seinen 1960 rd. 2.500 Einwohnern wuchs so innerhalb weniger Jahrzehnte eine planmäßig entwickelte sozialistische Musterstadt mit zuletzt weit über 10.000 Einwohnern.

Analog zu den Maßnahmen der Industrieentwicklung wurde im Bereich der Landwirtschaft eine weitere Produktivitätssteigerung eingeleitet. Ziel war es, bis 1962 die vollständige Versorgung der Bevölkerung aus dem Aufkommen der eigenen Landwirtschaft zu sichern. Der Eichsfeldplan sah für die dazu erforderli-

che Produktionssteigerung Investitionen für einen verstärkten Einsatz moderner Agrartechnik vor. Außerdem wurde eine weitere Zusammenlegung einzelner landwirtschaftlicher Betriebseinheiten in die Wege geleitet, so dass die Landwirtschaft im Obereichsfeld schließlich überwiegend durch die Großproduktion in LPGen geprägt war.

Der dritte Zielkomplex des Eichsfeldplans widmete sich infrastrukturellen Verbesserungen in den Bereichen Soziales und Gesundheitswesen, Bildung und Kultur sowie Verkehr. Zu dem bereits erwähnten Bereich des Wohnungsbaus wurde in den Bau von Schulen, Sporthallen, Kindertagesstätten, einer Poliklinik und einer Reihe von kulturellen Einrichtungen investiert. Hinzu kam ein Ausbau des Straßennetzes und der Reichsbahnstrecke Leinefelde-Erfurt-Halle.

Zusammenfassend läßt sich sagen, dass der Eichsfeldplan den Charakter einer umfassenden regionalen Wirtschaftsförderung aufwies, indem er die Unterstützung vieler sich ergänzender Berei-



Modernisierte Plattenbausiedlung in der Leinefelder Südstadt

che (Arbeit, Soziales, Verkehr) verfolgte. Trotz seiner ideologischen Ausrichtung auf eine Stärkung der SED und die Durchsetzung einer sozialistischen Weltanschauung unter der Bevölkerung hat der Eichsfeldplan vor allem durch die Verbreiterung der industriellen Basis in dieser strukturschwachen und lange Zeit überwiegend agrarisch geprägten Grenzregion einen entscheidenden Einfluß auf die wirtschaftsstrukturelle Entwicklung gehabt, wobei die Auswirkungen teilweise heute noch erkennbar sind.

In den 1980er Jahren war das Oberereichsfeld fester Bestandteil des DDR-Wirtschaftssystems der sozialistischen Planwirtschaft. Die volkseigenen Betriebe, die LPGen und die handwerklichen Produktionsgenossenschaften unterstanden den Leitungs- und Planungsgremien der Partei der SED, die vom Ressourceneinsatz bis zur Verteilung der hergestellten Güter die gesamte Produktion nach vorab festgelegten Planungskennziffern organisierten.

Wirtschaftsprobleme im Untereichsfeld nach 1945

Der dem Westen zugeschlagene Teil des Eichsfeldes sah sich ebenfalls einem ökonomischen Strukturbruch ausgesetzt, wenn auch anderer Ausprägung. Als die durch die Grenzziehung hervorgerufenen ersten schweren Belastungen der unmittelbaren Nachkriegszeit noch kaum bewältigt waren, zeichneten sich bereits die Schwierigkeiten des wirtschaftlichen Neuanfangs ab. Die Region um ihr Zentrum Duderstadt hatte einen Großteil ihres Hinterlandes verloren. Auf der Suche nach neuen Absatz- und Bezugsquellen mußte die regionale Wirtschaft sich wirtschaftlich völlig umorientieren und neue Märkte im Westen erschließen. Dort aber traf sie auf die Konkurrenz aus den räumlich günstiger gelegenen Oberzentren Northeim und Göttingen. Die Folge waren erhebliche Umsatz- und Gewinneinbußen.

Im Vergleich zu den westlichen Nachbarregionen besaß das Untereichsfeld

durch die extreme Nähe zur bald hermetisch abgeriegelten Zonengrenze große Standortnachteile. Dadurch setzte schon früh eine wirtschaftliche Rückentwicklung ein. Es kam zur Abwanderung von Betrieben in finanzstärkere Regionen und Bundesländer, wo sich auch neue Unternehmen lieber ansiedelten, als im wenig attraktiven Grenzgebiet. Der entstehende Arbeitsplatzmangel bewog gerade junge und gut ausgebildete Arbeitskräfte dazu, die Region zu verlassen, um auf den weiter westlich und südwestlich langsam aufblühenden Arbeitsmärkten ihr Glück zu versuchen.

Seit 1947 hatten sich zwar in den Werkshallen der ehemaligen Polte-Munitionsfabrik in Duderstadt etwa 20 Betriebe angesiedelt, die zumeist aus dem Osten gekommen waren. Zu Beginn der 1950er Jahre zeigte sich jedoch, dass die meisten Unternehmen nicht mit weiter westlich gelegenen Wettbewerbern konkurrieren konnten. Betriebsschließungen und neuerliche Abwanderungen waren die Folge. Die überlebenden Betriebe, darunter ein heute weltweit führender Hersteller orthopädischer Hilfsmittel, entwickelten sich in den folgenden Jahrzehnten aber zu den wichtigsten industriellen Arbeitgebern der Region.

Erst in der zweiten Hälfte der 1950er Jahre zeigte sich eine allmähliche Stabilisierung der wirtschaftlichen Lage auf niedrigem Niveau. Der Wirtschaftsaufschwung der Bundesrepublik hinterließ dann in den 1960er Jahren auch im Untereichsfeld positive Spuren etwa in Form eines anhaltenden Zuwachses an Arbeitsplätzen. Vor allem in Duderstadt siedelten sich zwischen 1958 und 1965 einige Zweigwerke größerer Unternehmen des Verarbeitenden Gewerbes an. Ende 1966 wies die Gewerbestatistik für Duderstadt immerhin 28 Industriebetriebe aus. Bezogen auf den gesamten Landkreis hat sich die Zahl der Industriebetriebe und der dort Beschäftigten allerdings nicht verbessert, da eine Reihe von Betriebsschließungen die Duderstädter Zuwächse wieder zunichte machten.

Besonders gravierende Auswirkungen hatte die Grenzziehung auf den Verkehrssektor. Mit der Teilung des Eichs-

feldes wurden die auf den alten preußischen Verkehrswegen beruhenden regionalen Verkehrsachsen zerschnitten. Alle Straßen- und Bahnverbindungen zwischen dem oberen und unteren Eichsfeld endeten an der Zonengrenze, was zu einer drastischen Verschlechterung der Verkehrsinfrastruktur führte. Insgesamt geriet das Untereichsfeld auch verkehrstechnisch in eine extreme Randlage.

Bei den Eisenbahnstrecken bestimmten in den nächsten Jahrzehnten Teilschließungen und Gleisrückbauten das Bild. So wurde etwa die sowieso nur noch bis Zwinge führende alte Bahnverbindung zwischen Herzberg und Bleicherode im Laufe der 1960er Jahre eingestellt. Auf der nun in Duderstadt endenden Bahnlinie von Wulften nach Mühlhausen wurde 1974 der Personenverkehr eingestellt. Der Güterverkehr zwischen Wulften und Duderstadt wurde dagegen trotz rückläufiger Zahlen noch bis zur Wiedervereinigung aufrechterhalten. Mit der Ausdünnung des Netzes verlor der regionale Schienenverkehr völlig an Bedeutung, eine vernünftige Bahnanbindung an den überregionalen Fernverkehr war schon gar nicht gegeben.

Die Folgen der Grenzziehung für das Straßennetz waren nicht minder negativ. Im Schatten der Zonengrenze wurden die Verkehrswege wenn nicht vernachlässigt, so doch nicht mehr ausgebaut. Die Unzulänglichkeiten der Straßenverhältnisse zeigten sich spätestens, als die Entwicklung des motorisierten Individualverkehrs voranschritt. Die Straßen waren der starken Motorisierung nicht gewachsen. Zur Verbesserung der schlechten Verkehrsverhältnisse, unter denen vor allem der Güterverkehr und die große Zahl der Berufspendler zu leiden hatten, trugen Straßenneubauten und die Sanierung vorhandener Strecken bei. Das dabei entstehende Schnellstraßennetz richtete sich nach Westen aus, um einen schnelleren Anschluß an die nächstgelegenen Hauptverkehrswege der Bundesrepublik zu ermöglichen.

Ein weiterer Nachteil ergab sich mit der aus der Teilung Deutschlands resultierenden Umkehr der großen überregionalen Verkehrsströme in Westdeutschland.

Der früher dominierende Ost-West-Verkehr wurde abgelöst durch einen Nord-Süd-Verkehr. Im südlichen Niedersachsen wurde das Leinetal, durch das schon im 19. Jahrhundert wichtige Handelsströme flossen, zu einer Hauptverkehrsachse im Osten der Bundesrepublik. Städte wie Göttingen und Northeim konnten von dieser Entwicklung profitieren. Das Untereichsfeld dagegen lag nun vollends im Abseits.

Bis zur Wiedervereinigung hat sich die unbefriedigende Verkehrssituation nicht grundlegend verändert. Im Verkehrsschatten der überregionalen Verbindungen gelegen blieb das Untereichsfeld ein Raum ohne nennenswerten Durchgangsverkehr.

Die verkehrlichen Restriktionen verstärkten die wirtschaftliche Randlage erheblich, da ein zusätzliches Wirtschaftswachstum durch die Ansiedlung neuer Betriebe praktisch ausgeschlossen war. Gerade die arbeitsplatzrelevanten größeren Unternehmen mit ihren überregionalen Vertriebsstrukturen achten sehr auf vernünftige Verkehrsanbindungen zu ihren Absatzmärkten. In dieser Hinsicht blieb das Untereichsfeld bis in die Gegenwart gänzlich unattraktiv.

Das Untereichsfeld war bereits unmittelbar nach Kriegsende eine Region, die besonders unter den Kriegsfolgen zu leiden hatte. Das größte Problem stellte dabei die Bewältigung der Flüchtlingswellen dar. In den ersten Jahren nach 1945 strömten mehr als 11 Millionen Flüchtlinge und Vertriebene aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten und aus der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) in die Bundesrepublik. Besonders belastet waren dadurch die ländlichen Gebiete und die Regionen entlang der Demarkationslinie.

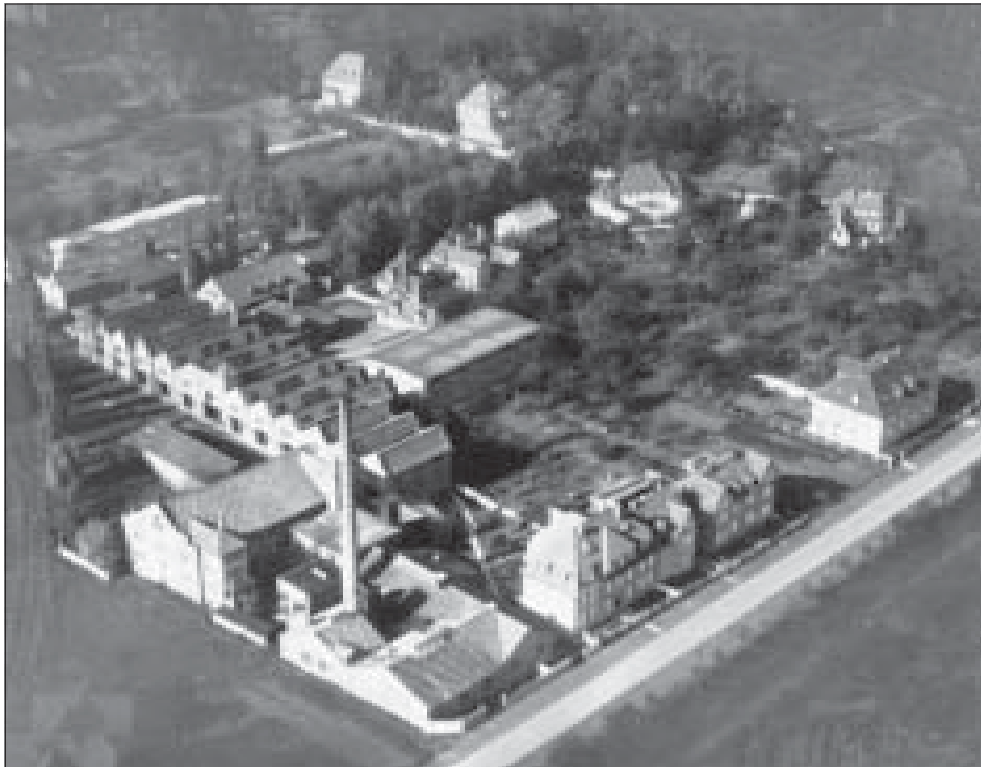
Das Untereichsfeld zählte zu den Regionen, die besonders hohe Flüchtlingsströme zu verkraften hatten. In Duderstadt stieg allein die Zahl der registrierten Flüchtlinge zwischen November 1945 und Mai 1948 von 2.424 auf 3.772. Noch 1950 waren von den 43.102 Bewohnern des Kreises Duderstadt 2.801 Flüchtlinge und 9.133 Vertriebene. Der dadurch ent-

standene Wohnraummangel konnte zunächst nicht gelindert werden. Auch die übrige Versorgungslage der Bevölkerung war in den ersten Jahren der Nachkriegszeit extrem schlecht, es standen z. B. kaum genug Nahrungsmittel zur Verfügung.

Die Folgen für den regionalen Arbeitsmarkt waren ebenfalls besorgniserregend. Während sich die Arbeitslosenquote in der Bundesrepublik im Jahre 1950 auf 11,0% verringert hatte, lag sie im Kreis Duderstadt bei 26,4%. Obwohl zahlreiche Flüchtlinge und Vertriebene das Untereichsfeld in den folgenden Jahren wieder verließen, ging die Arbeitslosenquote in den nächsten Jahren kaum zurück auf 20,5% im Jahre 1958. Zu der Zeit herrschte im übrigen Bundesgebiet bereits annähernd Vollbeschäftigung, bei einer durchschnittlichen Arbeitslosigkeit von 1,3% im Jahre 1960.

Aufgrund der Strukturschwäche und der durch die Grenzziehung hervorgerufenen Zerstörung der regionalen Wirtschaftsbeziehungen reichte die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit des Untereichsfeldes nicht aus, um die genannten ökonomischen und sozialen Probleme der Nachkriegsjahre aus eigener Kraft bewältigen zu können.

Anfang der 1950er Jahre entschloß sich die damalige Regierung Adenauer, den krisenhaften Entwicklungstendenzen in den von den Nachkriegsfolgen besonders betroffenen Grenzregionen mit einer Reihe von sog. Notstandsmaßnahmen entgegenzutreten. Im Mai 1953 wurde der Kreis Duderstadt als Zonen-grenzkreis zum Notstands- und Sanierungsgebiet erklärt. Damit erhielt die Region Finanzhilfen aus speziellen Förderprogrammen, die den Entwicklungsrückstand der Zonenrandgebiete beheben



Die ehemalige Reißwollfabrik Hollenbach in Duderstadt um etwa 1958

sollten. Zunächst wurden nur einzelne Fördermaßnahmen wie etwa die bevorzugte Vergabe öffentlicher Aufträge an Betriebe im Zonenrandgebiet beschlossen. In den Folgejahren wurden die unterschiedlichen Förderprogramme im Zuge einer sich konstituierenden Politik der regionalen Wirtschaftsförderung zu regionalen Förderprogrammen zusammengefasst. Im Raumordnungsgesetz vom 8. April 1965 wurde das Zonenrandgebiet dann erstmals auf Bundesebene als eigene und besonders zu fördernde Gebietskategorie anerkannt.

Angesichts der auch 25 Jahre nach Kriegsende noch deutlich erkennbaren starken Benachteiligung der Regionen an der Zonengrenze, aber auch im Hinblick auf die durch den kalten Krieg brisante Stellung der Gebiete am Ostrand der alten Bundesrepublik Deutschland wurde 1971 schließlich das Zonenrandförderungsgesetz geschaffen. Es erhob die Regionen innerhalb eines bereits früher festgelegten 40 km breiten Korridors zu einem besonders zu berücksichtigenden Fördergebiet innerhalb der deutschen regionalen Wirtschaftspolitik. Die Zonenrandförderung zielte auf die Herstellung gleicher Lebensbedingungen ab und sollte weiterhin einen Ausgleich für alle durch die Teilung Deutschlands verursachten Nachteile bieten.

Die bevorzugte Förderung des Untereichsfeldes als Zonenrandgebiet ab 1971 hatte eine doppelte Zielrichtung. Zum einen wurden Investitionen der gewerblichen Wirtschaft mit steuerlichen Vergünstigungen und finanziellen Zuwendungen unterstützt, die in einer Höhe von bis zu 25% der Investitionskosten gewährt wurden. Die Investitionshilfen galten sowohl für die Errichtung neuer, als auch die Erweiterung bestehender Betriebe, wurden aber nur ausgereicht, wenn dadurch neue Dauerarbeitsplätze geschaffen wurden. Die Fördermittel sollten vor allem größeren Industrieunternehmen einen Anreiz bieten, sich trotz der Standortnachteile in den Grenzregionen niederzulassen bzw. dort zu expandieren.

Zum anderen wurden auch Investitionen der Gemeinden bezuschusst, insofern sie der Verbesserung der am Zonen-

rand oft unzureichend entwickelten Infrastruktur dienten. Finanzhilfen des Bundes von bis zu 60% der Investitionskosten erhielten schwerpunktmäßig geförderte Gemeinden wie Duderstadt für die Erschließung von Gewerbegebieten, den Ausbau von Verkehrsverbindungen, von Versorgungs- und Entsorgungseinrichtungen und öffentlichen Fremdenverkehrseinrichtungen sowie für die Errichtung und den Ausbau von Bildungsstätten.

Als Ergänzung zu den bisher aufgeführten Maßnahmen der direkten und indirekten wirtschaftlichen Zonenrandförderung war eine besondere Förderung sozialer, kultureller und bildungsspezifischer Einrichtungen vorgesehen. Damit sollte die Attraktivität der Lebensbedingungen im Zonenrandraum gesteigert und Abwanderungstendenzen insbesondere der jüngeren Bevölkerung begegnet werden. Neben Gemeinden und Gemeindeverbänden kamen hier auch gemeinnützige juristische Personen wie Sportvereine oder Träger der freien Wohlfahrtspflege als Zuwendungsempfänger in Frage.

Das Untereichsfeld hat von der seit den 1950er Jahren gewährten finanziellen Unterstützung vor allem in den Bereichen Bildung, Kultur und Soziales sowie beim Ausbau der wirtschaftsnahen Infrastruktur profitieren können. Allerdings sind durch die an die gewerbliche Wirtschaft geflossenen Investitionshilfen nur verhältnismäßig wenig neue Industriearbeitsplätze entstanden. Die finanziellen Anreize der öffentlichen Hand reichten nicht aus, um eine entscheidende Verbesserung im Bereich des produzierenden Gewerbes herbeizuführen. Wenn Industrieunternehmen sich überhaupt für die Ansiedlung eines Betriebs im Zonenrandgebiet entschieden, so zogen sie verkehrsgünstiger gelegene Standorte wie Kassel, Göttingen oder Northeim vor, die aufgrund des mit 40km sehr breit bemessenen Förderstreifens ebenfalls mit günstigen Förderkonditionen aufwarten konnten.

Ein weiteres Problem betraf die Nachhaltigkeit von Ansiedlungserfolgen. Bei den im Untereichsfeld neu errichteten

oder verlagerten Produktionsstätten handelte es sich in der großen Mehrheit um regional nur gering verankerte Zweigwerke weitab von den Unternehmenszentralen. Anders als die Stammbetriebe sind solche oft auch als „verlängerte Werkbänke“ bezeichneten Niederlassungen bei schwierigen Konjunkturlagen erstes Ziel von Betriebseinschränkungen und -schließungen. Zur Krisenanfälligkeit trug auch die ungünstige Branchenstruktur der Produktionsbetriebe bei. In der großen Mehrzahl handelte es sich um Betriebe traditioneller Industriebranchen, die im Fortgang des Strukturwandels von abnehmender Bedeutung waren (sog. Schrumpfungsbranchen). Betriebe aus Wachstumsbranchen haben sich dagegen kaum neu in der Region angesiedelt.

Insgesamt sind die von der Zonenrandförderung ausgehenden qualitativen Struktureffekte gering geblieben. Der Wirtschaftsraum des unteren Eichsfeldes blieb weiterhin durch Konjunkturanfälligkeit, Strukturschwäche, überdurchschnittliche Arbeitslosenquoten, einen Mangel an höherqualifizierten Arbeitsplätzen und entsprechend geringen Verdienst- und Aufstiegsmöglichkeiten geprägt.

Das Untereichsfeld mit seinen fruchtbaren, lößhaltigen Böden der Goldenen Mark war bereits im Mittelalter ein Gebiet intensiv betriebener **Landwirtschaft**, die eine gute Existenzgrundlage für große Teile der Bevölkerung geboten hatte. Bedingt durch das damals gültige Erbrecht der Realteilung bildete sich jedoch eine extrem kleinbäuerliche Agrarstruktur heraus.

Da die Höfe und der Besitz laut Erbrecht an alle Nachkommen weitervererbt werden mußten, kam es durch die oft unvermeidlichen Grundstücksteilungen zu einer starken Zersplitterung des landwirtschaftlichen Besitzes. Zwar konnte so über einen langen Zeitraum die Selbstversorgung der Bevölkerung gesichert werden, jedoch zwang die in vielen Fällen zu schmale Existenzgrundlage die Bauern dazu, die Landwirtschaft als Nebenerwerb zu betreiben und zusätzlich einem handwerklichen Gewerbe nachzugehen.

Erst in den Jahren als Zonenrandgebiet setzte im Untereichsfeld ein verstärkter landwirtschaftlicher Strukturwandel ein. Die kleinteilige Agrarstruktur mit oft verstreut liegenden, eher kleinen Parzellen veränderte sich, weil viele kleine Höfe inzwischen aufgegeben hatten und Flächen zusammengelegt wurden. Vor allem in den 1970er Jahren ging die Zahl der kleinen und mittleren landwirtschaftlichen Betriebe stark zurück, während Großbetriebe an Bedeutung gewannen. Im Vergleich zum Bundesdurchschnitt blieb die Agrarstruktur aber immer noch übermäßig stark von Kleinbetrieben geprägt.

Bedingt durch die besondere historische Entwicklung der Wirtschaft im Eichsfeld und befördert durch die räumlich periphere Lage am Zonenrand ist die Landwirtschaft als Wirtschaftszweig und Existenzbasis auch in den Jahren der deutschen Teilung von überdurchschnittlich großer Bedeutung für das Untereichsfeld geblieben.

Auch das **Handwerk** hat im Eichsfeld eine lange Tradition mit strukturprägender Bedeutung. Als Realteilungsgebiet (siehe oben) verfügte die Region immer schon über ein breit ausdifferenziertes handwerkliches Gewerbe, das zumeist im Nebenerwerb betrieben wurde. In den Jahren der deutschen Teilung blieb das Handwerk ein zentraler Erwerbszweig des an Arbeitsplätzen armen Untereichsfeldes.

Die Situation des regionalen Handwerks ist in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg durch zwei Entwicklungen geprägt worden, einer Bedeu-

Tab. 2: Entwicklung der Landwirtschaftsstruktur im Altkreis Duderstadt von 1949 bis 1971

	Gesamtzahl der Betriebe	Anteil der Betriebsklassen an der Gesamtzahl der Betriebe (in Prozent)		
		0,5-10ha	10-20ha	> 20ha
1949	3.913	87,7	10,5	1,8
1960	3.492	83,9	13,5	2,6
1971	2.225	74,6	14,1	11,3

Quelle: Ritter/Hajdu (1982): *Die deutsch-deutsche Grenze*, Köln.

Tab. 3: Industriebetriebe, Industriebeschäftigte und Industriedichte im Altkreis Duderstadt von 1955 bis 1972

	Industriebetriebe im Landkreis Duderstadt	Industriebeschäftigte im Landkreis Duderstadt	Industriedichte im Landkreis Duderstadt (Industriebeschäftigte je 1000 Einwohner)	Industriedichte in der Bundesrepublik Deutschland (Industriebeschäftigte je 1000 Einwohner)
1955	k.A.	k.A.	k.A.	125,6
1956	40	2.825	74,0	k.A.
1960	46	3.050	86,4	137,1
1961	48	2.955	78,3	k.A.
1963	45	2.812	71,4	k.A.
1965	41	2.975	k.A.	144,3
1966	44	2.975	74,2	145,2
1968	39	2.687	k.A.	k.A.
1970	k.A.	k.A.	k.A.	146,5
1971	k.A.	2.802	68,1	k.A.
1972	36	3.219	k.A.	k.A.

Quelle: CDU Kreisverband Duderstadt (1968): Der Landkreis Duderstadt in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft; Ritter/Hajdu (1982): Die deutsch-deutsche Grenze

tungsverschiebung innerhalb der einzelnen Gewerke und einem anhaltenden Konzentrationsprozeß. Zwischen 1945 und 1989 haben die bis dahin dominierenden Bekleidungs-, Textil- und Lederhandwerke sowie die Nahrungsmittelhandwerke stark an Bedeutung verloren. Seit etwa 1975 ist die Region dann immer stärker durch den wachsenden Bestand an Betrieben der Bau- und Ausbauhandwerke sowie der Elektro- und Metallhandwerke geprägt worden. In der Nachkriegszeit ist die Zahl aller unterereichsfeldischen Handwerksbetriebe von 893 im Jahre 1949 auf 430 Betriebe im Jahr 1975 zurückgegangen. Gleichzeitig hat sich die durchschnittliche Betriebsgröße aber erhöht, so dass 1975 insgesamt mehr Fachkräfte ihr Auskommen im Handwerk gefunden haben als noch 1949.

Insgesamt spiegelt sich in der beschriebenen Entwicklung ein für die damalige Bundesrepublik typischer Strukturwandel im Handwerk wider, der sich im Untereichsfeld allerdings auf einem stets höheren Niveau abspielte. Als problematisch stellte sich allerdings die einseitige Ausrichtung auf das Bau- und

Baunebengewerbe heraus. Da diese Branche besonders empfindlich auf konjunkturelle und saisonale Schwankungen reagiert, kam es auf dem regionalen Arbeitsmarkt immer wieder zu drastischen Beschäftigungseinbrüchen.

Für die **Industrie** war die Region auch nach dem Zweiten Weltkrieg ein kaum beachteter Standort. Der historisch bedingte geringe Industriebesatz blieb weiterhin ein Kennzeichen des Untereichsfeldes. So lag die Industriedichte 1966 im damaligen Kreis Duderstadt bei 74 Industriebeschäftigten je 1.000 Einwohnern. Der Bundesdurchschnitt lag damals bei 145 Beschäftigten.

Trotz der durch die Zonenrandförderung bereitgestellten Investitionsanreize erhöhte sich die Zahl der Industriebetriebe auch in den 1970/80er Jahren nicht. Der geringe Zuwachs an neuen Betriebsstätten wurde durch die Schließung unrentabler Betriebe aufgezehrt. Besonders zwischen 1975 und 1985 hat es eine Reihe von Betriebsstillegungen im verarbeitenden Gewerbe gegeben. Durch die insgesamt 17 Werksschließungen im Untereichsfeld, davon allein 13 in Duder-

stadt, gingen mehrere hundert Industrie-arbeitsplätze verloren.

Das Produzierende Gewerbe wurde zunächst klar dominiert von traditionellen Industriebranchen wie der Textil- und Bekleidungsindustrie, der Ziegelindustrie, der Tabakfabrikation und der Holzverarbeitung. Im Laufe der Jahre stellte sich jedoch eine Bedeutungsverschiebung ein. So ließ sich bis in die 1980er Jahre eine generelle Umgewichtung von der konjunkturanfälligen Verbrauchsgüter- zur stärker wachstumsorientierten Investitionsgüterindustrie beobachten, wobei sich an der großen Dominanz kleiner und mittelständischer Unternehmen nichts änderte.

Im Zuge des Strukturwandels der großen Industriegesellschaften hatte sich der **Tertiäre Sektor** (Dienstleistungen, Handel, Verkehr etc.) in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts auch in der Bundesrepublik Deutschland zu dem am stärksten wachsenden Wirtschaftszweig entwickelt. Im Untereichsfeld verlief die Entwicklung dagegen weitaus langsamer. Die periphere Lage und ein kaum voranschreitender wirtschaftlicher Aufholprozeß ließen nur wenig Arbeitsplätze im Dienstleistungssektor entstehen.

1950 gingen im gesamten Bundesgebiet bereits 33,9% der Beschäftigten einer Tätigkeit in den Bereichen Handel, Verkehr und sonstigen Dienstleistungen nach. Im ehemals eigenständigen Landkreis Duderstadt lag ihr Anteil erst bei 21,7%. Der Dienstleistungssektor hat in den folgenden Jahren sowohl bundesweit als auch im Untereichsfeld stetig an Bedeutung gewonnen, ohne daß sich der Entwicklungsrückstand im damaligen Landkreis Duderstadt verringert hätte. 1970 waren hier 33,1% der Beschäftigten im Dienstleistungssektor tätig. In der Bundesrepublik lag die Zahl schon bei 42,4%.

Durch die niedersächsische Gebiets- und Verwaltungsreform von 1973 hat der Tertiärisierungsprozeß im Untereichsfeld einen spürbaren Rückschlag erlitten. Mit der Überführung des Kreises Duderstadt in den neu zugeschnittenen Landkreis Göttingen war die Verlagerung der Kreisverwaltung und der Abzug weiterer

übergeordneter Behörden verbunden. Ein Verlust von Dienstleistungsarbeitsplätzen in dreistelliger Höhe war die Folge.

Das Eichsfeld nach der Wiedervereinigung

Die Öffnung der Zonengrenze am 9. November 1989 markierte das Ende einer historischen Epoche. Mit dem Zerfall des kommunistischen Herrschaftssystems hob sich der eiserne Vorhang zwischen Ost und West. Damit waren auch im Eichsfeld die Jahre der weitgehenden Abschottung der Teilregionen beendet. Die Menschen konnten wieder in den jeweils anderen Teil des Eichsfeldes reisen und machten davon sofort und reichlich Gebrauch.

Nach Bewältigung der ersten turbulenten Phase stand die Politik beiderseits der ehemaligen Grenze vor der schwierigen Aufgabe, die Folgen der deutschen Teilung zu überwinden, räumliche Barrieren zu beseitigen, die infrastrukturellen Standortnachteile des Wirtschaftsraums zu beheben und das sozioökonomische Gefälle zwischen Ober- und Untereichsfeld durch Maßnahmen einer Angleichung der Lebensverhältnisse abzubauen.

Erste und vordringliche Planungen betrafen den Abbau der Grenzbefestigungsanlagen und die rasche Entmilitarisierung des ehemaligen Grenzraums. Zeitgleich mußte aber auch der Ausbau einer grenzüberschreitenden Infrastruktur vorangetrieben werden. Neben der Neuverknüpfung und Sanierung der von der Grenze durchschnittenen Verkehrsverbindungen mußten auch andere Versorgungsnetze etwa in den Bereichen Energie und Kommunikation rasch instandgesetzt und ausgebaut werden.

Die größten Schwierigkeiten hatte hier das Obereichsfeld zu bewältigen. Innerhalb kürzester Zeit mußte die Umstellung von der Plan- auf die Marktwirtschaft vollzogen werden. Es galt eine umfassende Privatisierung der Wirtschaft und die Auflösung der großbetrieblichen Strukturen (Kombinate) durchzuführen. Zudem war der Rückbau der aufgebläh-



Der frühere Grenzübergang zwischen Duderstadt und Teistungen

ten Verwaltungsbükratien bei einem gleichzeitigen Aufbau eines modernen Dienstleistungssektors mit entsprechender Infrastruktur unumgänglich. Auf Seiten des Untereichsfeldes konzentrierten sich die Probleme zum einen auf die Bewältigung der neuen Verkehrsströme, die durch Berufs- und Einkaufspendler hervorgerufen wurden. Zum anderen mußten Maßnahmen zur Abfederung von Verdrängungseffekten auf dem Arbeitsmarkt getroffen werden, die durch die neu hinzugekommenen Berufseinpender aus dem Thüringer Raum hervorgerufen wurden.

Bereits kurz nach der Grenzöffnung sind erste Anstrengungen unternommen worden, die unterbrochenen Verkehrsverbindungen wieder miteinander zu verknüpfen. Zunächst wurden die wichtigsten grenzübergreifenden Straßenverbindungen wiederhergestellt. Wenige Jahre später sind dann schließlich alle Lücken im Straßennetz zwischen beiden Teilen des Eichsfeldes beseitigt worden.

Im thüringischen Obereichsfeld waren die Straßen in den ersten Jahren nach der Wende in einem äußerst schlechten

Zustand. Durch den Verkehrsplan Deutsche Einheit konnte aber eine allmähliche Anpassung der Straßen an das nach der Wende drastisch gestiegene Verkehrsaufkommen erreicht werden. Weil auch das Straßennetz im Untereichsfeld nicht auf die stärkeren Verkehrsströme ausgelegt war, ist auch hier eine grundlegende Renovierung und ein Ausbau der Verkehrswege überfällig. Speziell die überregionale Anbindung zu den Wirtschaftszentren in West und Ost hatte sich in den letzten Jahren noch nicht wesentlich gebessert.

Mittlerweile ist eine entscheidende Besserung der Verkehrssituation abzusehen. Der Ausbau der Bundesstraßen 247 und 446 und die zumindest in Thüringen bereits fortschreitende Fertigstellung der an Heiligenstadt und Leinefelde entlang führenden neuen Autobahn A38 können das Eichsfeld aus seiner verkehrlichen Randlage herausholen. Im Obereichsfeld konnten 2001 erste Abschnitte der A 38 schon dem Verkehr übergeben werden. Dort füllen sich bereits die neuen Gewerbegebiete mit Unternehmen, die von der zukünftig guten Verkehrsanbindung profitieren wollen. Für die Streckenab-



— Kraftpostlinien, die dem Postamt Duderstadt unterstanden.
Der Bahnpostbetrieb Leinefelde-Wulften unterstand ebenfalls dem PA Duderstadt.
- - - Eisenbahnlinien Leinefelde-Wulften und Herzberg-Bleicherode.

Von 5 Kraftpostlinien des Jahres 1939 sind 3 von der Zonengrenze zerschnitten.

So sah ein Fahrplan 1939 aus:

Kraftpostlinie Duderstadt-Weissenborn-Löderode (Linie 1)

W	S	W	W		W	W/S	W
—	10.10	—	—	Duderstadt, Bahnhof	7.00	9.52	16.44
8.15	10.12	13.10	19.00	Duderstadt, Rathaus	6.58	9.50	16.44
8.25	10.22	13.20	19.10	Edlingerode	6.48	9.40	16.32
8.35	10.32	13.30	19.20	Brehme	6.40	9.32	16.24
8.40	10.37	13.35	19.25	Sonnenstein	6.33	9.25	16.17
8.42	10.39	13.37	19.27	Wenderhütte	6.31	9.23	16.15
8.50	10.47	13.45	19.35	Jützenbach	6.23	9.15	16.07
—	10.52	13.50	19.40	Abzweigung Zwinge	6.20	—	16.02
—	10.57	13.55	19.45	Weissenborn-L.	6.15	—	15.57
—	—	—	—	Weissenborn, Bahnhof	6.14	—	15.55

Verkehrsnetz im Eichsfeld im Jahr 1939

schnitte westlich des Eichsfeldes laufen die Planfeststellungsverfahren, so dass etwa im Jahr 2005 mit einer Fertigstellung der A 38 auf ihrer gesamten Länge von Friedland bis Halle zu rechnen ist. Sollte sich in diesem Zeitraum außerdem der geplante Ausbau des niedersächsischen Teilabschnitts der B 247 verwirklichen lassen, so wäre auch das Untereichsfeld nicht mehr nur nach Norden zur B 27, sondern auch nach Süden zur neuen Autobahn auf kurzem Wege angebunden. Für das gesamte Eichsfeld wäre damit erstmals eine vernünftige Einbindung in die bislang immer nur um die Region herumführenden Hauptverkehrsströme hergestellt.

Der Ausbau und die Wiederinbetriebnahme des Schienennetzes ist weniger erfolgreich verlaufen. Der wichtigste Fortschritt konnte mit dem zweigleisigen Ausbau und der Elektrifizierung der Bahnstrecke Halle-Kassel erreicht werden. Seit dem zusätzlichen Bau der sog. „Eichenberger Kurve“ führt die Strecke nicht nur nach Kassel, sondern zweigt auch nach Norden ab in das Leinetal Richtung Hannover. Damit besteht auch endlich wieder eine direkte Bahnverbin-

dung vom Eichsfeld zum nächstgelegenen Oberzentrum Göttingen. Die letzte Verbindung bestand nur 17 Jahre, und zwar von 1867 bis 1884.

Die Wiederherstellung der übrigen alten Bahnverbindungen im Eichsfeld gelang dagegen nicht. Die ersten Pläne, mit Streckenschlüssen ehemalige Bahnverbindungen wieder zu beleben, wurden erst nicht vorangetrieben und schließlich ganz aufgegeben. Mangelnde Rentabilitätsbewertungen im Verein mit den als zu hoch angesehenen Investitionskosten waren ausschlaggebend dafür, daß etwa die alte Eichsfelder Eisenbahnstrecke Duderstadt-Leinefelde ganz der Vergangenheit angehört. Angesichts der stetig zurückgehenden Bedeutung des Schienengütertransports scheint dies aus regionalwirtschaftlicher Sicht kein Nachteil zu sein. In nicht allzu ferner Zukunft könnte sich die Situation aber wieder zugunsten der Schiene ändern. Eine Wiederinbetriebnahme des Schienenverkehrs auf der alten Trasse von Duderstadt über Worbis nach Leinefelde hätte dann zumindest einen letzten Zugang zum Fernverkehr der Bahn erhalten.



Lückenschluss bei Hohengandern: Die 'Eichenberger Kurve'

Durch die Wiedervereinigung und die wachsende Verflechtung der wirtschaftlichen Teilräume ist beiderseits der ehemaligen Grenze eine unterschiedliche Entwicklungsdynamik in Gang gesetzt worden. Während das niedersächsische Untereichsfeld nach der ersten Phase des vereinigungsbedingten Wirtschaftsbooms mittlerweile wieder stagniert, hat das thüringische Obereichsfeld nach der drastischen wirtschaftlichen Rückentwicklung der ersten Hälfte der 1990er Jahre die Talsohle durchschritten und sich allmählich erholt, ohne jedoch vollständig zum Westen aufschließen zu können. Obwohl somit derzeit noch die Probleme des Zusammenwachsens und der wirtschaftlichen Angleichung im Vordergrund stehen, hat das Eichsfeld schon aufgrund seiner zentralen Lage im Zentrum

Deutschlands insgesamt gute Entwicklungsperspektiven.

Im Untereichsfeld setzte mit der Grenzöffnung kurzfristig eine stürmische Wirtschaftsentwicklung ein. Diese Phase des sog. Vereinigungsbooms brachte fast allen Wirtschaftsbereichen einen Schub. Am meisten profitierten jedoch Handel, Handwerk und Fremdenverkehr. Die Einkaufs pendler aus dem Obereichsfeld und anderen Gebieten Thüringens bescherten vor allem dem Einzelhandel eine starke Zunahme der Umsätze, was sich auch in einem Beschäftigungszuwachs niederschlug. Zur gleichen Zeit sprang die Baukonjunktur an, denn jenseits der ehemaligen Grenze bestand ein hoher Bedarf an Bau- und Ausbauleistungen sowie Baustoffen, der vor Ort zunächst nicht

Tab. 4: Sozialversicherungspflichtig Beschäftigte nach Wirtschaftsabteilungen im Altkreis Duderstadt von 1990 bis 1999 (jeweils zum 30. September des Jahres)

	1990	1992	1994	1996	1998
Land- und Forstwirtschaft, Fischerei	111	94	101	91	95
Energie, Bergbau	69	74	70	63	65
Verarbeitendes Gewerbe	3.245	3.354	3.253	3.405	3.304
Baugewerbe	2.115	2.251	2.351	2.153	1.758
Handel	894	1.067	1.062	999	1.023
Verkehr, Nachrichtenübermittlung	205	223	228	241	277
Kreditinstitute, Versicherungsgewerbe	308	411	428	410	416
Sonstige Dienstleistungen	1.829	2.133	2.386	2.295	2.399
Gebietskörperschaften, Sozialversicherungen	424	452	442	435	460
Beschäftigte insgesamt	9.285	10.147	10.477	10.255	9.977

Quelle: Arbeitsamt Göttingen, Geschäftsstelle Duderstadt

gedeckt werden konnte. Überdurchschnittliche Wachstumsraten verzeichnete schließlich noch das Fremdenverkehrsgewerbe, das eine durch die neuen Reise- und Besuchsmöglichkeiten ausgelöste Nachfrage befriedigen mußte.

Schon 1992 neigte sich der Boom seinem Ende. Es zeigte sich, daß die alten Strukturprobleme des Untereichsfeldes nicht beseitigt, sondern von dem konjunkturellen Hoch nur überdeckt worden waren. Im Handel machte sich ein starker Nachfragerückgang bemerkbar, und dem Handwerk erwuchs mit den neu gegründeten ostdeutschen Unternehmen eine ernsthafte Konkurrenz. Nach dem ersten Abflachen der Entwicklung verlief die Beschäftigungsdynamik seit 1995 erneut negativ bei wieder steigender Arbeitslosigkeit. Größere Arbeitsplatzverluste mußten vor allem das Verarbeitende Gewerbe und das Baugewerbe hinnehmen. Im Dienstleistungsbereich verlief die Entwicklung trotz des Rückgangs im Einzelhandel zwar positiver, doch ist auch hier die Beschäftigung seit 1999 wieder rückläufig. Insgesamt wurde mit den überdurchschnittlichen Beschäftigungseinbrüchen ein Großteil der Beschäftigungsgewinne des vorangehenden Zeitraums wieder zunichte gemacht. So lag die Beschäftigung in Duderstadt 1999 um 2% unter dem Niveau von 1989.

Die wirtschaftliche Situation hat sich auch durch ein Ausdünnen des Unternehmensbestandes verschlechtert. Zwischen 1990 und 2000 hat es im Untereichsfeld Betriebsschließungen und Betriebsverlagerungen in größerem Ausmaß gegeben. Betroffen waren in erster Linie die Bereiche Industrie und Handwerk, aber auch Handelsbetriebe haben ihrem alten Standort ganz oder teilweise den Rücken gekehrt. Die stärkste Schwächung der regionalen Wirtschaft haben die Betriebsschließungen eines elektrotechnischen Produktionsbetriebs und dreier Fabriken der Textil- und Bekleidungsindustrie hervorgerufen. Dadurch sind insgesamt mehr als 700 Industriearbeitsplätze verloren gegangen. Alle vier Betriebe waren Zweigwerke großer Unternehmen, die ihren Stammsitz außerhalb der Region haben. Der Verlust dieser vier Produktionsbetriebe ist im wesentlichen auf einen generellen, meist mit dem Schlagwort Globalisierung versehenen wirtschaftlichen Strukturwandel zurückzuführen. In dessen Folge stand und steht gerade die Textilwirtschaft unter so erheblichem internationalen Wettbewerbsdruck, dass die Produktion an Hochlohnstandorten kaum mehr gehalten werden kann.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass die strukturellen Wirtschafts-

Tab. 5: Entwicklung der Landwirtschaft im Obereichsfeld (Landkreis Eichsfeld) von 1995 bis 1999

	1995	1996	1997	1998	1999
Anzahl der landwirtschaftlichen Betriebe	436	419	442	443	396
davon:					
Einzelunternehmen	385	366	386	383	334
Personengesellschaften	16	20	22	26	25
Jurist. Personen	35	33	34	34	37
Landwirtschaftlich genutzte Fläche in ha	49.217	49.459	49.293	49.209	49.417
Durchschnittliche Betriebsfläche in ha	112,8	118,0	111,5	111,0	124,7

Quelle: Statistisches Landesamt Thüringen, eigene Berechnungen

schwächen und die räumlichen Standortnachteile des Untereichsfeldes nach der Grenzöffnung nicht beseitigt worden sind. Gleichzeitig wurde die Region in einen durch die Grenzöffnung erweiterten Wirtschaftsraum entlassen. Nach einer kurzen Phase eines sonderkonjunkturellen Aufschwungs zeigte sich, dass sie den neuen Bedingungen und insbesondere der im neuen Bundesland Thüringen herangewachsenen Standortkonkurrenz nur schlecht gewachsen ist.

Im Obereichsfeld verlief die wirtschaftliche Entwicklung anders und insgesamt weitaus dramatischer, galt es doch, die durch die Planwirtschaft verursachten Strukturprobleme zu lösen und den großen Entwicklungsrückstand der Wirtschaft zu beheben. Der mit der unvermittelten Einführung marktwirtschaftlicher Strukturen ausgelöste abrupte Strukturwandel führte hier zu einem weitgehenden Zusammenbruch der staatlich subventionierten Landwirtschafts- und Industriebereiche. Die Einführung der DM beschleunigte den Zerfall des überkommenen Wirtschaftsgefüges und führte zu einem Wegfall der alten Exportmärkte. Betriebsstilllegungen und eine hohe Arbeitslosigkeit waren die Folge.

Nicht zuletzt aufgrund der Anstrengungen des Eichsfeldplans war die wirtschaftliche Struktur des Obereichsfeldes vor der Wende durch große industrielle Produktionsbetriebe geprägt. Unter den neuen marktwirtschaftlichen Bedingungen waren diese Betriebe nicht mehr konkurrenzfähig, die Produktion brach zusammen. In der Folge kam es zu einer regelrechten Deindustrialisierung der Region, Tausende von Industriearbeitsplätzen gingen verloren.

Am Beispiel der Baumwollspinnerei Leinefelde, dem einstmals größten industriellen Arbeitgeber des Obereichsfeldes lässt sich der dramatische Umbruch veranschaulichen. Nach der Wiedervereinigung blieben die Aufträge aus den osteuropäischen Ländern aus. Neue Absatzmärkte konnten nicht erschlossen werden, da der Betrieb im Vergleich zu den Billiganbietern aus Niedriglohn-Ländern nicht konkurrenzfähig war. Der notwendige Umstrukturierungsprozeß führte zur

Schließung aller der eigentlichen Produktion nur angelagerten Bereiche sowie zu einem starken Abbau der Produktionskapazitäten. Dabei gingen rd. 4.000 Arbeitsplätze verloren. Nachdem die Baumwollspinnerei größtenteils verkauft worden war, arbeiteten Ende 1991 in dem zu einer GmbH umgewandelten Restbetrieb kaum noch 800 Beschäftigte. Heute werden in der seit 1997 zur international tätigen Falke Gruppe gehörenden Leinefelder Textilwerke GmbH verschiedenste Garne und Zwirne hergestellt.

Die enorme Unterbeschäftigung im Obereichsfeld wurde dadurch gemildert, dass viele Arbeitnehmer als Berufspendler Arbeitsplätze in Niedersachsen und Hessen finden konnten. Die Entlastung des regionalen Arbeitsmarktes ist auch heute noch beachtlich. Im Jahre 2001 sind täglich 6.800 Arbeitnehmer aus dem Obereichsfeld zu Arbeitsstellen in Niedersachsen ausgependelt, 3.400 Obereichsfelder pendelten zu Arbeitsplätzen in Hessen. Zum anderen entwickelte sich aber auch schnell eine mittelständische Wirtschaft. Es kam zu einem geradezu explosionsartigen Anstieg von Handwerksunternehmen, die ebenfalls, wenn auch in geringerem Umfang, neue Beschäftigungsmöglichkeiten eröffneten. Die Wirtschaft im Obereichsfeld ist bis heute stark von mittelständischen Kleinbetrieben geprägt. Meist handelt es sich um kleine handwerkliche Familienbetriebe mit etwa 10 bis 30 Mitarbeitern.

Zur Entwicklung der Wirtschaft im Obereichsfeld haben aber auch die Unternehmen des Untereichsfeldes und der gesamten Region Südniedersachsen einen wichtigen Beitrag geleistet. Zu nennen sind hier vor allem die unterereichsfeldischen Unternehmer, die im Obereichsfeld und weiter östlich Filialen und Zweigwerke errichtet oder einen weiteren eigenständigen Betrieb gegründet haben. Gerade in den ersten Jahren nach der Wiedervereinigung dürfte die Erschließung eines neuen Marktes den Hauptanreiz zur Expansion gegeben haben, zumal die Nachfrage in den neuen Ländern zunächst nicht von der erst im Aufbau befindlichen heimischen Wirtschaft gedeckt werden konnte. Im Bereich des Handwerks war die Eröffnung

eines Zweigbetriebs im Obereichsfeld oft auch mit der Hoffnung verbunden, weitere Aufträge zu akquirieren und bei der Auftragsvergabe vor Ort in eine bessere Wettbewerbsposition zu gelangen.

Aktuelle Probleme im Eichsfeld

Beide Teile des Eichsfeldes leiden auch zwölf Jahre nach der Wiedervereinigung noch an den Strukturschwächen und Standortproblemen aus den Zeiten der deutschen Teilung. So ist die gesamte Region bis heute ein schwach industrialisierter Raum geblieben. Trotz der tendenziell weiter abnehmenden Bedeutung der Industriebranchen in Deutschland stehen immer noch zu wenig Industriearbeitsplätze zur Verfügung. Stattdessen prägen eine Vielzahl von handwerklichen Klein- und Mittelbetrieben das Bild einer mittelständischen Wirtschaft. Die große Dominanz von Betrieben des Bau- und Baunebengewerbes

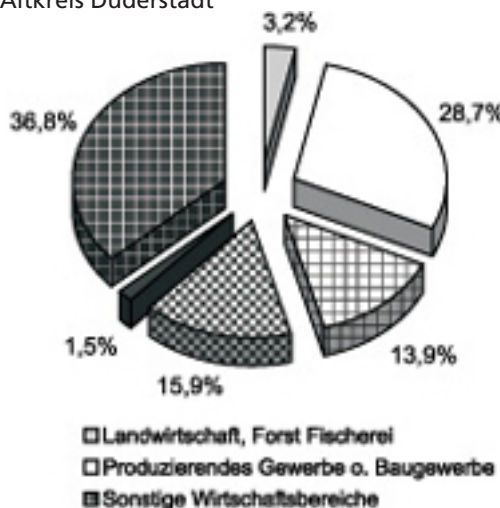
macht die Wirtschaft außerdem anfällig für konjunkturelle Schwankungen.

Die regionale Wirtschaftsschwäche schlägt sich auch auf dem Arbeitsmarkt nieder. Beiderseits der ehemaligen Grenze herrscht weiterhin Unterbeschäftigung. Hinzu kommt ein Mangel an Arbeitsplätzen vor allem für höherqualifizierte Kräfte. Speziell die jungen und gut ausgebildeten Arbeitnehmer reagieren mit Abwanderung, da die Region ihnen zu wenig berufliche Perspektiven eröffnen kann. Einige Industriezweige sehen für die Zukunft bereits das Problem des Facharbeitermangels auf sich zukommen.

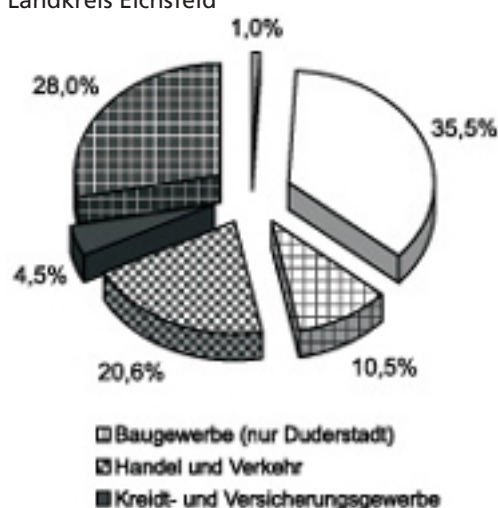
Für die Erneuerung der Wirtschaft ist die Neuansiedlung moderner und innovativer Unternehmen aus den Bereichen Industrie und produktionsnahe Dienstleistungen unabdingbar. Dank einer großzügigen Ausweisung neuer Gewerbegebiete und einer massiven Investitionsförderung sind im Obereichsfeld schon erste Erfolge erzielt worden. Das Untereichsfeld konnte sich bislang jedoch

Sozialversicherungspflichtig beschäftigte Arbeitnehmer nach Wirtschaftsabteilungen im Altkreis Duderstadt und im Landkreis Eichsfeld am 30. Juni 1999

Altkreis Duderstadt

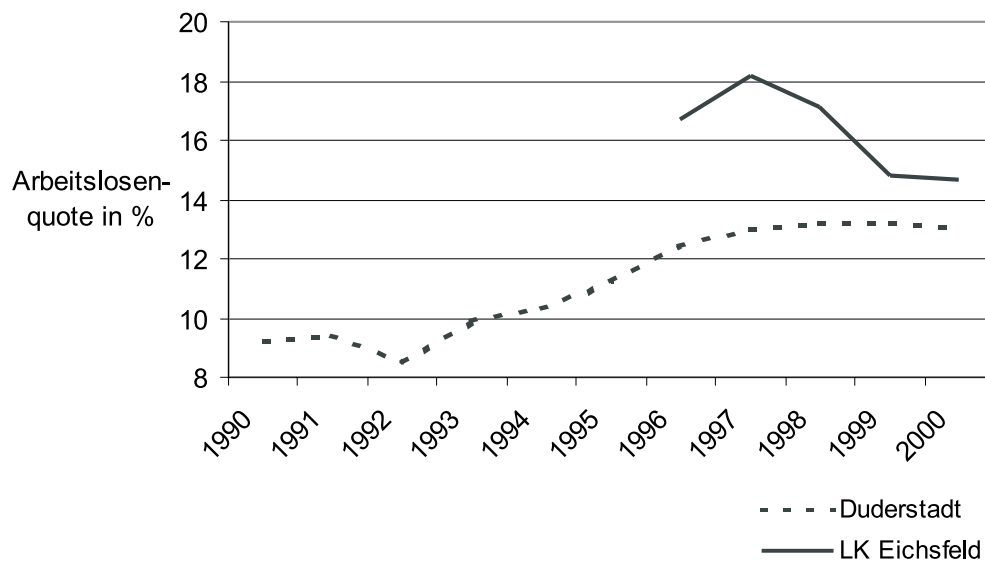


Landkreis Eichsfeld



Quelle: Statistisches Landesamt Thüringen, Statistisches Landesamt Niedersachsen

Arbeitslosenquoten im Altkreis Duderstadt und im Landkreis Eichsfeld von 1990 bis 2000 (abhängig zivile Erwerbspersonen im Jahresdurchschnitt)



Quelle: Arbeitsamt Göttingen, Geschäftsstelle Duderstadt; Statistisches Landesamt Thüringen



„Die neuen Gewerbegebiete im Obereichsfeld füllen sich.“

nicht als 'grenzenlos' attraktiver Standort profilieren. Abgesehen von kleineren Existenzgründungen und einigen Handwerksbetrieben, die aus der näheren Umgebung eingewandert sind, hat es in den letzten fünf Jahren keine wirtschaftlich relevanten Neuansiedlungen mehr gegeben. Damit konnte der zurückgehende Bestand an Industriebetrieben auch von dieser Seite aus nicht kompensiert werden. Allerdings trägt hier auch das unten erörterte Fördergefälle zu den neuen Bundesländern dazu bei, dass strukturschwache und verkehrstechnisch noch immer ungünstig gelegenen Regionen wie das Untereichsfeld für Unternehmen auf Standortsuche kaum mehr in Betracht gezogen werden.

Trotz dieser Entwicklungsprobleme sollte nicht übersehen werden, dass die zunehmenden räumlichen Verflechtungen der wirtschaftlichen und sozialen Beziehungen auch auf einen neu sich herausbildenden Wirtschaftsraum hinweisen. Für die Zukunft könnte sich hier eine neue wirtschaftliche Dynamik entfalten, die beide Teile des Eichsfeldes mit einschließt. Als ein positives Beispiel sei hier nur der Tourismussektor erwähnt, der bereits zu den aufstrebenden Wirtschaftszweigen zählt. Vor der politischen Wende war die Entfaltung des Tourismus im gesamten Eichsfeld durch die Grenzsituation eingeschränkt. Auf Seiten der DDR stellten die Reisebeschränkungen das wesentliche Hindernis dar, während dem westlich gelegenen Untereichsfeld das landschaftlich attraktive Hinterland des Obereichsfeldes fehlte. Mit dem Wegfall der Grenze hat sich für die gesamte Region eine neue Perspektive eröffnet. Sie stand vor der Herausforderung, das landschaftliche und kulturelle Potenzial in seiner Gesamtheit für den Tourismus zu erschließen und als wichtigen Wirtschaftsfaktor zu nutzen. Es kam schnell zu einer grenzübergreifenden Zusammenarbeit. Mit dem „Heimat- und Verkehrsverband Eichsfeld“ (HVE) ist bereits im Oktober 1991 eine grenzübergreifende Institution gegründet worden, die das Eichsfeld seither als einheitliche Region touristisch vermarktet.

Der Wegfall der Zonenrandförderung zum Ende des Jahres 1994 sowie die Ein-

stufung der neuen Bundesländer als Fördergebiete mit hoher Fördermittelausstattung bei gleichzeitiger Mittelstreichung im alten Gebiet der Bundesrepublik Deutschland erwiesen sich in den letzten Jahren als problematisch für die strukturschwachen Gebiete Westdeutschlands. Am Beispiel des Eichsfeldes lassen sich die Verwerfungen exemplarisch aufzeigen.

Aufgrund seiner anhaltenden Strukturschwäche und des wirtschaftlichen Entwicklungsrückstands zählt das gesamte Eichsfeld seit der Wiedervereinigung zu den vom Bund und der Europäischen Union bevorzugt geförderten Regionen. Allerdings wird das Eichsfeld entlang der ehemaligen Grenze eingeteilt in eine Region mit höchsten Förderquoten und eine Region mit deutlich geringeren Fördersätzen. So ist das thüringische Obereichsfeld innerhalb der EU-Strukturfonds den Ziel1-Gebieten (Regionen mit Entwicklungsrückstand) zugeordnet. In der von Bund und Ländern gemeinsam finanzierten Gemeinschaftsaufgabe „Verbesserung der regionalen Wirtschaftsstruktur“ (GRW) hat es als A-Fördergebiet den höchsten Status. Das niedersächsische Untereichsfeld hat innerhalb der GRW den Status eines C-Fördergebiets und wird von der EU als Ziel 2-Gebiet (Regionen mit Strukturproblemen) eingestuft. In der Praxis ergibt sich daraus ein deutliches Fördergefälle.

Am deutlichsten schlägt sich dies bei den Investitionshilfen der GRW für die regionale Wirtschaft nieder. Im Obereichsfeld können Investitionen der gewerblichen Wirtschaft und des Fremdenverkehrsgewerbes bis zu 35% (bei kleinen und mittleren Unternehmen bis zu 50%) bezuschusst werden. Im Untereichsfeld belaufen sich die Zuschüsse auf höchstens 18% (kleine und mittlere Unternehmen 28%). Die Förderpraxis im Land Niedersachsen lässt aber eine Ausschöpfung der Höchstsätze faktisch kaum noch zu. Aufgrund der Finanzknappheit ist das Land dazu übergegangen, die GA-Mittel zu strecken, so dass Investitionsvorhaben großer Unternehmen in der Regel nur noch mit 10% oder weniger bezuschusst werden. Auch kleine und mittlere Unternehmen erhalten nur noch in seltenen

Ausnahmen den vollen 28%igen Zuschuss, sondern müssen sich gemeinhin mit höchstens 18% begnügen. Anders verhält es sich im thüringischen Obereichsfeld. Hier gelten die höheren Fördersätze, und Thüringen ist aufgrund einer besseren Finanzausstattung auch in der Lage, die beantragten Subventionen in voller Höhe auszuschütten. So wurde beispielsweise im Spätherbst 2001 für die Neuansiedlung eines Großunternehmens der Kunststoffproduktion in Berlingerode (Landkreis Eichsfeld) der Höchstfördersatz von 35% der Investitionskosten bewilligt.

Stark unterschiedlich ist auch die Mitelausschüttung der EU-Kommission. Während im Untereichsfeld die Ziel 2-Maßnahmen nur mit bis zu 50% von der EU finanziert werden, können bei Ziel 1-Maßnahmen im Obereichsfeld die Kosten bis zu 75% durch EU-Mittel abgedeckt werden. Die restlichen Finanzierungsanteile müssen durch nationale Mittel aufgebracht werden. Die ungleiche Förderung zeigt sich auch darin, dass für Ziel 1-Gebiete erheblich mehr Mittel bereitgestellt werden, als für Ziel 2-Gebiete.

Für Regionen wie das Eichsfeld, das sich über Fördergrenzen hinweg erstreckt, ist die zu grobe Mittelabstufung problematisch. Hier an der Schnittstelle des Fördersystems kommt es zu Wettbewerbsverzerrungen mit dem Resultat von Betriebsabwanderungen und kleinräumiger Verlagerung von Arbeitsplätzen von West nach Ost. Aus Sicht der Unternehmen macht es zwar Sinn, sich der im Obereichsfeld üppigeren Investitionshilfen zu bedienen, um die eigene Wettbewerbsposition zu stärken. Für den regionalen Wirtschaftsraum können derartige wirtschaftliche Aktivitäten jedoch kaum positive Effekte bewirken. Unter dem Strich handelt es sich um eine Art Nullsummenspiel, weil im Prinzip keine neuen Arbeitsplätze entstanden sind.

Das bestehende Förderkonzept bedarf demnach einer Überarbeitung auch in Richtung einer stärkeren räumlichen Differenzierung und Verfeinerung der Förderinstrumente, denn es kann nicht Ziel einer Regionalpolitik sein, dass Arbeitsplätze von einer strukturschwachen Region in eine andere verlagert werden.

Für beide Teile des Eichsfeld wäre es sehr viel hilfreicher, wenn es gelänge, Unternehmen aus den wirtschaftsstarken Ballungsräumen Deutschlands und des Auslands zur Ansiedlung sowohl im Ober- als auch im Untereichsfeld zu bewegen.

Für das Eichsfeld sind die Zeiten der Teilungen und der hermetischen Abgrenzung seiner Teilregionen vorbei. Seit 1990 ist die einzig verbliebene Grenze im Eichsfeld eine Grenze zwischen den Bundesländern Niedersachsen und Thüringen. Damit ist das Eichsfeld auch heute nicht die in sich geschlossene Region, die es zu Zeiten der kurmainzischen Herrschaft war. Die politisch-administrative Wiederherstellung einer in diesem Sinne einheitlichen Region Eichsfeld kann jedoch kein sinnvolles Ziel sein. Die heutige administrative Gliederung ist als Resultat der Geschichte zu akzeptieren, was um so leichter fällt, als die Landesgrenzen im föderalen System Deutschlands kaum noch Trennendes bewirken.

Ungeachtet der Landesgrenze ist im Eichsfeld mit der Wende ein stetiger Prozeß der wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Zusammenwachsens eingeleitet worden. Diese positive Entwicklung ist auch von überregionaler Bedeutung, denn den ehemaligen Zonenrandgebieten kommt im wiedervereinigten Deutschland eine Schlüsselrolle bei der Verschmelzung der beiden deutschen Staaten zu. Hier muß sich besonders zeigen, wie die Angleichung der alten und neuen Bundesländer gelingen kann. Das Eichsfeld als ehemals einheitlicher Kultur- und Wirtschaftsraum kann hier eine Vorreiterrolle einnehmen, indem die alten, historisch gewachsenen sozialen und wirtschaftlichen Verflechtungen wiederbelebt werden.

Allerdings stellt diese Aufgabe die Region auch vor besondere Probleme. Neben dem Anwachsen der Verkehrsströme haben sie vor allem die Folgekosten aus dem unmittelbar aufeinander treffenden wirtschaftlichen Leistungsgefälle zu tragen. Während die Landkreise der neuen Bundesländer in den ersten Jahren nach der Wiedervereinigung mit großen Kaufkraftverlusten leben mußten, weil der

Tab. 6: Pendlerverflechtungen im Raum Duderstadt von 1992 bis 1999

Anzahl der sozialversicherungspflichtig beschäftigten Arbeitnehmer
(jeweils zum 30. Juni des Jahres)

	1992	1993	1994	1995	1996	1997	1998	1999
Beschäftigte am Wohnort	13.456	13.271	13.301	13.263	13.251	12.938	13.053	12.956
- darunter: Auspendler insgesamt	7.924	5.862	6.006	6.140	6.313	6.292	6.297	6.431
- in die neuen Bundesländer	k. A.	k. A.	k. A.	237	268	322	299	355
Anteil der Pendler in die neuen BL an den Sozialversicherungsbeschäftigten in %	k. A.	k. A.	k. A.	1,79	2,02	2,49	2,29	2,74
Beschäftigte am Arbeitsort	9.860	10.137	10.267	10.090	10.049	9.714	9.835	9.723
- darunter: Einpendler insgesamt	4.328	2.728	2.972	2.967	3.111	3.068	3.049	3.198
- aus den neuen Bundesländern	1.667	k. A.	k. A.	2.013	2.115	2.089	2.103	2.123
Anteil der Pendler aus den neuen BL an den Sozialversicherungsbeschäftigten in %	16,91	k. A.	k. A.	19,96	21,04	21,51	21,38	21,83

Quelle: Arbeitsamt Göttingen, Geschäftsstelle Duderstadt

Nachfrageboom den westlichen Grenzregionen zugute kam, leiden die Landkreise in den alten Bundesländern heute unter ihrer kostentechnisch schlechteren Wettbewerbsposition.

Hinzu kommen noch weitere Probleme, die ein Zusammenwachsen derzeit behindern. Durch das oben beschriebene Fördergefälle entsteht eine dem Zusammenwachsen abträgliche kleinräumige Konkurrenz um die Auslastung von Gewerbeflächen. Wichtig wäre hier eine größere Kooperationsbereitschaft der regionalen politischen Akteure zur gemeinsamen Entwicklung des Wirtschaftsraums. Ohne eine Umgestaltung der Fördergrundlagen wird das aber wohl kaum zu verwirklichen sein. Umgekehrt birgt ein Fortbestehen des hohen Fördergefälles die Gefahr, dass sich eine neue Ost-West-Trennlinie bildet.

Einer reibungslosen Integration der Wirtschaft in einen gemeinsamen Wirtschaftsraum steht derzeit auch noch das Lohngefälle entgegen. Zwar sind bei der Lohnanpassung in den neuen Bundesländern bereits große Fortschritte erzielt worden. Angesichts des in weiten Bereichen der Wirtschaft immer noch deutlichen Produktivitätsrückstandes ist eine endgültige Angleichung der Löhne und Gehälter auf absehbare Zeit jedoch eher unwahrscheinlich. In Regionen wie dem Eichsfeld, die an der Schnittstelle der unterschiedlichen Tarifgefüge liegen, sind die mit dem Lohngefälle verbundenen Strukturverwerfungen deutlich spürbar. Hier kommt es neben Belastungen lokaler Arbeitsmärkte auch zu Formen von Wettbewerbsverzerrungen.

Ein größeres Problem stellen die Belastungen des für das Untereichsfeld

wirtschaftlich so bedeutsamen mittelständischen Handwerks dar. Die neu erwachsene Konkurrenz aus Thüringen konnte sich in den letzten Jahren aufgrund von Lohnkosten- und teilweise auch subventionsbedingten Wettbewerbsvorteilen wachsende Marktanteile erobern. Im Jahr 2001 realisierte allein das Bauhandwerk aus dem thüringischen Obereichsfeld 40% seines Auftragsvolumens in den alten Bundesländern. Stellenweise ist im eichsfeldischen Handwerk bereits eine erbitterte Konkurrenz um jeden Auftrag entbrannt. Die Verärgerung auf Seiten der Untereichsfelder Betriebe ist besonders groß, wenn Aufträge an Wettbewerber aus Thüringen verloren gehen, die sich als ehemalige Mitkonkurrenten erst vor kurzer Zeit wenige Kilometer jenseits der ehemaligen Grenze ganz oder teilweise neu angesiedelt haben.

Solange hier nicht strukturelle Verbesserungen erzielt werden, kann das gerade an der Nahtstelle der beiden deutschen Staaten so wichtige Zusammenwachsen geschweige denn die ökonomisch vorteilhafte Schaffung eines regionalen Wirtschaftsraums nur schwer vorankommen.

Glossar:

EU-Strukturfonds: Die verschiedenen Fördermitteltöpfe, aus denen die Europäische Union ihre Strukturhilfen zum Abbau des wirtschaftlichen Gefälles in den Mitgliedsstaaten finanziert. Die Unterstützung der wirtschaftsschwächsten EU-Regionen gliedert sich nach drei Zielen: Ziel 1 fördert alle Regionen mit Entwicklungsrückstand. Ziel 2 hilft ländlichen und industriellen Gebieten bei der Bewältigung des Strukturwandels. Ziel 3 unterstützt als Instrument der europäischen Beschäftigungsstrategie die Modernisierung der Bildungs-, Berufsbildungs- und Beschäftigungssysteme.

Exklave: Abgeschlossener Gebietsteil eines Staates innerhalb eines fremden Staatsgebietes. Aktuelles Beispiel: die russische Exklave Kaliningrad.

Globalisierung: Internationalisierung jeglicher Wirtschaftsaktivitäten (vor allem in den

Bereichen Warenhandel und Finanzströme) zur Erschließung neuer Märkte durch Direktinvestitionen im Ausland.

GRW – Gemeinschaftsaufgabe „Verbesserung der regionalen Wirtschaftsstruktur“: Das wichtigste, von Bund und Ländern je zur Hälfte finanzierte regionalpolitische Förderprogramm. In ausgewählten Förderregionen erhalten Unternehmen Investitionshilfen zur Errichtung oder Erweiterung von Betriebsstätten. Gebietskörperschaften werden außerdem durch finanzielle Zuschüsse für den Ausbau der wirtschaftsnahen Infrastruktur unterstützt.

Hanse: Zwischen dem 14. und 17. Jahrhundert bestehender städtischer Handelsbund mit Schwerpunkt im norddeutschen Raum. Die Hanse geht zurück auf den Zusammenschluss von Kaufleuten im 11. Jahrhundert zur gemeinsamen Behauptung ihrer Handelsrechte im Ausland. Im 14. Jahrhundert Weiterentwicklung zur Städtehanse. Die an dem Fernhandelssystem teilhabenden überwiegend norddeutschen Hansestädte erlangten zeitweise großen wirtschaftlichen und auch politischen Einfluss.

Deutscher Bund: 1815 nach den sog. Befreiungskriegen gegründeter Staatenbund von insgesamt 37 deutschen Einzelstaaten, darunter Preußen und Österreich. Der Deutsche Bund hatte Bestand bis zur Bildung des Norddeutschen Bundes im Jahre 1866.

Industriedichte: Maß zur Angabe der Bedeutung des industriellen Sektors in einem Wirtschaftsraum, gemessen an der Zahl der Industriebeschäftigten je tausend Einwohner.

Infrastruktur: Ausstattung einer Region mit Behörden, Bildungs-, Kultur- und Freizeiteinrichtungen, Gesundheits- und weiteren sozialen Einrichtungen, mit Strom-, Wasser- und Gasversorgung sowie mit Straßen, Schienen- und Wasserwegen, Flughäfen (Verkehrsinfrastruktur) und Kommunikationsanlagen.

Kombinate: Große verstaatlichte industrielle Produktionskomplexe in der DDR und anderen sozialistischen Ländern, die sich aus einem Verbund von einzelnen, oft auch räumlich getrennten Einzelbetrieben zusammensetzten. Teilweise gehörten zu den Kombinen auch Betriebe, die der eigentlichen Produktion vor- und nachgelagerte Aufgaben erfüllten.

Reparationsleistungen: hier: Begleichung von Forderungen der alliierten Siegermächte nach dem Zweiten Weltkrieg zur Wiedergutmachung und Entschädigung der Folgekosten des von Deutschland verschuldeten Weltkriegs.

Strukturwandel: Veränderung der Wirtschaftsstruktur in einem Wirtschaftsraum

durch Bedeutungsverschiebungen in und zwischen den Wirtschaftssektoren.

Wirtschaftsstruktur: Anteile der Wirtschaftsbereiche Land- und Forstwirtschaft (primärer Sektor), Industrie (sekundärer Sektor) sowie Handel und Dienstleistungen (tertiärer Sektor) an den gesamten wirtschaftlichen Aktivitäten einer Region.

Das katholische Milieu im Eichsfeld

Hans-Georg Wehling

Das Eichsfeld stellt politisch-kulturell in Deutschland eine Besonderheit dar: Es ist ein geschlossen katholisches Gebiet inmitten eines protestantischen Umfeldes, eine Enklave, Folge ehemaliger territorialer Zugehörigkeit zum geistlichen Kurfürstentum Mainz. Diese Insellage mag erklären, dass kein anderes Gebiet in Deutschland so katholisch ist wie das Eichsfeld.

So haben das Gefühl und Bewusstsein der Zusammengehörigkeit unter dem Eisernen Vorhang, der mitten durch das Eichsfeld ging, kaum gelitten. Vielleicht hat das Obereichsfeld auch deswegen so schnell den Anschluss an die Entwicklung im Westen gefunden, schneller wohl als andere Gebiete in der ehemaligen DDR.

Das Eichsfeld ist sichtbar katholisch, dorthin bezieht es seine Identität und seinen Zusammenhalt, gerade in einem nicht katholischen Umfeld, unter Regierungen, die weitgehend protestantisch bestimmt waren und unter denen man im Eichsfeld immer wieder auch zu leiden hatte. Kirchen, Kapellen, Wegkreuze, Wallfahrtsorte und Wallfahrten sowie Prozessionen bestimmen das Bild. Wie nirgendwo sonst in Deutschland weisen die Gottesdienstordnungen auch an Werktagen eine solche Fülle angekündigter Gottesdienste auf, in beiden Teilen des Eichsfeldes. Wenn man Deutschland Nord und Deutschland Süd als politisch-kulturell getrennt ansieht, dann ist es letztlich die konfessionelle Prägung evangelisch - katholisch, die den Unterschied markiert. Von daher war es durchaus zutreffend, wenn die Touristikwerbung das Eichsfeld so kennzeichnete: „Deutschlands nördlichster Süden“!

Es war die Insellage, aber auch der äußere Druck „feindlicher“ Regierungen, die meinten, mit der kleinen Enklave leichtes Spiel zu haben: Sie machten das Eichsfeld so katholisch, wie es sich auch heute noch präsentiert. Sei es der Preußische „Kulturkampf“, der im Eichsfeld so

heftig und gewalttätig tobte wie kaum irgendwo sonst. Sei es die DDR, die allerdings letztlich resignierte, das Eichsfeld als „Indianerreservat“ auswies und als Ausweis dafür verkaufte, wie religiös tolerant das Regime sein konnte. So konnte die berühmte Palmsonntagsprozession in Heiligenstadt während der gesamten Zeit der DDR unbehindert stattfinden - eine Prozession, die in ihrer äußeren Gestalt eher an die Prozessionen der Semana Santa in Spanien, nicht zufällig, erinnert als an Prozessionen andern Orts in Deutschland. Selbst in DDR-Zeiten nahmen an die 5.000 bis 6.000 Menschen aktiv daran teil, von den Teilnehmern am Rande ganz zu schweigen, die teilweise auch nicht bloß zuschauten, sondern zum guten Teil mit sangen und beteten. Mancher, der wegen seiner exponierten Stellung Nachteile zu befürchten hatte, konnte auf diese Weise zwei sich ausschließende Loyalitäten miteinander durch randständiges Mitmachen verknüpfen. Immer war die Zahl der Teilnehmer auch ein Indikator für die jeweilige politische Wetterlage - was man in SED-Kreisen sehr wohl wusste. Die Tradition dieser Prozession war nicht einmal in der unmittelbaren Nachkriegszeit unterbrochen: Der zuständige sowjetische Kulturoffizier war ein Theatermann aus Odessa, dem man die Prozession katholischerseits als „Volksschauspiel“ verkaufen konnte. Das „Stück“ begeisterte ihn, über die verbotenen Blechbläser sah er großzügig hinweg.

Das Eichsfeld stellt den Musterfall eines „sozialmoralischen Milieus“ dar, wie es der Soziologe M. Rainer Lepsius definiert hat: als ein Sozialgebilde innerhalb eines abgegrenzten Raumes, das durch ein Glaubens- und Wertesystem konstituiert und aufrecht erhalten wird (das ist die „moralische“ Komponente); als eine Gesinnungsgemeinschaft, die sich zusammengehörig fühlt und gegenüber der Gesamtgesellschaft als „Subkultur“ abgegrenzt. In eine solche Gemeinschaft wird

man hinein geboren, jedenfalls im Regelfall. Kennzeichnend für sozialmoralische Milieus ist eine hohe Dichte an Sozialbeziehungen in Kommunikation und Interaktion, die sich bis zu einem Monopol verdichten können, wie insbesondere im katholischen Milieu. Eine ähnliche Dichte weist nur noch das klassische (protestantische) sozialistische Arbeitermilieu auf, während die beiden anderen von Lepsius identifizierten Milieus, das (evangelisch) konservativ-agrarische und (evangelisch) liberal-städtische Milieu, nicht den gleich hohen Abschließungsgrad zeigen. Ein Indiz für die Konsistenz des Milieus ist allemal das Konnubium, die Ehe mit Außenstehenden, die in jedem Fall Probleme mit sich bringt, bei exklusiven Milieus wie dem katholischen letztlich den Übertritt, die Konversion, verlangt.

Gefestigt wird das Milieu durch ein umfassendes Vereinswesen, das - wie im katholischen Bereich - nahezu alle menschlichen und gesellschaftlichen Bedürfnisse abzudecken in der Lage ist. Eine eigene Presse einschließlich Buchgemeinschaften und Bibliotheken versucht, die Kommunikation intern zu organisieren und mit der Außenwelt zu kontrollieren, um konkurrierende Einflüsse weitgehend auszuschalten. Das Umfeld wird durch ein eigenes Verbandswesen zu beeinflussen versucht sowie durch eine eigene politische Partei, die als politischer Arm des Milieus begriffen werden kann. Im Falle des katholischen Milieus ist es das Zentrum, als Nachfolge-Partei bis in unsere Tage immer noch die CDU. Bei politischen Wahlen wird in Folge dessen nicht entsprechend der Attraktivität des Programm- oder Kandidatenangebots konkurrierender Parteien gewählt, sondern entlang der Milieu-Zugehörigkeit. Dabei wird der Wahlakt zum Ausdruck der Milieu-Zugehörigkeit. Anders herum formuliert: Im klassischen katholischen Milieu stellt die Stimmabgabe bei politischen Wahlen eine andere Form des Glaubensbekenntnisses dar, man stellt mit der Wahl der „richtigen“ Partei seine Zugehörigkeit unter Beweis. Die Stimmenanteile der Milieupartei in einem Gebiet geben dann Aufschluss über die Festigkeit des Milieus, darüber, wie viele Menschen in diesem Raum sich

(noch) als Angehörige dieses Milieus verstehen. Die Wahlergebnisse im Eichsfeld sowohl in Niedersachsen als auch in Thüringen sind von daher bis heute sehr aufschlussreich.

Dass hier im Eichsfeld das katholische Milieu auch bei Wahlen sich so geschlossen zeigt wie nirgendwo sonst, ist Folge der historisch erfahrenen Bedrohung, die in der Zeit des „Kulturkampfes“ zwischen liberalem Staat und katholischer Kirche erlebt wurde. Die katholische Reaktion des „Ultramontanismus“ tat das Ihre, aus der katholischen Kirche im 19. Jahrhundert einen Kampfverband zu formieren, in dem der Klerus das Offizierscorps abgab, mit den Bischöfen als Generalität und mit einem national schwer fassbaren Oberbefehlshaber, dem Papst, jenseits der Alpen (ultra montes, daher der Name). Die Abschließung als Diaspora, die massive Bedrohung durch den sozialistischen, atheistischen Staat der DDR hat dazu beigetragen, das Milieu hier länger als anderswo aufrecht zu erhalten.

Von der Reformation zur Re-Katholisierung: das katholische Eichsfeld entsteht

So katholisch das Eichsfeld sich heute präsentiert und sich auch selbst definiert: das darf nicht darüber hinweg täuschen, dass das Eichsfeld in der Reformationszeit schon nahezu geschlossen lutherisch war, darin nicht unähnlich der Mainzerischen Stadt Erfurt. Doch während sich im Falle von Erfurt der Mainzer Landesherr nicht in der Lage sah, daran - trotz Rechtstitel des Augsburger Religionsfriedens von 1555, der ihm die Entscheidung über die Religionszugehörigkeit gab - etwas grundsätzlich zu ändern, griff er im Fall des bäuerlich-dörflichen Eichsfeldes voll durch. Und zudem - wie wir noch heute sehen können - überaus erfolgreich. Lediglich dem landsässigen Adel - wie zum Beispiel den Hansteins - gelang es, evangelisch zu bleiben. Wir haben es also im Falle des Eichsfeldes - modern gesprochen - mit einer erfolgreichen ideologischen Umerziehung zu tun, von der das verblichene DDR-Regime nicht einmal zu

*Burg Hanstein*

träumen wagte. Reizvoll ist es, die Erfolgs-Bedingungen dafür heraus zu präparieren, zu fragen, wie ein solcher Umerziehungsprozess gelingen konnte. Da Vorarbeiten fehlen, dieses Forschungsfeld noch weitgehend unentdeckt ist, kann das hier nur in Umrissen erfolgen.

Die äußeren Abläufe dieses Umerziehungsprozesses sind schnell aufgezählt: Zuerst wurden der protestantische Kult verboten und die lutherisch gesonnenen Geistlichen des Landes verwiesen. Der Besuch protestantischen Gottesdienstes außerhalb des Landes wurde bei Leibesstrafe untersagt. Wie erfolgreich eine solche Maßnahme sein konnte, lässt sich im Nachhinein schwer abschätzen; jedenfalls konnte man seiner Zeit das Land nicht mit Mauer oder Stacheldraht samt Todesstreifen abschnüren. Wer sich

nicht beugen wollte, konnte ohnehin wegziehen, so dass immerhin eine erzwungene Freiwilligkeit des Konfessionswechsels gegeben war - bei allen schwer wiegenden wirtschaftlichen Nachteilen, die ein Wegzug zur Folge haben musste. Dann setzte man rechthgläubige Pfarrer ein. Aber die hatten kein leichtes Leben. Nicht nur dass der Gottesdienst-Besuch zu wünschen übrig ließ: Man warf den neuen katholischen Pfarrern die Fenster ein und einem legte man sogar heimlich eine Dirne ins Bett, um ihn zu kompromittieren. Die Bauern hatten bei all dem noch die tatkräftige Unterstützung des protestantisch gebliebenen Adels, der durchweg das Patronatsrecht besaß, also das Recht, die Pfarrer zu bestellen, auch wenn diese nach dem Willen des bischöflichen Landesherrn „altgläubig“ zu sein hatten.

Von strategischer Bedeutung war zweifellos, dass der Mainzer Kurfürst in Heiligenstadt - der historischen Hauptstadt des Eichsfeldes - ein Jesuitenkollegium einrichtete, am 8. Mai 1581, damit eines der frühesten in Deutschland (nach Erfurt kamen die Jesuiten 1583, das Reglerkloster dort erhielten sie erst 1615). Der klerikale Geschichtsschreiber Johann Wolf - der sorgfältig aus den Quellen schöpft und an dem man bei der Darstellung der Geschichte des Eichsfeldes auch heute noch nicht vorbei kommt - vermerkt 1792/93 in seiner „Politischen Geschichte des Eichsfeldes“ dazu:

Die Jesuiten „waren nicht müßig, predigten mit unermüdlichem Eifer nicht nur in der Stadt (d. i. Heiligenstadt, We.) und namentlich in der ihnen vom Stifte eingeräumten Liebfrauenkirche, sondern auch auf dem Lande, hörten Beichte, unterrichteten die Jugend und besuchten die protestantischen Familien häufig, um sich mit ihnen über religiöse Angelegenheiten zu besprechen und sie dadurch zu gewinnen, was ihnen, wie wir aus ihren Tagebüchern sehen, überaus häufig gelang.“

Entsprechend dem gegenreformatorischen Programm, stellten die Jesuiten dem protestantischen Wortgottesdienst sehr gezielt den an die menschlichen Sinne appellierenden katholischen Kult gegenüber, zur Gewinnung der Menschen bzw. ihrer Seelen. Insgesamt also war es eine Zangenbewegung von obrigkeitlichem Druck und sinnorientiertem, auf Überwältigung statt auf Überzeugung setzenden Kult, die letztlich zum Erfolg führte, wie der bereits zitierte spätere Chronist Wolf bezeugt:

„... so blieb ihnen (d. h. den Lutherischen, We.) fast nichts Anderes übrig, als auszuwandern oder zum Katholizismus zurückzukehren, welches Letztere Viele um so lieber taten, als der katholische Gottesdienst in Heiligenstadt mit großem Eifer und besonderer Feierlichkeit und die Prozessionen mit bisher noch nie gesehenem Glanze begangen wurden.“

Die „spanische“, d. h. jesuitische Prägung der Heiligenstädter Palmsonntags-Prozession bis zum heutigen Tage kommt also nicht von ungefähr, hat sich dann

wegen der Abschließung des Eichsfeldes vergleichsweise rein erhalten können.

Der Mainzer Kurfürst Johann Schweikard von Kronenburg konnte bald den Vollzug feststellen, denn er hatte – wieder Wolf zur Folge:

„das Vergnügen, alle Bürger von Heiligenstadt wieder katholisch zu sehen bis auf einen Einzigen...Dieser allein blieb der lutherischen Lehre treu und ward deshalb auch, als er starb, nicht auf dem Gottesacker, sondern in seinem Garten beerdigt.“

Probleme gab es vor allem mit der selbstbewussten Stadt Duderstadt, die zwar auch ihre Jesuiten bekam, in der sich aber die Lutherischen gut halten konnten und Re-Katholisierungsversuche offenbar eher oberflächlich blieben und bei nächster Gelegenheit wieder kippten. Der Kurfürst griff zu wirtschaftlichen Sanktionsmaßnahmen, indem er z. B. den Untertanen außerhalb von Duderstadt verbot, Bier aus Duderstadt zu konsumieren. Heute jedoch ist Duderstadt so gut katholisch wie das Eichsfeld insgesamt, nach „Meyers Konversationslexikon“ von 1890 gilt Duderstadt als „Hauptplatz des strengsten Ultramontanismus“.

Um kein Missverständnis aufkommen zu lassen: Die Re-Katholisierungsmaßnahmen waren nach damaligem Reichsrecht legal. Das Erstaunliche und aus heutiger Sicht Untersuchungswerte ist, weshalb diese Maßnahmen vergleichsweise schnell und so gründlich greifen konnten, innerhalb von nur 30 Jahren. Von Bedeutung könnte gewesen sein, dass diese Maßnahmen - wegen des Augsburger Religionsfriedens - auch von den Betroffenen selbst als legitim angesehen worden sind. Und wer nicht wollte, konnte (oder musste) ja das Land verlassen. Beides war Jahrhunderte später in der DDR grundlegend anders.

Kulturkampf und katholisches Milieu

Die ideologisch-soziale Verfestigung zu einem Musterfall eines sozial-morali-



Palmsonntagsprozession in Heiligenstadt

schen Milieus im Sinne von M. Rainer Lepsius erfuhr das Eichsfeld im Kulturkampf zwischen protestantisch-preußisch-säkularem Staat und katholischer Kirche zwischen 1871 und 1879. Hier hatte das preußische Eichsfeld besonders zu leiden. So brachte das Verbot von Männer- und Frauenorden starke Einbrüche im Schulwesen und im sozial-caritativen Bereich. Priestern wurde das Gehalt gekürzt oder gar gestrichen, je nach Widersetzlichkeit; nicht einmal das ihnen zustehende Holz aus dem Gemeindewald durften sie beziehen. Dutzende von Seelsorgern wurden ins Gefängnis gesteckt oder des Landes verwiesen. Der zuständige Bischof von Paderborn, Konrad Martin (1812 - 1879), im Eichsfeld geboren, landete wegen seiner Widerspenstigkeit in Festungshaft in Wesel am Niederrhein, konnte dann vor einer erneuten Inhaftierung nach Holland entfliehen, entging der Auslieferung durch Flucht nach Belgien, wo er unter falschem Namen in einem von Nonnen geleiteten Mädchenpensionat als Religionslehrer untertauchte (dort ist er auch gestorben).

Im Zuge des Kulturkampfes mussten Gemeinden über viele Jahre hinweg ohne Pfarrer auskommen, es gab - zumindest nicht offiziell - keine kirchlichen Eheschließungen, Taufen, Sterbesakramente, Beerdigungen.

Manche Geistliche gingen allerdings in den Untergrund, spielten mit den Verfolgungsbehörden Katz und Maus, wie der Wallfahrts-Seelsorger auf dem Hülfsenberg, Marcellus Oldemöhle, der überall auftauchte und „unbefugt“ kirchliche Amtshandlungen und Sakramenten-Spendungen vornahm. Der verfolgende Staatsanwalt schrieb an den zuständigen Landrat von Hanstein (protestantischer Eichsfelder Adel!):

„Eine Bekanntmachung (des Haftbefehls - We.) im Kreisanzeiger unterlasse ich absichtlich, da die Mitwirkung des Publikums ohnehin nicht zu erwarten ist...“ (Brief vom 23. 4. 1878)

Auch Verräter, Denunzianten gab es also kaum, auf die sonst immer Verlass ist. Das Milieu war offenbar zu geschlossen, verfügte über eine Wagenburg-Mentalität, die sich später dann auch im

Dritten Reich und schließlich in der DDR bewähren konnte. Wie es einem Priester ergehen konnte, der die „Mai-Gesetze“ der Kulturkampf-Zeit respektierte, zeigt das Beispiel des Pfarrers Schaffeld, dessen Kirche nicht nur leer blieb, sondern der auch persönlich belästigt wurde, und zwar massiv: durch Anpöbelungen, Acker mit Steinen bewerfen etc.

Katholisches Milieu im Eichsfeld heute muss vor dem Hintergrund solcher kollektiven Schlüsselerebnisse gesehen werden. Überhaupt scheint mir die Bedeutung des Kulturkampfes für die Fragmentierungen politischer Kultur in Deutschland zu wenig gewürdigt zu sein. Unterschiede im Parteiensystem und im Wählerverhalten, Binnendifferenzierungen zwischen den katholischen Teilen Deutschlands in Bezug hierauf sind zu einem guten Teil Ausfluss davon, wie heftig dort der Kulturkampf getobt hat - oder eben auch nicht.

Soziale Folgen der Randlage

Wirtschaftlich ist das Eichsfeld traditionell ein armes Land. Deshalb suchten viele Eichsfelder einen Ausweg in der Saisonarbeit. Die Frauen verdingten sich als Landarbeiterinnen in der Magdeburger Börde im Zuckerrüben-Anbau, auf den Spargelfeldern um Braunschweig. Die Männer zogen als Hausierer und Musikanten durch die Lande: Das Stereotyp vom „schnorrenden Eichsfelder“ entstand. Das aufkommende Eisenbahnzeitalter und die zunehmende Industrialisierung boten den Eichsfelder Männern Arbeit als Maurer, Eisenbahn- und Straßenbauarbeiter. Die Untergrundbahn in Berlin wurde nicht zuletzt durch Bauarbeiter aus dem Eichsfeld erstellt. Zeitweilig hielt sich bis zu einem Viertel der regulären Einwohner des Eichsfeldes außerhalb der Heimat auf:

So hebt Vinzenz Gerlach hervor, dass „aus der Gegend von Worbis/Duderstadt etwa 15.000 Männer als Bauarbeiter im norddeutschen Raum unterwegs waren“ und so hieß es einst: „Wenn der Pfarrer das Evangelium verliest ‚Jesus treibt die Teufel aus‘ (im zeitigen Frühjahr), müssen die Eichsfelder aus dem Land hinaus.“



Wallfahrtsort Hülfsberg

Die spezifisch eichsfelderische Wirtschafts- und Sozialstruktur hatte zur sozialen Folge, dass die Frauen ein erhebliches Maß an Selbstbewusstsein erreichten, sei es, dass sie als Saison-Arbeiterinnen Geld ins Haus brachten oder im örtlichen Gewerbe, sei es dass sie bei langer Abwesenheit der Männer auf dem Bau daheim das Regiment führten und die Kindererziehung allein in ihren Händen lag.

Wer aus wirtschaftlicher Not für immer auswandern musste, fand zunächst nahe der Heimat Arbeit im Magdeburger Industriegebiet. Um im fremden protestantischen Milieu Heimat zu finden, schloss man sich eng in der Pfarrgemeinde zusammen, scharte sich um die Kirche, verkehrte vorwiegend im katholischen Vereinshaus, wo auch Sorge getragen war, dass man den „richtigen“, d. h. katholischen Ehepartner fand. Somit bildeten die Eichsfelder den harten Kern der dortigen Diasporagemeinden, der katholischen Subkultur, der treuen Zentrumswähler (und vielleicht auch heute noch der CDU-Wähler).

Doch auch die Fernwanderung fand statt, bis ins preußische Rhein-Ruhr-Révier. Auch hier hielt man zusammen, Eichsfelder-Vereine entstanden hier, kirchlich geprägt. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts gab es rund 80 Eichsfelder Vereine außerhalb der Heimat, man führte gemeinsame Wallfahrten durch, so die Eichsfelder aus dem Ruhrgebiet zur Wallfahrtskirche in Bochum-Stiepel. Auch in der Großstadt, auch bürgerlich geworden und in neuer Umgebung heimisch, erkannte man sich, und zwar nicht nur an so eigenartigen Eichsfelder Familiennamen wie Löffelholz, Vatterrodt, Schneegans, Votsmeier oder Huschebett.

Das Eichsfeld im Sozialismus

Kriegsende 1945 und Besatzung bescherten dem Eichsfeld ein Schicksal, wie es 44 Jahre ganz Deutschland zu ertragen hatte: die Teilung. Mit der preußischen Provinz Hannover geriet das Unter-eichsfeld mit seiner Hauptstadt Duder-

stadt unter britische Besatzung, das Obereichsfeld mit seiner Hauptstadt Heiligenstadt, wie Thüringen insgesamt, zunächst kurz unter amerikanische, dann endgültig unter russische Besatzung und wurde so Teil der DDR.

Nach der Teilung Deutschlands erwies sich das in Thüringen gelegene Obereichsfeld für die DDR als ein „steiniger Acker“. Die Schwäche des DDR-Regimes im Eichsfeld bestand darin, dass es sich bei dem hermetisch geschlossenen katholischen Milieu allenfalls auf protestantische oder -mehr noch - glaubenslose Zuwanderer stützen konnte, auf Heimatvertriebene, von der DDR-Regierung ins Land Geholte, auf Außenseiter, Karrieristen mit zweifelhaftem Ruf und nicht immer besonders ausgeprägter Intelligenz, Existenzen, mit denen man nicht in jedem Fall Staat machen konnte. Selbst Lehrerinnen, die hierher versetzt worden waren, um die Kinder im Geiste des Sozialismus zu erziehen, konnten manchmal nicht anders, als sich bei nicht ausbleibenden Disziplin-Problemen den Pfarrer zu Hilfe zu holen.

Die katholische Kirche, Pfarrer wie Gläubige, stellten sich auf Überwintern ein, symbolisch sichtbar werdend am Hülfsberg, der alten Wallfahrtsstätte dicht an der Zonengrenze unweit von Eschwege, wo über Jahrzehnte hinweg der Franziskanerpater Erwin allein mit seiner Haushälterin ausharrte, nahezu ohne Wallfahrer, die hier in der 500-Meter-Zone der DDR-Grenze faktisch keinen Zutritt hatten.

Das Regime hatte freilich versucht, die wirtschaftliche Lage des Eichsfeldes zu verbessern, es aus der Situation des Armenhauses herauszuholen, nicht zuletzt aber auch, um das Land ideologisch damit aufzubrechen - mit dem Eichsfeld-Plan, der auf Initiative des ersten DDR-Ministerpräsidenten Otto Grotewohl zurückging; er kannte die Verhältnisse im Eichsfeld sehr gut. Ausgangspunkt war der Eisenbahn-Knotenpunkt Leinefelde.

Die damit verbundenen ideologischen Überlegungen: Industrialisierung bedeutet Arbeiterschaft, Arbeiterschaft bedeutet Proletariat, Proletariat bedeutet Kom-

munisten. Doch die politökonomische Variante des sozialstrukturellen Ansatzes wurde in der Realität falsifiziert: Die Menschen zog es am Wochenende aus ihren unwirtlichen Neubaugebieten, in Plattenbauweise, zurück in ihre Heimatdörfer, sie nahmen dort am kirchlichen Leben und kirchlich geprägten Geselligkeiten, Festen und Feiern teil - Leinefelde wurde am Wochenende zur toten Stadt. Geholfen hat es auch wenig, dass man aus dem Raum Karl-Marx-Stadt/Chemnitz „atheistische“ Spinnerei-Arbeiter angesiedelt hatte. Denn ihrer ökonomischen Lage nach waren die Eichsfelder eigentlich schon immer Proletarier gewesen; doch „an kärgliches Leben gewöhnt, dachten und fühlten sie entschieden mittelständig, ein Gefühl, das noch verstärkt wurde durch einen kleinen Grundbesitz,“ wie A. Hartung in einer Studie ermittelte.

Hinzu kam ihr ausgeprägter katholischer Glaubensbesitz, der sie vor dem Gefühl bewahrt hatte, Proletarier zu sein. Ihre geistlichen Führer taten immer schon alles, diesen Besitz zu wahren, auch in der Fremde, in den Eichsfelder Vereinen - und später eben in der sozialistischen DDR.

Das Eichsfeld heute

Die „Wende“ 1989 innerhalb der DDR vollzog sich im Eichsfeld vergleichsweise unproblematisch. In den Kreisen Heiligenstadt und Worbis stand genügend unbelastetes Personal zur Verfügung, das die entscheidenden politischen Positionen besetzen konnte. Zumeist waren es Ingenieure und Ökonomen aus den ansässigen Industriebetrieben. Denn wer sozial aufsteigen wollte, ohne sich allzu eng an das Regime binden zu wollen, hatte ein solches eher unverfängliches Studium gewählt. Unter den Sonderbedingungen des Eichsfeldes hatte man darüber hinaus auch am wenigsten Kompromisse mit dem Regime einzugehen brauchen. So mag es beispielsweise kaum verwundern, dass innerhalb der noch-DDR Heiligenstadt mit Bernd Beck den ersten demokratischen Bürgermeister bekam.

Bei den Wahlen erhält die CDU im Eichsfeld Traumergebnisse. So bei den Wahlen zum Thüringer Landtag von 1999 in den Wahlkreisen Eichsfeld I 70,3% und Eichsfeld II 66,8% Landesstimmen (= Zweitstimmen).

Hier im Eichsfeld zeigte sich bei den ersten freien Wahlen auch, dass nicht überall in der noch bestehenden DDR (wie auch später bei den Wahlen in den Neuen Bundesländern) die Wahlen reine Programm-Wahlen waren und sind, bei denen nicht entlang überkommener Parteibindungen gewählt wird, sondern nach dem Nutzen, den man sich vom jeweiligen Partei-Anbieter verspricht: schnelle Wiedervereinigung und schnelle Einführung der DM beispielsweise. Wahlen also als Kosten-Nutzen-Kalkül im Sinne der ökonomischen Theorie der Politik von Anthony Downs. Hier im Eichsfeld kamen und kommen demgegenüber immer noch Wählertraditionen zum Zug, die nicht verschüttet oder überlagert sind wie in anderen Teilen der ehemaligen DDR. Das protestantisch-liberale Milieu, das protestantisch-agrarische Milieu mögen gegenstandslos geworden sein, das sozialdemokratische Milieu mit seinem organisatorischen Rückhalt in den Gewerkschaften mag durch vierzig Jahre DDR zerstört sein: das katholische Milieu hat zumindest im Eichsfeld die DDR ziemlich unbeschädigt überstanden und äußert sich deutlich im Wahlverhalten.

So spricht alles dafür, dass das Eichsfeld hüben wie drüben auch weiterhin eine Hochburg der CDU und für die SPD ein schwieriges Feld bleiben wird. Selbst evangelische Pfarrer sind im Eichsfeld im Zuge der Wende bei der CDU heimisch geworden.

Vor dem Hintergrund einer starken CDU-Orientierung auf Grund einer bislang festen Milieu-Verankerung ist zu verstehen, dass eine Diskussion um eine mögliche Wiedervereinigung des Eichsfeldes (Duderstadt/Niedersachsen - Heiligenstadt/Thüringen) vorwiegend taktisch geführt wird: Ein Verlust des zu Thüringen gehörigen Eichsfeldes wird von der CDU in Erfurt genau so gefürchtet wie von der SPD in Niedersachsen: Die thüringische CDU benötigt das Eichsfeld zur Stabilisierung ihrer Mehrheit, wohingegen die SPD-Mehrheit in Niedersachsen durch eine Umgliederung des Kreises Heiligenstadt nach Niedersachsen gefährdet wäre. Aus denselben Gründen fände die niedersächsische CDU eine solche Wiedervereinigung unter niedersächsischem Vorzeichen genau so positiv wie die thüringische SPD. Von daher wird sich in absehbarer Zeit an der bestehenden Grenzziehung wohl kaum etwas ändern, zumal die Bevölkerung - im Gegensatz zu den Zeiten der deutschen Teilung - unter dieser Teilung nicht zu leiden hat.

Literatur

Allgemein

GERLACH, V. u.a. (1985): Das Eichsfeld, Schriftenreihe der Niedersächsischen Landeszentrale für politische Bildung, Landschaften Niedersachsens und ihre Probleme, Folge 4, Hannover.

SPARKASSE DUDERSTADT (Hg.) (1996): Duderstadt und das Untereichsfeld. Lexikon einer Landschaft in Südniedersachsen, bearb. v. M. Hauff u. H.-H. Ebeling, Duderstadt.

Das Eichsfeld – Landschaftsräumliche Strukturen und Beziehungsgefüge eines Grenzraumes in historisch-geographischer Perspektive

BEHR, W. (1985): Bundesrepublik Deutschland – Deutsche Demokratische Republik. Systemvergleich Politik – Wirtschaft – Gesellschaft.- Stuttgart.

BERDAHL, D. (1999): Where the world ended. Reunification and identity in the German borderland [Studie über Kella].- Los Angeles.

BODE, V.K.F. (1995): Die Raumbedeutung einer Staatsgrenze. Die Auswirkungen der ehemaligen innerdeutschen Grenze auf den grenznahen Raum Sachsen-Anhalts.- In: Regionen an deutschen Grenzen.- Leipzig (Beiträge zur regionalen Geographie; 38), S. 17-31.

BOEMINGHAUS, D. (Bearb., 1976): Stadtbesichtigungen, dargestellt am Beispiel Duderstadt. - Stuttgart.

BÖRSCH, D. (1998): Eisenbahn-Bau, -Projekte, -Abbau und -Umbau: Impulse für den Erdkundeunterricht am Raumbeispiel Eichsfeld.- In: Geographie und Schule (1998), Jg. 20, Heft 113, S. 2- 10.

BOHLE, H.G. (1988): Probleme disparitärer Raumentwicklung in der Bundesrepublik Deutschland - dargestellt am Beispiel einer strukturschwachen ländlichen Region in Zonenrandlage.- In: Geographische Zeitschrift 76, 1988, S. 1-21.

BORK, H.-R. / ROHDENBURG, H. (1979): Beispiele für jungholozäne Bodenerosion und Bodenbildung im Eichsfeld und Randgebieten.- In: Landschaftsgenese und Landschaftsökologie 3, S. 115 – 134.

BRAUN, U. / BRUDNICK, H.-J. (1994): Dörfer auf dem Eichsfeld.- Hannover (Siedlungsstrukturen in Niedersachsen).

BUERSCHAPER, P. (o.J.): Aus der Geschichte der Goldenen Mark.- Teil I (Wanderungen), Teil II (Heimatlese; 5).- Duderstadt.

CDU KREISVERBAND DUDERSTADT (Hg., 1968): Das Untereichsfeld und das Obereichsfeld: Der Landkreis Duderstadt in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.- Darmstadt.

FRISCHE, W. (1979): Duderstadt. Probleme einer Kleinstadt an der innerdeutschen Grenze.- In: Geogr. Rundschau 31, S. 187 – 194.

GRENZLANDMUSEUM EICHSFELD E.V. (Hg., 2002): Grenzen mitten in Deutschland. Begleitband zur ständigen Ausstellung im Grenzlandmuseum Eichsfeld.- Heiligenstadt (Schriftenreihe der Bildungsstätte und des Grenzlandmuseums Eichsfeld).

GRIMM, F.-D. (1995): Veränderte Grenzen und Grenzregionen, veränderte Grenzbewertungen in Deutschland und Europa.- In: Regionen an deutschen Grenzen.- Leipzig (Beiträge zur regionalen Geographie; 38), S. 1-16.

HAENDLY, K.P. (1996): Das kurmainzische Fürstentum Eichsfeld im Ablauf seiner Geschichte, seine Wirtschaft und seine Menschen 897 – 1933.- Duderstadt.

Hempel, L. (1957): Das morphologische Landschaftsbild des Untereichsfeldes unter bes. Berücksichtigung der Bodenerosion und ihrer Kleinformen (Forschungen zur deutschen Landeskunde; 98).

HÜTHER, K.J. (1997): Das Eichsfeld im Bild alter und neuer Karten.- Duderstadt.

KONRADI, F. (Hg., 1991): Unser Eichsfeld.- Sonderheft zur Gründung des Vereins für eichsfeldische Heimatkunde.- Duderstadt.

LEMELSEN, J. (1966): Auswirkungen von Industrieansiedlungen in ländlich schwach strukturierten Gebieten, dargestellt am Beispiel Duderstadt.- In: Neues Archiv für Niedersachsen 15, S. 41 – 57.

LÖFFLER, K. / OBERTHÜR, C. / WIEGAND, G. (1978/80): Bibliographie des Eichsfeldes: Heimatkundliche und geschichtliche Literatur bis 1933 u. 1933 – 1978. – 3 Teile, Duderstadt/ Kiel.

LÜCKE, H. (o.J.): Streitige Ortschaften an der eichsfeldisch-hannoverschen Grenze.- Duderstadt.

MEINCKE, H. (1977): Die Auswirkungen des Grenzüberganges auf den Raum Duderstadt – eine erste Bilanz nach 4 Jahren.- In: Neues Archiv für Niedersachsen 26, S. 355 – 379.

MÜLLER, T. (1997): Die Eichsfelder Vereine in der Fremde.- Heiligenstadt.

PROCHASKA, W. (1963): Die Entwicklung des Textilgewerbes auf dem Eichsfeld.- In: Eichsfelder Heimathefte, Sonderheft. Leinefelde.

RIESE, W. (1980): Das Eichsfeld. Entwicklungsprobleme einer Landschaft. Beiträge zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte eines geistlichen Territoriums.- Heidelberg.

RITTER, G. / HAJDU, J. (1982): Die deutsch-deutsche Grenze. Analyse ihrer räumlichen Auswirkungen und der raumwirksamen Staatstätigkeit in den Grenzgebieten.- Köln (Geostudien; 7).

RITTER, G. / BEHRENS, B. / NECKER, C. (1995): Ost-West-Vergleich der sozialen Infrastrukturausstattung im ländlichen Raum: Das Fallbeispiel Obereichsfeld (Ost) und Untereichsfeld (West).- In: Geostudien 14, S. 59 – 73.

SAUERTEIG, H. (1940): Stadtgeographie von Duderstadt.- Oldenburg (Veröffentlichungen der Wirtschaftswissenschaftlichen Gesellschaft zum Studium Niedersachsens e.V.; 55).

SCHUBERT, E. (1993): Von der Interzonen-grenze zur Zonengrenze: Die Erfahrung der entstehenden Teilung Deutschlands im Raum Duderstadt 1945–1949. – In: Weisbrod, B. (Hg): Grenzland. Beiträge zur Geschichte der deutsch-deutschen Grenze. Hannover (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen; 38), S. 70 – 87.

STADT DUDERSTADT (Hg., 1990): Wanderarbeiter aus dem Eichsfeld. Zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Ober- und Untereichsfeldes seit Mitte des 19. Jahrhunderts.- Duderstadt (Beiträge zur Geschichte der Stadt Duderstadt; 1).

WALDHELM, F. (1993): Grenzen: Stammes- und Sprachgrenzen im Eichsfeld.- Hannover.

WEISBROD, B. (Hg., 1993): Grenzland. Beiträge zur Geschichte der deutsch-deutschen Grenze.- Hannover (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen; 38, 9).

WEISS, G. (1995): Ost gegen West oder gemeinsam gegen den Rest? Regionalbewusstsein und Regionalismus im Eichsfeld.- In: Ritter, G. / Weiss, G.: Politische Systeme und räumliche Strukturen. Köln (Geostudien 14), S. 75 – 101.

WEBB DE VELASQUEZ, M. (1990): 'Heimat' und 'Regionale Identität'. Zur Bedeutung des Eichsfeldes und seiner Bewohner – empirische Befunde.- In: Wanderarbeiter aus dem Eichsfeld. Duderstadt, S. 323 – 344.

Die Ur- und Frühgeschichte im Untereichsfeld

BEUG, H.-J. (1992): Vegetationsgeschichtliche Untersuchungen über die Besiedlung im Unteren Eichsfeld, Landkreis Göttingen, vom frühen Neolithikum bis zum Mittelalter. – Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 20, 1992, 261-339.

FANSA, M. (1988): Vor 7000 Jahren. Die ersten Ackerbauern im Leinetal. – Hildesheim 1988.

GROTE, K. (1994): Die Abris im südlichen Leinebergland bei Göttingen. Archäologische Befunde zum Leben unter Felschuttdächern in urgeschichtlicher Zeit. – Oldenburg 1994.

GROTE, K. (1999): Archäologische Landesaufnahme im Gebiet des Seeburger Sees, Luttersees und ehemaligen Westersees im Untereichsfeld, Ldkr. Göttingen. – Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 21, 1999, 13-136.

GROTE, K. (2002): Bernshausen. Archäologie und Geschichte eines mittelalterlichen Zentralortes am Seeburger See. – Beiheft zur Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit (ZAM). Bonn 2002 (in Vorbereitung).

GROTE, K. und SCHÜTTE, S. (Bearb.) (1988): Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland. Band 17: Stadt und Landkreis Göttingen. – Stuttgart 1988.

RAETZEL-FABIAN, D. (1988): Die ersten Bauernkulturen. Jungsteinzeit in Nordhessen. – Vor- und Frühgeschichte im Hessischen Landesmuseum in Kassel, Heft 2, 1988.

Die mittelalterliche ländliche Kulturlandschaft und ihr Wandel durch die Wüstungsvorgänge im Untereichsfeld

DENECKE, D. (1985): Historisch-geographische Fragestellungen zur mittelalterlichen Siedlungsentwicklung im Unteren Eichsfeld. - Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 54, 1985, 27 - 38.

JÄGER, H. (1964): Historisch-Landeskundliche Exkursionskarte von Niedersachsen. Blatt Duderstadt - Veröffentlichungen des Instituts für historische Landesforschung der Universität Göttingen 2,1. Hildesheim 1964.

STEPHAN, H.-G. (1985): Ergebnisse und Perspektiven archäologischer Forschung zur mittelalterlichen Besiedlungsgeschichte des Unteren Eichsfeldes. - Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 54, 1985, 31 - 57.

Eichsfeld – Geschichte einer Grenzlandschaft

BARANOWSKI, F. (1995): Geheime Rüstungsbetriebe in Südniedersachsen und Thüringen während der NS-Zeit, Duderstadt.

BECKER VON SOTHEN, H. (1994): Die mainzische Regierung des Eichsfeldes von den Anfängen bis 1802. In: Eichsfeld-Jahrbuch 2, S. 5-78.

CHRIST, G. u. G. MAY (1997): Erzstift und Erzbistum Mainz - territoriale und kirchliche Strukturen (Beiträge zur Mainzer Kirchengeschichte 6), Würzburg.

EBELING, H.-H. u. H.-R. FRICKE (1992): Duderstadt 1929-1949. Untersuchungen zur Stadtgeschichte im Zeitalter des Dritten Reiches. Vom Ende der Weimarer Republik bis zur Gründung der Bundesrepublik Deutschland (Beiträge zur Geschichte der Stadt Duderstadt 2), Duderstadt.

GUNDERMANN, I. u. W. HUBATSCH (Bearb.) (1981): Grundriß zur deutschen Verwaltungsgeschichte 1815-1945. Reihe A: Preußen. Bd. 10: Hannover, Marburg.

HAASE, E. (1984): Die Evangelischen in Duderstadt von der Reformation bis zur Gegenwart, Duderstadt.

HUSSONG, U. (1993): Die Teilung des Eichsfeldes 1815. In: Eichsfeld-Jahrbuch 1, S. 5-92.

OPFERMANN, B. (1961): Die Klöster des Eichsfeldes in ihrer Geschichte, Leipzig/Heiligenstadt.

WOLF, J. (1792/93): Politische Geschichte des Eichsfeldes. Bd. 1-2, Göttingen (Neudruck in einem Band Duderstadt 1994).

Struktur und Entwicklung der regionalen Wirtschaft seit dem Zweiten Weltkrieg

FISCHER M. (1989): 40 Jahre Deutsche Demokratische Republik – erfolgreiche Verwirklichung des „Planes über die Entwicklung des Eichsfeldes“. In: Eichsfelder Heimathefte, Bd. 3, S.195-212.

RIESE, W. (1980): Das Eichsfeld. Entwicklungsprobleme einer Landschaft (Diss.), Heidelberg.

RITTER, G.; HAJDU, J. (1982): Die deutsch-deutsche Grenze. Analyse ihrer räumlichen Auswirkungen und der raumwirksamen Staatstätigkeit in den Grenzgebieten, Geostudien Nr. 7, Köln.

STEFFEN, E. (1999): Chronik der Ortschaft Duderstadt 1973 - 1993, hg. v. Ortsrat der Stadt Duderstadt, Duderstadt.

VOPPEL, G. (1985): Industrie im Zonenrandgebiet. Veränderung des Standortgefüges unter Einfluß der Zonengrenze. In: Geographische Rundschau, Heft 8.

Das katholische Milieu im Eichsfeld

LEPSIUS, M.R. (1973) : Parteiensystem und Sozialstruktur: zum Problem der Demokratisierung der deutschen Gesellschaft, in: Gerhard A. Ritter (Hrsg.): Die deutschen Parteien vor 1918, Köln.

WOLF, J. (Neuaufgabe 1921) : Politische Geschichte des Eichsfeldes. Erstmals erschienen in Göttingen 1792/93, Duderstadt.

HARTUNG, A. (1925) : Zur Wirtschaftsgeschichte des Eichsfeldes. Diss. Jena.

Abbildungsnachweise

Umschlagbild und Abb. S. 16: Foto: Konrad Lochner

Abb. S. 7: Quelle: Heimatzeitschrift „Eichsfeld“

Abb. S. 8 + 9: Karte des Eichsfeldes aus: Topographische Übersichtskarte 1:200.000 CC 4726 Goslar und CC 4718 Kassel, hrsg. vom Bundesamt für Kartographie und Geodäsie 2002

Abb. S. 10: Foto: Iris Blank

Abb. S. 11: Vgl. auch Hüther, 1997, S. 48

Abb. S. 12: Aus: B. Günkler: Wulftens Grenzen in Vergangenheit und Gegenwart. In: Greunig, D. (Bearb.): Wulften am Harz. Horb 1989, S. 42 u. 46

Abb. S. 15: Aus: Grenzschutzkommando Nord, 1987, S. 6

Abb. S. 16: Aus: Geostudien 14, 1995, Titelbild. Foto: Konrad Lochner

Abb. S. 18: Aus: Ebeling: Grenze im Eichsfeld, Eichsfelder Tageblatt, 27.7.1990

Abb. S. 21: Aus: Bork/Rohdenburg, 1979, S. 124

Abb. S. 22: Erlebniszentrum Gut Herbigshagen

Abb. S. 23: Grenzlandmuseum Eichsfeld

Abb. S. 26: Ausschnitt aus D. Denecke Göttingen im Netz der mittelalterlichen Verkehrswege. Kartenbeilage in: Denecke/Kühn (Hrsg.): Göttingen, Geschichte einer Universitätsstadt, Bd. 1, 1987

Abb. S. 28: Aus: Hussong, U., Die Verfassung der Stadt Duderstadt, 1989, S. 21

Abb. S. 29: Aus: Müller, Johannes: Der Dorfanter des Eichsfeldes, Heiligenstadt 1951

Abb. S. 30: Aus: Hempel, L., 1957, Karte IV

Abb. S. 31: Ausschnitt aus TK 25, Bl. 2522 Duderstadt, 1910, verkleinert

Abb. S. 32: Stadt Duderstadt

Abb. S. 33: Plan von J. G. Lingemann

Abb. S. 35: Aus: Sauerteig, H., 1940, Kartenbeilage 3

Abb. S. 35: Aus: Boeminghaus, D., 1976, Beilage)

Abb. S. 37: Aus: Pfeiffer, H., Die Verkehrerschließung des Hannoverschen Eichsfeldes. In: Neues Archiv für Niedersachsen 29, 1980, S. 256a

Abb. S. 40: Aus: Wanderarbeiter aus dem Eichsfeld, Duderstadt 1989

Abb. S. 41: Nach: Mannhardt 1865 u. v. d. Goltz, 1875

Abb. S. 42: Aus: Festschrift des Vereins der Eichsfelder in Gelsenkirchen, 1951

Abb. S. 45: Foto: Josef Keppler

Abb. S. 48: Foto: Kreisarchäologie Göttingen

Abb. S. 50: Foto: Kreisarchäologie Göttingen

Abb. S. 51: Quelle: Kreisarchäologie Göttingen

Abb. S. 52: Quelle: Kreisarchäologie Göttingen

Abb. S. 53: Foto: Kreisarchäologie Göttingen

Abb. S. 54: Quelle: Kreisarchäologie Göttingen

Abb. S. 56: Quelle: Kreisarchäologie Göttingen

Abb. S. 58: Foto: Kreisarchäologie Göttingen

Abb. S. 60: Quelle: Kreisarchäologie Göttingen

Abb. S. 61: Foto: Kreisarchäologie Göttingen

Abb. S. 63: Quelle: Topographische Karten 1:25000, Nr. 4324 (Gieboldehausen), S. 4424 (Duderstadt) (verkleinert)

Abb. S. 64: Foto: Eckart Schröder

Abb. S. 68: Quelle: Niedersächsische Landeszentrale für politische Bildung

Abb. S. 70: Quelle: Stadtarchiv Duderstadt

Abb. S. 71: Quelle: Stadtarchiv Duderstadt

Abb. S. 74: Foto: Josef Keppler

Abb. S. 77: Foto: Institut für Historische Landesforschung, Göttingen

Abb. S. 78: Foto: Göttinger Bildwerk e.V., Göttingen

Abb. S. 80: Foto: M. Krüsemann

Abb. S. 82: Foto: M. Krüsemann

Abb. S. 85: Quelle: Ritter/Hajdu (1982): Die deutsch-deutsche Grenze, Köln

Abb. S. 88: Foto: M. Krüsemann

Abb. S. 91: Foto: H. Diedrich

Abb. S. 96: Foto: J. Keppler

Abb. S. 97: Quelle: Das Untereichsfeld und Obereichsfeld, Der Landkreis Duderstadt in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, hrsg. vom CDU-Kreisverband Duderstadt, 1968

Abb. S. 98: Foto: M. Krüsemann

Abb. S. 103: Foto: M. Krüsemann

Abb. S. 111: Foto: HVE Eichsfeld Touristik

Abb. S. 112: Foto: HVE Eichsfeld Touristik

Abb. S. 115: Quelle: Broschüre Orgelweihe auf dem Hülfsberg 7. Okt. 2001. Foto: Bruno Hagedorn

Umschlagseite 4: HVE Eichsfeld Touristik

Die Niedersächsische Landeszentrale für politische Bildung dankt allen Rechteinhabern für die freundlichst erteilten Abdruckgenehmigungen. Wo es trotz intensiver Bemühungen in Einzelfällen nicht gelungen ist, Kontakte zu Rechteinhabern herzustellen, werden diese gebeten, sich gegebenenfalls mit der Landeszentrale in Verbindung zu setzen.

Verfasser

Dr. phil Peter Aufgebauer

**Akademischer Rat am Institut für Historische Landesforschung der Universität
Göttingen**

Dr. phil. Dietrich Denecke

Professor für Geographie an der Universität Göttingen, i.R.

Dr. phil. Klaus Grote, M.A.

**Archäologieoberrat, Kreisarchäologe beim Landkreis Göttingen (untere
Denkmalschutzbehörde)**

Markus Krüsemann

Soziologe, Mitarbeiter am Institut für Regionalforschung, Göttingen

Dr. Eckart Schröder

Geograph, Mitarbeiter der Kreisdenkmalpflege Göttingen

Dr. Hans-Georg Wehling

**Professor an der Universität Tübingen, Leiter der Abteilung Publikationen der
Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg**